kontakt



Ordensjubiläum



Orden in Deutschland



Orden in der Welt



Bücher

Ordensjubiläum

Der Dienst der Predigt 4

Ralf Sagner OP und Johannes Matthias Schäffler OP
650. Todestag von Johannes Tauler 8

Aurelia Spendel OP
Mahnbrief von Thomas von Aquin über die Weise zu studieren 10

Fray Antón Montesino
Die Adventspredigt 12

Gerfried Bramlage OP
Gedenkgottesdienst zum 75. Todestag von Pater Titus Horten 13

Orden in Deutschland

Johannes Matthias Schäffler OP
„Tu deinem Leib etwas Gutes ...“ 16

Johannes Matthias Schäffler OP
„Gemeinschaft – Ideal und Wirklichkeit“ 19

Franziskus Knoll OP
Mit Mütze, Band und Zipfel 20

Gottfried Michelbrand OP
Ethik für Medizinstudenten im Praktischen Jahr 22

Bernhard Kohl OP
Die Bibel braucht Zeugen, nicht Buchhändler 23

Karl Meyer OP
50 Jahre Dominikaner in Hamburg 25

Georg-D. Menke OP
„Viele Wege führen zu Gott – einer geht über die Berge“ 28

Laurentius Höhn OP
Kirche am Bahnhof – oder: Kirche als Bahnhof? 30

Wolfgang Sieffert OP
Mit langem Atem für ein Sozialticket 33

Wolfgang Sieffert OP
In der Nacht leuchtet die Sehnsucht 36

Johannes Humbertus Zabel OP
Von der Hochschule zur Universität Vechta 40

Albert Seul OP
Tempora mutantur – Wechselzeiten in Klausen 43

Philipp J. Wagner OP
Mut zum Leben als Dominikaner 46

Tobias Schrörs OP
Ein Reisebericht in zwei Versuchen 49

Maximiliano I. Cappabianca OP
Dominikanerin mit Leib und Seele 51

Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP
Theologische Impulse für das 21. Jahrhundert 54

Ulrich Engel OP
„Concilium“ und die Dominikaner 56

Manfred Entrich OP
„In welcher Welt lebst du denn?“ 59

Thomas Berger und Klaus-Bernward Springer
P. Isnard Wilhelm Frank OP (1930–2010) 61

Wolfgang Hariolf Spindler OP
„Die Neue Ordnung“ – ein sozialethischer Kompass 64

Klaus Bornewasser
„..niemals geht man so ganz…“ 66

Bernhard Kohl OP
„Das entspricht einer arabischen Ästhetik“ 70

Susanna Mander OP
10 Jahre Dominikanerinnen auf Lage 72

Diakonenweihe 2011 75

Silvester Beckers OP
Theologie des Fußballspiels 76

Die für uns lebten 79

Nachrichten aus der Teutonia 82

Orden in der Welt

Christophe Holzer OP
„Die spinnen, die Römer“ 86

Karl Meyer OP
Santo Domingo de Potosí 90

Gerfried Bramlage OP
Überwältigende Solidarität mit Pakistan 92

Dennis Halft OP
Streifzüge durch den Vorderen Orient 94

Hyacinthe Destivelle OP
200 Jahre Dominikaner in Sankt Petersburg 96

Thomas Eggensperger OP
400 Jahre Universität Santo Tomás in Manila 98

Nachrichten aus dem Orden 101

Bücher 104



Liebe Leserinnen
und Leser von Kontakt,
liebe Wohltäterinnen
und Wohltäter,
liebe Freundinnen
und Freunde,

über dem Jahr 2011 steht auf dem Weg zu unserem 800-jährigen Ordensjubiläum ein Vers aus der Apostelgeschichte: „Wir alle hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden" (Apg 2,11). Das Kontakt-Heft, das Sie in der Hand halten, gibt Einblick in die Art und Weise, wie wir diese Vorgabe aufnehmen. Den Beiträgen dieses Heftes ist ein Auszug aus dem Vorwort unseres letztens Generalkapitel vorangestellt, das unserer Sendung zur Predigt in vielfältiger Form thematisiert. Es zeigt Dominikanerinnen und Dominikaner in Studium, Vortrag und Gespräch, auf Reisen, Wallfahrten und Tagungen, im historischen Rückblick und in der Entwicklung von Zukunftsperspektiven, bei caritativer Hilfe, im liturgischen Dienst und im praktischen Einsatz. Je nach Teilnehmerkreis und Adressaten hat ihre Verkündigung ein eigenes Gepräge, einen unterschiedlichen Stil, einen passenden Ausdruck, damit sie anspricht. Ein Kongress fordert eine andere Sprache als eine Predigt im Gottesdienst, die Seelsorge am Bahnhof drückt sich anders aus als ein theologischer Gesprächskreis, das Pilgern ist eine Art religiöser Körpersprache, Literatur, Kunst und Film haben ihre jeweiligen Ausdrucksformen, die Caritas spricht eine eigene Sprache genauso wie der liturgische Gesang oder der politische Diskurs.

In der Verkündigung wird die christliche Botschaft übersetzt – in verschiedene Milieus und Mentalitäten hinein, in andere geistige Horizonte und kulturelle Welten hinein. Theologisch sprechen wir von Inkulturation. Diese Aufgabe stellt sich nicht nur in fremden Ländern, für unsere Missionare in Bolivien und Taiwan, sondern genauso in einem weithin entchristlichten Ostdeutschland. Es ist eine Kunst, den richtigen Ton und die passenden Anknüpfungspunkte zu finden. Gemeint ist mit Inkulturation, dass die Situation und Lebenswelt der Menschen, denen wir begegnen, in der Verkündigung zum Tragen kommen, dass aufgenommen wird, was an kostbaren menschlichen, sozialen, intellektuellen und religiösen Werten, Haltungen und Ausdrucksformen bereits vorhanden ist, dass Austausch und Dialog entstehen und dass – soweit möglich – im christlichen Glauben aufgehoben ist, was Menschen von Grund auf bewegt und erfüllt. Ziel ist, dass der Glaube nicht wie ein von außen herangetragenes und fremdes Produkt übergestülpt wird, sondern dass er von Erfahrungen und Empfindungen gespeist und mit Leben durchdrungen wird.

Dieses innere Berührtsein zeigt sich sehr intensiv in den Gestalten der Mystik. In diesem Jahr war der 650. Todestag des Dominikaners Johannes Tauler. Mit seinen Predigten in Mittelhochdeutsch hat er einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, dass die Laien angesprochen wurden, und dass sich eine verständliche religiöse Sprache entwickelt hat.

Dies ist eines unserer zentralen Anliegen als Predigerorden: eine Sprache zu finden, die zum Glauben in der Kirche einlädt, die verstanden wird, die Geist und Herz anspricht, die für unsere Lebensform gewinnt und in der weiterklingt, was Gott in Jesus Christus in diese Welt hineingesprochen hat.

Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung für unsere Aufgaben in Deutschland und in Bolivien und bitte Sie, uns weiterhin zu helfen, damit Gottes große Taten in vielen Sprachen und in verständlicher Sprache verkündet werden.

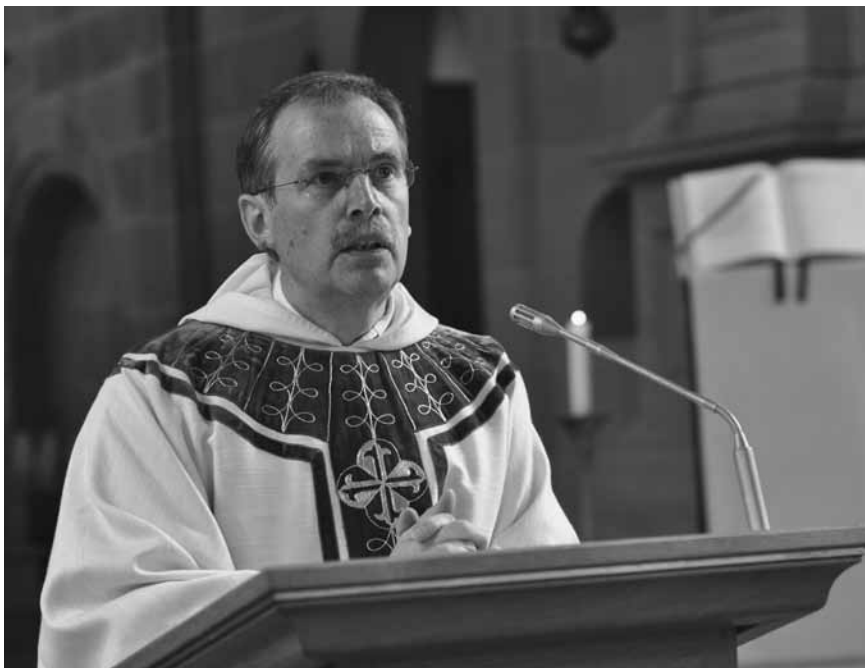


P. Dr. Johannes Bunnenberg OP
Provinzial

800 1216 - 2016 Ordensjubiläum

Der Dienst der Predigt

Auszüge aus dem Vorwort zu den Akten des Generalkapitels von Rom 2010



Die Predigt als Identitätsmerkmal des Ordens

Es gibt viele dominikanische Symbole: den Habit, das Wappen, den Hund mit der Fackel zu Füßen des hl. Dominikus, aber es gibt nur ein Zeichen der Identität, eine Art genetischen Code für die Mitglieder des Ordens, für die Dominikanische Familie: dies ist die Predigt zum Heil der Menschen, der Dienst am Wort, die Sendung zur Evangelisierung. Das Generalkapitel, das 2010 in Rom gefeiert wurde, wollte … die ganze Dominikanische Familie, Nonnen, Brüder, Schwestern im apostolischen Dienst und dominikanische Laien an dieses Zeichen unserer Identität erinnern. Die Nonnen, die ihr Leben vor allem dem Gebet widmen, haben Anteil am Dienst der Predigt, indem sie auf das Wort Gottes hören, es feiern und das Evangelium durch das Beispiel ihres Lebens verkünden. Ebenso beteiligen sich die Fratres Cooperatores am Dienst der Predigt durch die treue Erfüllung ihrer Profess im Orden.

Das 4. Laterankonzil klagte, dass „niemand den Gläubigen das Brot des Wortes bricht". Dominikus empfand, dass hier die Wurzel für die Übel in der Kirche seiner Zeit lag. Er entschied, dass eben dies seine Sendung und die seiner Nachfolger sein sollte. Das war eine prophetische Eingebung, denn die Predigt der Frohen Botschaft steht am Anfang eines Prozesses, der zum Glauben, zur Bekehrung zum Evangelium, zum Aufbau einer christlichen Gemeinschaft, zu einer Lebensform, die dem Leben Jesu entspricht, hinführt. Dies ist und bleibt die besondere Sendung des Ordens in einer Kirche, die selbst der Evangelisierung bedarf, in einer Welt voller Möglichkeiten, aber auch voller Sinnlosigkeit und Leiden. Unsere Sendung fordert von uns den guten Gebrauch des Wortes und der Sprache.

Wir erinnern daran, dass es in der dominikanischen Tradition von Anfang an viele Varianten von Predigt und Evangelisierung gab: Homilie und Lehre, gesprochenes und geschriebenes Wort, künstlerischer Ausdruck, praktische Kommunikation, persönliche Gespräche und das Zeugnis unseres Lebens. Damit die Predigt nicht auf die liturgische Homilie im Gottesdienst beschränkt sein sollte, sprach Humbert von Romans vom „Predigen außerhalb der Predigt". Aber wir wollen auch daran erinnern, dass wir daran denken, das unter all diesen Möglichkeiten die ausdrückliche Verkündigung des Evangeliums unser wesentliches Ziel sein sollte, und zwar so, dass wir bei allen apostolischen Diensten des Ordens uns um diese ausdrückliche Verkündigung des Evangeliums bemühen sollten. Dies erfordert, dass der Prediger zunächst selbst, wie Maria, ein „Hörer des Wortes" ist und selbst an das Evangelium glaubt. Es fordert von ihm ferner, dass er zum Dialog bereit ist und auch andere zu Wort kommen lässt.



Predigt und dominikanisches Leben

Die Predigt ist nicht nur eine Funktion, eine Aufgabe, eine Sendung. Für die Dominikanische Familie ist Predigen eine Lebensform, ein Lebensstil, es ist die „vita vere apostolica" (das wirklich apostolische Leben), die Dominikus für sich und seine Nachfolger wollte. Unser Auftrag als Dominikaner besteht nicht nur darin, ein Leben für die Predigt zu führen, vielmehr sollte unser Leben selbst eine Predigt sein: ein Leben, das predigt. Dominikus stellte sich sein Projekt als Gründung zum Predigen vor. Dies war der Lebensentwurf (das „propositum vitae"), den er den Päpsten Innozenz III. und Honorius III. zur Bestätigung vorlegte. Alle Elemente des dominikanischen Lebens sind daher vom Dienst am Wort inspiriert und sollen darauf ausgerichtet sein.

Diese Inspiration und Ausrichtung erlaubt es uns, von dominikanischem Gebet und dominikanischer Liturgie, von dominikanischer Kontemplation und dominikanischem Studium, von dominikanischer Profess auf die evangelischen Räte zu sprechen. Die Predigt formt unser Leben. Wenn die Sendung zur Evangelisierung lebendig ist, sind alle Elemente unseres Lebens lebendig: Gebet, Kontemplation, Studium, Gespräch in der Gemeinschaft und brüderliches Zusammenleben. Und wenn alle diese Elemente lebendig sind, ist auch unsere Sendung zur Evangelisierung lebendig.

Dominikanische Predigt ist eine theologisch-prophetische Verkündigung des Evangeliums und eine Mitteilung der Gnade an die Bedürftigen und Benachteiligten unserer Welt. Wir verkünden das Geheimnis der Erlösung, die uns durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus offenbart und verwirklicht wurde. Diese Verkündigung lehrt, bewegt, heilt, erfreut und erleuchtet die unterschiedlichen Situationen, Kulturen und religiösen Traditionen und verlangt vom Prediger eine dauernde Einübung in Erbarmen und Mitleid. Gleichzeitig ist es eine Predigt, die die christliche Hoffnung auf die endzeitliche Vollendung stärkt, die Gott für die Menschheit und die ganze Schöpfung will.

Predigt und Gemeinschaft

Dominikus betrachtete den Dienst am Wort als so bedeutend, dass er ihn als Aufgabe der Gemeinschaft vorsah. Von den Ursprüngen an hat die dominikanische Gemeinschaft mehrere wesentliche Funktionen in Bezug auf die Predigt gehabt:



1) die Beständigkeit und Kontinuität der Predigt zu garantieren und sie nicht der Laune einzelner zu überlassen;
2) die Brüder und Schwestern in ihren apostolischen Initiativen und Projekten zu unterstützen, besonders in Zeiten von Ermüdung, Enttäuschung und in der Versuchung, ihre Arbeit aufzugeben;
3) durch die Weise eines Lebens nach dem Evangelium (Gebet, Armut, Teilen von Gütern, brüderliches Leben, Solidarität mit Armen und Opfern usw.) die Wahrheit und verwandelnde Kraft des gepredigten Evangeliums authentisch zu bezeugen;
4) sich gegenseitig zu befähigen, die Schreie der Menschheit zu hören.

Um dieses Zieles willen sind die Mitglieder der Dominikanischen Familie verpflichtet, ein dem Evangelium entsprechendes Leben zu führen, um den Dienst der Predigt und den Inhalt der Botschaft selbst nicht zu diskreditieren. Tatsächlich wurden in den frühen Jahren des Ordens die Visitatoren ermahnt, diejenigen Brüder vom Predigtdienst zu entfernen, deren Verhalten nicht in Übereinstimmung mit dem gepredigten Evangelium stand. Die Gemeinschaft von „Hispaniola“ und die Predigt des Antonio de Montesinos, deren 500. Jahrestag wir feiern, ist ein hervorragendes Beispiel für diese wesentliche Beziehung zwischen Predigt und Gemeinschaft und für die prophetische Kraft dominikanischer Predigt, die leider nicht immer mit derselben Kraft des Evangeliums wahrgenommen wurde.

Predigt und dominikanische Formation

Humbert von Romans sagt mehrfach: „Der einzige Lehrer des Predigers ist der Heilige Geist“. Dennoch wird man nicht als Prediger geboren, sondern dazu gemacht. Es ist eben eine fundamentale Aufgabe aller dominikanischen Formation, einen dominikanischen Prediger heranzubilden. Daher sollte das Ziel des Predigens vom ersten Moment der Unterscheidung einer Berufung gegenwärtig sein. Natürlich sind die Motive einer Berufung nicht alle von Anfang an klar und deutlich. Aber wenn der Eifer des Predigens in der ersten Formation bei den Kandidaten nicht sichtbar wird, sollte man überlegen, ob die Wahl einer Berufung im Predigerorden richtig ist. Es ist der Aufmerksamkeit wert, dass in den Anfängen des Ordens die stärkste und erfolgreichste Weise, Berufungen zu fördern, im Predigen der Brüder bestand. Die Predigt in den dominikanischen Kirchen zog die meisten neuen Kandidaten an. Die Beispiele von Jordan von Sachsen und Reginald von Orléans bleiben beispielhaft.

Davon abgesehen, sollte die Predigt Kriterium, Bezugsgröße und Ziel sein, sowohl in der Zeit der ersten Ausbildung als auch in den Weiterbildungsprogrammen. Die Herausforderungen der Formation unterscheiden sich heute in den verschiedenen Einheiten des Ordens sehr, je nach den unterschiedlichen kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Umständen von Völkern und Kontinenten. Dies muss in der Formation dominikanischer Prediger in Betracht gezogen werden. Dennoch sind wir uns bewusst, dass wir Dominikaner für eine internationale Sendung, für die universale Kirche und in einer globalisierten Welt ausbilden. Dominikus schwankte nie in seiner Entschiedenheit als Gründer, bis er die Anerkennung eines neuen,

überdiözesanen, universalen Predigerordens erreicht hatte. Dominikanische Predigt ist Predigt der Kirche (in medio Ecclesiae). Aber Dominikus wünschte nicht, dass sie auf eine Diözese, ein Kloster oder eine kanonischen Gemeinschaft begrenzt wurde. Er wollte sie universal.

Predigt und Studium

Seit den Anfängen hatte das Studium im Ordens, wie die anderen Elemente des dominikanischen Lebens, einen wesentlich apostolischen Charakter. Es ist ein Teil dominikanischer Kontemplation. Albert der Große, Thomas von Aquin, Katharina von Siena, Franziskus de Vitoria, Bartholomé de las Casas sind lebendige Beispiele für ein Studium, das auf die Hilferufe der Welt hört und das leidenschaftlich die Wahrheit sucht. Der Kontakt mit der leidenden Menschheit erlaubte ihnen, die Schranken eines in sich geschlossenen Denkens aufzubrechen.
Dominikus, der ein Mann des Evangeliums („vir evangelicus“) war, hatte von Anfang an den Zweck und das Ziel des Studiums für sich selbst und für seine Brüder klar: die Predigt. Und das Feld seines Studiums hatte für ihn keine Grenzen. Dominikus hörte und erforschte mit Glauben das Wort Gottes, wobei er aufmerksam die Tendenzen in der Kirche wahrnahm und besondere Aufmerksamkeit den aufbrechenden kulturellen Strömungen seiner Zeit schenkte. In Beziehung zu diesen drei Weisen des Hörens gewährt das Studium uns das Verstehen der Hl. Schrift, verstärkt unsere Kontemplation, die uns zu Freunden Gottes macht, und weckt unsere Sorge für alle Streitfragen („quaestiones disputatae“) über Gerechtigkeit, Frieden, Menschenrechte, das Leiden der Armen, der Ausgestoßenen und Opfer, die uns anfragen. Gleichzeitig werden Studium und Wahrheitssuche zu einer Übung in Barmherzigkeit und Mitleid …
Wie es die Predigtkommission in ihrem Brief an den Orden aus dem Jahre 2008 sagte, ist es nötig, auf die Welt zu hören, bevor wir ihr predigen. Der hl. Vinzenz Ferrer meinte wohl dasselbe, wenn er davon sprach, „zu predigen nach dem Schweigen“. Wir leben in einer komplexen Welt, in der die Quellen von Sinn austrocknen. Daher sollte der Prediger aufmerksam auf die kulturellen Merkmale unserer Welt hören und die Zeichen der Zeit erkennen.
In Konfrontation mit den Fragen der modernen Welt steht der Orden vor der Herausforderung, seinen Eifer in der Verkündigung des Evangeliums als einer Botschaft der Hoffnung, der Kraft und des Vertrauens zu erneuern. Dafür ist es nötig, mutig wieder die apostolischen Prioritäten aufzugreifen.

Predigt und Nachfolge Jesu

Jesus war ein Wanderprediger. Dominikus wollte Jesus in derselben Lebensweise folgen und ein Wanderprediger sein. Dominikus verließ Osma und entschied, als er neuen Wirklichkeiten begegnete, nicht nach Osma zurückzukehren, vielmehr neue Antworten zu suchen. So machte er sich auf einen langen persönlichen Weg, der ihn zur Gründung des neuen Ordens der Prediger führte. Für seinen Lebensentwurf betrachtete Dominikus das Zeugnis eines Lebens nach dem Evangelium, die gläubige Nachfolge Jesu als unverzichtbar. Dieser Stil eines Lebens nach dem Evangelium, das Dominikus für sich selbst und für seine Nachfolger annahm, stand in Kontrast zu den gängigen Lebensweisen in der Kirche und in der ihn umgebenden Christenheit. Durch sein Leben nach dem Evangelium stellte Dominikus sich an die Seite der Kleinen und Armen, die die ersten Adressaten des Evangeliums sind.
Dominikus sah, wie diejenigen Prediger, die fähig waren, ein Leben nach dem Evangelium zu führen, die Gläubigen anzogen. Er beschloss, den Dienst der Predigt auszuüben, indem er diese beglaubigt mit einem Leben nach dem Evangelium. Indem er Christus nachahmte und nachfolgte, verkündete er das Evangelium als ein Wort der Gnade, der Barmherzigkeit und des Mitleids.
Humbert von Romans sagte, dass es nicht dasselbe sei, zu predigen oder Predigten zu halten. Eine Homilie kann auswendig gelernt und wiederholt werden, oder sie kann mit einer guten theologischen Bibliothek vorbereitetet werden. Aber das, was Predigen ausmacht, wirklich Predigen, ist nur möglich wenn sie aus einer Glaubenserfahrung kommt, aus der Erfahrung eines Gläubigen, aus dem Verständnis der Wirklichkeit eines Gläubigen. Um daher Prediger zu sein, bedarf es eines Lebensentwurfes nach dem Stile Jesu, einer wirklichen Nachfolge Christi, mit all den Elementen, die die kontemplative und gläubige Dimension des Predigers beleben und nähren.

Vorwort zu den Akten des Generalkapitels von Rom 2010, Nr. 50-56,
Auswahl: P. Gerfried A. Bramlage OP.

Fotos von der Professfeier in Worms 2011.

Ralf Sagner OP und Johannes Matthias Schäffler OP

650. Todestag von Johannes Tauler

Veranstaltungsreihe im Dominikanerkloster Mainz



Am 16. Juni 1361 starb in Straßburg der Dominikaner Johannes Tauler. Er gehörte zu den oberrheinischen Dominikanermystikern. Er ist weder der große Philosoph und Theologe wie Eckhard noch ein Mystiker, der wie Seuse spektakuläre Visionen hatte. Tauler ist ein unermüdlicher, tief spiritueller Seelsorger in seiner Heimatstadt Straßburg in einer Zeit des geistlichen Aufbruchs in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Er erfasst, wie Eckhard und Seuse, dass in jedem individuellen menschlichen Leben göttliche Führung stattfindet. Der Ort dieser göttlichen Gegenwart ist das Innere des Ich.

Wenn man diese göttliche Gegenwart und seine Wirkungen auf das Leben wahrnehmen will, muss man in dieses Innere bis auf den Grund, den Seelengrund, hinabsteigen. Die Mystiker des Mittelalters sind so Wegbereiter des modernen Denkens geworden, das dem Individuum und der Individualität einen hohen, ja primären Stellenwert zumisst.

Die Mainzer Brüder haben aus Anlass des 650. Todestages von Johannes Tauler und im Rahmen der Feierlichkeiten zum 800. Jahrestag der Ordensgründung eine ganze Reihe von Veranstaltungen organisiert, die Leben und Werk dieses Mystikers würdigen.

Die Krise der Lebensmitte

P. Michael Schneider SJ von der Jesuitenhochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main eröffnete die Veranstaltungsreihe am 25. Mai 2011 mit einem Vortrag zum Thema „Zur Reifungsgeschichte in den Lebensaltern". Tauler hatte in seiner Seelsorgsarbeit wahrgenommen, dass der Mensch nicht nur körperlich und intellektuell altert, sondern dass es auch im geistlichen Leben charakteristische „Alterserscheinungen" gibt. Das sei allerdings kein Abbauprozess, wie es dem Leib widerfährt, sondern ein Wandlungsprozess, der in bestimmten Lebensaltern krisenhafte Umbrüche verursacht. Insgesamt ist dieser Prozess ein Prozess der Reifung, des Reifwerdens, so Schneider, der zugleich Spiritual des Priesterseminars in Frankfurt ist. Anschaulich, mit meist ironischen Beispielen, stellte P. Schneider die Sicht Taulers auf den Reifungsprozess eines gläubigen Menschen dar. Taulers Ansichten seien nach wie vor aktuell und stellten eine ungewohnte Perspektive auf das eigene Leben dar. Es lohne sich, auch im 21. Jahrhundert die Predigten Taulers aus dem Bücherregal zu holen und einen Blick hinein zu werfen.

Gottesdienst mit Weihbischof Zekorn

Am 16. Juni 2011, dem eigentlichen Todestag, wurde in St. Bonifaz ein Gedenkgottesdienst zum 650. Todestag von Johannes Tauler gefeiert. Weihbischof Dr. Stefan Zekorn aus Münster war Zelebrant und Prediger des Gottesdienstes. Was Tauler in einem turbulenten 14. Jahrhundert mit durchaus krisenhaften kirchlichen Entwicklungen an Wegweisung für ein Leben mit, in und aus Gott gepredigt hat, gilt für uns heute ungebrochen in gleicher Weise, so Weihbischof Zekorn. Denn „Gottes Sehnsucht nach uns Menschen", wie Johannes Tauler es formulierte, habe nichts an Intensität verloren. Für Tauler ist diese Sehnsucht Gottes nach den Menschen wie eine göttliche Einladung an uns, uns ganz und gar auf Ihn einzulassen, uns Ihm zu überlassen, und in dieser Gelassenheit unseren Alltag zu meistern.

Exkursion nach Straßburg

Eine Gruppe von 35 Interessierten machte sich am 25. Juni 2011 auf den Weg zu einer Exkursion nach Straßburg, um den Spuren Johannes Taulers nachzugehen. Der Leiter der Exkursion, Dr. Klaus-Bernward Springer, Privatdozent an der Universität Erfurt und zugleich Geschäftsführer des Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum, ließ das Bild mittelalterlichen Lebens in Straßburg zur Zeit Taulers mit seinen religiösen Aufbruchsbewegungen, seinen gesellschaftlichen und religiösen Spannungen vor den Augen der Teilnehmer plastisch und anschaulich entstehen.
Tauler starb 1361 nach einem bewegten Leben in seiner Geburtsstadt Straßburg und wurde dort im Kloster begraben. Seine Grabplatte im Nachfolgebau der 1870 durch einen Brand zerstörten Dominikanerkirche, dem Temple-Neuf, einer evangelischen Kirche, war erstes Ziel der Exkursionsteilnehmer. Nach der Besichtigung feierten die Teilnehmer eine kleine Andacht an diesem Ort. Die



Statue des Johannes Tauler in der ev. Kirche St. Pierre-le-Jeune

evangelische Hauptkirche St. Thomas, die zweite Station der Exkursion, war zu Taulers Zeiten Pfarrkirche und damit wahrscheinlich sein Taufort. Die Kirche beherbergt heute u. a. eine berühmte Silbermann-Orgel, an der bereits Wolfgang Amadeus Mozart und Albert Schweitzer spielten. Das Straßburger Münster – für Straßburgbesucher ein absolutes Muss – war die dritte Station der für alle Teilnehmenden aufschlussreichen Exkursion.





Fr. Ralf Sagner und Fr. Johannes Matthias Schäffler sind Studenten an der Kath. Theologischen Fakultät der Universität Mainz. Fr. Ralf absolviert sein Diakonatspraktikum in Leipzig.
Fr. Johannes ist derzeit zu Freisemestern am „Angelicum" in Rom.

Aurelia Spendel OP

Mahnbrief von Thomas von Aquin über die Weise zu studieren

Für Dominikanerinnen und Dominikaner heute übersetzt



Thomas von Aquin, Holzrelief im Dominikanerkloster in Leipzig

Aus Anlass einer Tagung von Dominikanerinnen in Ilanz (Schweiz) hat Sr. Dr. Aurelia Spendel OP den Text des hl. Thomas für unsere Zeit neu „übersetzt". (vgl. das Original des Mahnbriefes im Lektionar I,4 zum Stundenbuch, S. 250ff)

„Liebe Schwester Diana, du hast mich gefragt, wie du „dominikanisch" studieren kannst. Der Erwerb einzelner Informationen ist das eine, den Zusammenhang des Wissens zu gewinnen das andere; und erst recht das „dominikanische" Studium, das wir als Gebet verstehen wollen und dürfen. Wir empfangen unser Wissen im Letzten ja aus der Weisheit Gottes, auf die wir lernend und lehrend antworten und in die wir uns auch durch das Studium vertiefen. So möchte ich dir sagen und raten:
Grundsätzlich: Mache dich langsam mit dem Fach vertraut, das du studieren willst. Gerade dann, wenn es dich reizt, alles auf einmal zu lernen und zu verstehen, nimm Tempo heraus. Denn das Studieren ist für uns auch und vor allem eine Haltung, die unser ganzes Leben prägt und nicht mit diesem oder jenem Examen beendet werden kann. Also: Wähle den Weg über die Bäche und stürze dich nicht gleich in das Meer!

Du wirst in deinem Studium zu Wort kommen wollen und müssen, du musst Argumente formulieren und Thesen verteidigen. Diskutiere gerne mit denen, die mit dir studieren, auch mit deinen Lehrerinnen und Lehrern. Aber achte darauf, was du sagst und wie du es sagst. Du hast ein Leben lang die Freiheit der Lernenden, die nicht alles wissen und nicht alles sofort einsehen müssen. Beobachte dich in deinem Reden und gibt dir selber immer wieder Rechenschaft darüber, wie du sprichst. Das Gebet kann für dich hier die Wächterfunktion übernehmen, wenn du dich zu über – oder unterschätzen drohst.

Lass dich nicht von dem beeinflussen oder irritieren, was andere tun und lassen. Geh du deinen Weg. Sei selbstbewusst und liebenswürdig so unterwegs, wie nur du die Welt sehen und erkennen kannst. Investiere deine Zeit und deine Kraft nicht in Dinge, die banal sind, weder mit Ablenkungen noch mit menschlichen Begegnungen. Dein Studium darf dich faszinieren und dich gehörig in Anspruch nehmen.

Du bist Dominikanerin und hast damit eine ganz bestimmt Weise zu leben gewählt. Sie ist nicht mehr und nicht weniger als das Instrument, mit dem du die Melodie spielen kannst, die deine Weise der Nachfolge Jesu ausdrückt. Ein Instrument will gut gestimmt und gepflegt werden, damit es klingen kann. Also meide alles, was dich davon abhalten kann, das Instrument deiner Nachfolge gut in Schuss zu halten. Schau nach dem aus, was dir hilft, dominikanisch zu leben und zu lernen.

Es soll für dich nicht ausschlaggebend sein, von wem etwas gesagt wird und welches Fach du studierst, wenn es dich nur in deinem dominikanischen



Thomas von Aquin, Emaille-Arbeit von Egino Weinert

Engagement weiter bringt. Wenn etwas gut und richtig ist, hilft es weiter – gleich von wem es kommt und gleich, zu welchem Fach es gehört. Alles, was wir lernen, dient dazu, der Verkündigung des Wortes Gottes Raum und Fundament in der Welt zu verschaffen, auch unter den Umständen, die dein Leben bestimmen. Halte dein Verstehen-wollen durch, auch wenn du zeitweise nichts mehr in deinen Kopf hinein bekommst. Lass dich nicht täuschen, wenn dir etwas nicht schlüssig erscheint. Forsche nach. Nutze deinen Geist und deine Begabungen.

Wenn du etwas verstehst, wenn dir ein Licht aufgeht, bleibe dabei. Sauge wie ein trockener Schwamm auf, was du lernen kannst, ohne perfekt sein zu wollen, ohne deine Grenzen falsch einzuschätzen. Dein Weg wird gut und fruchtbar sein, dir als Dominikanerin und denen, mit denen du lebst und arbeitest, Freude machen und dir und anderen Erkenntnis bringen. Du wirst dann das Ziel erreichen, dem dein Studium dient: die Weisheit Gottes zu verkünden und den Menschen bei der Suche danach zu helfen.“



Sr. Dr. Aurelia Spendel gehört zu den Dominikanerinnen St. Ursula in Augsburg und lebt und arbeitet in Ulm.

Fray Antón Montesino

Die Adventspredigt

Ego vox clamantis in deserto – „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste" (Mt 3,3)



Statue auf der Plaza Montesinos in Santo Domingo

Ich bin hier heraufgestiegen, um euch folgendes bekannt zu geben, ich, der ich die Stimme Christi in der Wüste dieser Insel bin; und deshalb ist es angemessen aufmerksam zuzuhören, mit eurem ganzem Herzen und all euren Sinnen; das alles wird euch völlig neu sein, so wie ihr es nie gehört habt, sehr viel rauer, härter, schrecklicher und gefährlicher, als ihr euch je zu hören vorstellen konntet.

Diese Stimme sagt euch, dass ihr aufgrund der Grausamkeiten und Tyrannei, die ihr gegenüber diesen unschuldigen Menschen ausübt, alle in Todsünde seid und ihr in ihr lebt und sterbt. Sagt, mit welchem Recht und welcher Gerechtigkeit haltet ihr diese Indios in solch grausamer und schrecklicher Sklaverei? Kraft welcher Autorität habt ihr so abscheuliche Kriege gegen diese Menschen geführt, befanden sie sich ruhig und friedlich in ihren Ländern, und von denen ihr Unzählige getötet und ihnen unerhörte Gräuel angetan habt? Wie könnt ihr sie so unterdrücken, so ermüden lassen, weder Essen geben, noch ihre Krankheiten zu heilen versuchen, die durch die harte Arbeit verursacht werden, die ihr ihnen auferlegt und sie den Tod kostet? Besser gesagt, wie könnt ihr sie töten, um Tag für Tag Gold zu gewinnen und euch zu bereichern? Welche Vorsorge trefft ihr für diejenigen, die in der christlichen Lehre unterwiesen werden, die ihren Gott und Schöpfer erkennen, die getauft werden, die Messe hören sowie die Sonn- und Feiertage beachten? Sind sie etwa keine Menschen? Haben sie keine vernunftbegabten Seelen? Seid ihr nicht verpflichtet, sie zu lieben wie euch selbst? Versteht ihr das nicht? Spürt ihr das nicht? Wie könnt ihr in einen so tiefen, reglosen Schlaf versunken sein? Seid gewiss, dass ihr in eurem Zustand euch nicht besser retten könnt als die Mauren oder Türken, denen der Glaube fehlt oder die nicht glauben wollen.

Fray Antón Montesino hielt diese Predigt am Vierten Adventssonntag 1511 in Santo Domingo.

Übersetzt von Thomas Eggensperger OP aus: Paulino Castañeda (Hrsg.), Fray Bartolomé de las Casas. Obras completas. Historia de las Indias, Band 3, Alianza Editorial Madrid 1994, S. 1761 - 1762.

Gerfried Bramlage OP

Gedenkgottesdienst zum 75. Todestag von Pater Titus Horten



Zum 75. Mal jährte sich im Januar 2011 der 75. Todestag von Pater Titus Horten OP (1882–1936). Im Zuge der so genannten „Devisenprozesse" kam er im Mai 1935 in Oldenburg in Haft, wo er am 25. Januar 1936 starb. Als „Diener Gottes" wird er seit vielen Jahren von den Gläubigen im Oldenburger Land und darüber hinaus hoch verehrt. Ein Seligsprechungsprozess wurde 1948 begonnen. Sein Grab ist seit 1954 im Chor der Klosterkirche Vechta-Füchtel. In einem ausliegenden Buch können die Gläubigen ihre Sorgen und Nöte eintragen.

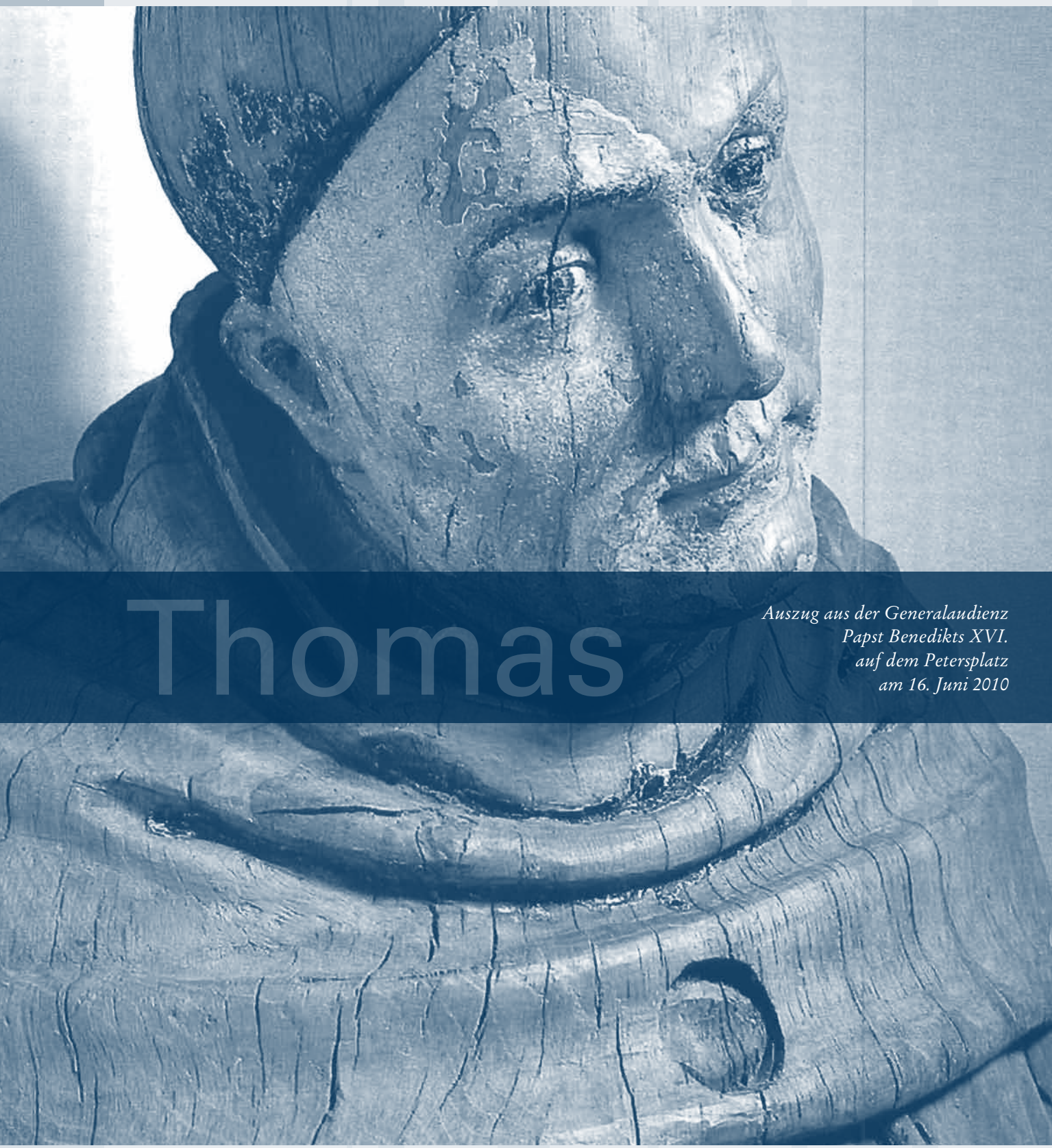
Die Vechtaer Dominikaner feierten am 30. Januar 2011 aus Anlass des 75. Todestages einen Gedenkgottesdienst. Prälat Martin Hülskamp, Leiter des Katholischen Büros bei der Landesregierung Nordrhein-Westfalens in Düsseldorf hielt die Predigt. Er wies auf das Vorbild hin, das Pater Titus mit dem Festhalten an seinem Glauben in der Zeit des Nationalsozialismus gegeben habe. Er war nicht eine Kämpfernatur, in seiner Treue zu Christus gab er ein großes Beispiel. Von Gott berufen habe er mit seinem hilfsbereiten Wesen Menschen immer Raum zum Leben gegeben, ohne seinen Glauben aufzudrängen.

Prälat Hülskamp hat als Offizial in Münster den Prozess der Seligsprechung für Pater Titus begleitet. Dieser Prozess war in seiner ersten Phase abgeschlossen; den so genannten „heroischen Tugendgrad" als Christ hat eine päpstliche Kommission ihm zuerkannt und er darf in Kirchen des Ordens verehrt werden. Für eine Seligsprechung ist eine medizinisch nicht erklärbare Heilung, die auf seine Fürsprache zurückzuführen ist, notwendig: ein Wunder. Diesen Fall gab es: Ein Kranker aus dem Kreis Vechta war völlig unerwartet aus dem Koma erwacht. Seine Verwandten hatten am Grab von Pater Titus für die Heilung gebetet. Diese wurde im Frühjahr 2009 von einer päpstlichen medizinischen Kommission nicht als Wunder anerkannt, obwohl es in den Vorinstanzen positive Urteile gegeben hatte.

Prälat Hülskamp betonte, dass der Prozess der Seligsprechung auch zu Recht so weit gegangen war, Pater Titus in der Nazizeit weit über dem Durchschnitt seiner Zeitgenossen Mut und persönliche Zuwendung gezeigt habe. Er sprach die Überzeugung aus, dass ein erneuter Prozess mit der Vorlage einer medizinisch nicht erklärbaren Heilung zu einem guten Ende geführt werde. Im Umfeld des Gedenktages ist es den Dominikanern weiterhin ein wichtiges Anliegen, Pater Titus den Menschen in Südoldenburg wieder mehr in Erinnerung zu bringen.



P. Gerfried Bramlage ist Socius des Provinzials und lebt in Köln im Konvent Heilig-Kreuz.



Thomas

Auszug aus der Generalaudienz
Papst Benedikts XVI.
auf dem Petersplatz
am 16. Juni 2010





Die Tiefe des Denkens des hl. Thomas von Aquin entspringt – das dürfen wir nie vergessen – seinem lebendigen Glauben und seiner eifrigen Frömmigkeit, die er durch geisterfüllte Gebete zum Ausdruck brachte, wie durch dieses, in dem er Gott bittet: „Schenk mir, o Gott, Verstand, der dich erkennt, Eifer, der dich sucht, Weisheit, die dich findet, einen Wandel, der dir gefällt, Beharrlichkeit, die gläubig dich erwartet, Vertrauen, das am Ende dich umfängt.“







Johannes Matthias Schäffler OP

„Tu deinem Leib etwas Gutes …“

Provinzstudientagung im Dominikanerinnenkloster Arenberg

Gruppenbild mit Generalpriorin Sr. M. Scholastika Jurt OP

Es ist inzwischen eine gute Tradition in unserer Provinz, dass sich die Dominikanische Familie zu Jahresbeginn zu einer Provinzstudientagung trifft. In diesem Jahr versammelten wir uns vom 2.–4. Januar bei unseren Mitschwestern im Dominikanerinnenkloster Arenberg bei Koblenz. Ganz diesem Ort angemessen, an dem nicht nur das Kloster steht, sondern lange Zeit ein Kneipp-Therapiezentrum war, das im letzten Jahrzehnt in ein großes Gästehaus mit Vitalzentrum umgebaut wurde, lautete unser Thema: „Tu deinem Leib etwas Gutes, damit die Seele Lust hat, darin zu wohnen.“ (Theresa von Avila) Unter vier Aspekten beleuchteten die Referentinnen und Referenten auf je eigene Weise die Verbindung von Leib und Seele vor über 50 Mitgliedern der Dominikanischen Familie – Laiendominikanern, Schwestern und Brüdern.

Leibhafte Freiheit

Ein philosophisch-theologischer Blick auf den Zusammenhang von Geist, Leib und Seele eröffnete die Reihe der Vorträge. Prof. Jörg Splett aus St. Georgen begann mit einer wichtigen Begriffsklärung: „Ich habe einen Körper, aber ich bin ein Leib“. Dieser Leib-Begriff, verstanden als Antlitz des Ich, hebt in sich schon jedwede Trennung von Leib und Seele auf, die

den Körper zur Hülle verkommen und nur die Seele als das Wesentliche hervortreten lässt. Im Leib ist die Weise unseres Daseins ganz real symbolisiert. Er ist die Außenseite unserer persönlichen Freiheit, denn wir können nicht anders als durch unseren Leib handeln.
Menschliche Freiheit äußert sich immer in der Entscheidung für oder gegen etwas angesichts sich entgegenstehender Gründe – das gilt auch für unseren Glauben. Unsere Sprache ist dabei der wesentliche Faktor, der eine Entscheidung formuliert und damit Freiheit festlegt. Sprache ist hier Performance, nicht Information. Beispielsweise ist das Ja-Wort bei einer Eheschließung keine Information an den Ehepartner, sondern eine Botschaft, die meine Freiheit auf Zukunft hin in bestimmte Bahnen lenkt. Leibhafte Freiheit heißt also nicht: Ich tue, was ich will. Sie ist immer verwiesen auf den anderen, dem ich mich anvertraue. Als Spitze der Freiheit formulierte Prof. Splett: „Ich stelle meine Möglichkeiten jemand anderem zur Verwirklichung zur Verfügung."



Im Plenum mit Prof. Dr. Jörg Splett

Haftung und Leiblichkeit

Der zweite Vortrag führte uns aus einer eher abstrakten Betrachtung zurück auf den Boden einer bitteren Realität, die die Kirche und uns Ordensgemeinschaften im letzten Jahr mit voller Wucht getroffen hat: Der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in unseren Institutionen. Diplom-Pädagogin Annette Haardt-Becker, die seit 20 Jahren in diesem Bereich arbeitet, konfrontierte uns mit den erschütternden Fakten der Kriminalstatistik für das Jahr 2009. Nur ein paar wenige Daten seien hier genannt: Es gab in Deutschland 14.000 angezeigte Fälle von sexuellem Missbrauch, aber man geht von einer Dunkelziffer mit Faktor 5 bis 12 aus. Demnach ist jedes 4./5. Mädchen und jeder 7./8. Junge unter 18 Jahren Opfer eines Missbrauchs geworden, ein Drittel davon im Kindergarten- bis Grundschulalter.
Die Täter und Täterinnen waren zu 75 % männlich, zu 25 % weiblich, 26,5 % der Täter waren unter 18 Jahren alt. Der größere Teil der Täter, die Kinder sexuell missbrauchen, ist nicht pädophil, das missbrauchte Kind dient also als „Ersatzbefriedigung". Besonders bedrückend ist die Tatsache, dass es sich bei sexuellem Missbrauch so gut wie nie um spontane Taten, sondern um Beziehungstaten handelt, die bewusst geplant werden. Denn der Täter / die Täterin weiß sehr wohl, dass es sich dabei um eine Straftat handelt. In die Vorbereitung der Taten (sexueller Missbrauch erstreckt sich meistens über einen längeren Zeitraum) wird auch das Beziehungsumfeld des Opfers einbezogen, um dort jeglichen Verdacht möglichst absurd erscheinen zu lassen. Der überwiegende Teil der Taten wird im engen Familienkreis, dann in der Nachbarschaft und in Einrichtungen verübt. Nur etwa 20 % der Fälle gehen auf Fremde zurück.
Gleich zu Beginn stellte Frau Haardt-Becker nüchtern fest, dass sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen weder ein besonderes Phänomen unserer Zeit sei noch irgendeine Bevölkerungsschicht oder Berufsgruppe davon ausgenommen wäre. Sie lobte ausdrücklich das Engagement der Deutschen Bischofskonferenz in der Aufarbeitung gemeldeter Missbrauchsfälle mit einer neuen Konzentration auf den Opferschutz und auf Prävention. Dass wir als Kirche und als Ordensgemeinschaft keine herausgehobene „Risikogruppe" darstellen, darf uns jedoch keineswegs dazu veranlassen, uns jetzt –



Im Gespräch in den Vortragspausen

wo es ruhiger in den Medien geworden ist – entspannt zurückzulehnen. Abwarten und Totschweigen wären die schlimmsten aller denkbaren Reaktionen. Ganz im Gegenteil: Der Focus, in dem wir augenblicklich stehen, ist eine Chance, dieses Thema proaktiv anzugehen und wach zu halten in unseren Gemeinschaften, Pfarreien und Institutionen und so für ein Klima zu sorgen, das potentiellen Tätern so viel Boden wie möglich für ihre Taten entzieht.

Gesundheit an Leib und Seele

„Der erste Halt auf dem Weg zur Innerlichkeit ist der Körper!" – so der oft wiederholte Appell des Vortrags von Pallottiner-Pater Erik Riechers SAC. Auf sehr narrative Weise warb auch er für eine tiefe Einheit von Leib und Seele. Beide gehören zur Innerlichkeit des Menschen, denn der Körper ist es, der Bände über uns erzählt, auch wenn wir glauben, nichts zu sagen oder uns nichts anmerken zu lassen. Unser Körper ist eine Erzählung, ist eine Sprache, die wir kaum zum Verstummen bringen können. Anhand vieler Geschichten und Erlebnisse zeigte uns Pater Riechers lebhaft auf, dass es die Körpersprache eines Mitmenschen ist, der wir ganz selbstverständlich vertrauen, auch wenn uns dieser mit Worten etwas ganz anderes erzählt. Interessanterweise wenden wir diese offenbar große Sensibilität für die Körpersprache bei uns selbst nur sehr selten an oder reagieren auf Körpersignale vielfach erst, wenn es gar nicht mehr anders geht.
Dabei sind es gerade diese Signale, die uns anzeigen, wann wir unserer Innerlichkeit zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Allzu leicht erklären wir unseren Körper zur reinen Äußerlichkeit, den man – bildlich gesprochen – nur in die Werkstatt bringen muss, um ihn reparieren zu lassen. Der Weg zur Innerlichkeit führt immer über den Körper – in dieser Erkenntnis verschmelzen Leiblichkeit und Spiritualität zu einem untrennbaren Ganzen. Vielleicht sollten wir dieser durch und durch zuverlässige Sprache unseres Körpers eine gebührendere Aufmerksamkeit widmen.

Leib-seelisches Wohlergehen KLOSTER ARENBERG – erholen – begegnen – heilen

Diesem Leitgedanken hat sich die Kommunität unserer dominikanischen Mitschwestern verschrieben, als sie das große Projekt des Umbaus des ehemaligen Kneipp-Therapiezentrums ins heutige Gästehaus mit Vitalzentrum begann. Generalpriorin Schwester M. Scholastika Jurt OP erläuterte uns in ihrem Vortrag, warum sie den vielfach verwendeten Begriff des „Wellnessklosters" nicht gerne für das Arenberger Haus hört. Denn bei einem Aufenthalt dort geht es nicht in erster Linie um ein paar Tage, die mit Wohlfühlangeboten gefüllt werden. Ganz bewusst wollen die Schwestern mit ihrem Projekt auch den klösterlichen Akzent setzen. Leib, Seele und Geist sollen zur Ruhe kommen können – der ganze Mensch ist Gast, mit allen Gebrechen und Gebrochenheiten, äußerlich wie innerlich. Es ist ein Haus mit viel Raum für Stille und Entspannung, für Begegnung mit Menschen und – wer dies möchte – mit Gott.

Johannes Matthias Schäffler OP

„Gemeinschaft – Ideal und Wirklichkeit“

Provinztag im Dominikanerinnenkloster Arenberg



Gemeinsames Beisammensein am Abend

Fast nahtlos schließt sich an die eine gute Tradition eine weitere an: der Provinztag der Brüder. 29 Dominikaner aus verschiedenen Bereichen unserer Provinz kamen am 5. Januar 2011 zusammen, um sich selbst unter die Lupe zu nehmen. Ideal und Wirklichkeit der eigenen Gemeinschaft, im Haus, im Konvent, in der Provinz, im Orden wurden einem durchaus kritischen Blick unterzogen.

„Mitbrüder kommen wegen der Gemeinschaft in unseren Orden und Mitbrüder gehen wegen der Gemeinschaft aus unserem Orden.“ Diese Gedanken unseres Provinzials führten uns mitten ins Thema. Wie wir Gemeinschaft gestalten und leben, ist ein Kernpunkt unserer Ordensexistenz, der nicht nur das Zusammenleben der konkreten Kommunität betrifft, sondern wesentlich die Ausstrahlung unserer Gemeinschaften nach außen berührt.

In Kleingruppen setzten wir uns zum einen mit den Grundlagen unseres Verständnisses von Gemeinschaft, also den Konstitutionen unseres Ordens, auseinander, zum anderen kamen Mitbrüder mit ihren persönlichen Gemeinschaftserfahrungen ganz konkret zu Wort. Ideal und Wirklichkeit, Theorie und Praxis treffen aufeinander und sind teilweise alles andere als deckungsgleich. Ein ausgeprägter Individualismus, der unsere Welt zu prägen scheint, macht auch an einer Klosterpforte nicht Halt. Auch in Klöstern „menschelt“ es mitunter gewaltig. Gleichzeitig gibt es tiefe Solidarität untereinander. Wir leben ein Mehr-Generationen-Modell, das sich oft durch große gegenseitige Wertschätzung auszeichnet. Und schließlich ist es unser gemeinsames Beten und Arbeiten, das uns zusammenhält. All das sind Realitäten, die von jedem einzelnen Bruder unterschiedlich empfunden und wahrgenommen werden, die in unseren Gemeinschaften hier mehr, dort weniger ausgeprägt sind – und das in unserem Oden schon seit fast 800 Jahren.

Der Provinztag gab uns die Möglichkeit, gemeinsam einen Blick auf uns selbst zu wagen, eigene Positionen zu überdenken und andere kennenzulernen, miteinander ins Gespräch zu kommen, zu diskutieren, zu beten, zu feiern. Am Ende stand kein Lösungsrezept, wie nun die optimale dominikanische Gemeinschaft aussehen soll – das wird es wohl auch nie geben. Aber wir konnten viele Anregungen in unsere Gemeinschaften mitnehmen, um authentisch das zu leben, was uns als Auftrag gegeben ist: Die Verkündigung des Evangeliums zum Heil der Menschen.

Franziskus Knoll OP

Mit Mütze, Band und Zipfel

Seelsorger in einer katholischen deutschen Studentenverbindung



Katholische Studentenverbindungen tragen bei feierlichen Anlässen „Vollwichs" (=Uniform)

Die jüngere Vergangenheit zählt sicherlich nicht zu den Glanzzeiten deutscher Kirchengeschichte: sexuelle Missbrauchsskandale, Kirchenaustrittswelle, innerkirchliche Grabenkämpfe. Was würden wir antworten, wenn uns einer fragt, warum wir eigentlich (noch) katholisch sind? – Obwohl gerade in der Öffentlichkeit viel von Säkularisierung und religiös-spiritueller Privatisierung gesprochen wird, gibt es aber auch ganz andere Trends: junge, angehende Akademiker entscheiden sich für den Eintritt in eine katholische deutsche Studentenverbindung. Im Jahr 2010 haben sich 551 Studenten für eine Aufnahme entschieden.

Rechts – versoffen – unproduktiv: Pauschale Vorurteile?

Dabei kursieren über die Studentenverbindungen nicht wenige Gerüchte: „Politisch rechts, versoffen, sexistisch und unproduktiv im Studienfortschritt! Männerbünde! Geheime Seilschaften!" – Aber: Man sollte vorsichtig sein, „Rechtsradikalität" mit „Wertebewusstsein" oder „Flatrate Partys" mit „gepflegter Geselligkeit" zu verwechseln. Solche Simplifizierungen übersehen beispielsweise, dass das „Patria-Prinzip" (Vaterland) erst 1907 zu den Grundsätzen des CVs hinzugefügt wurde, als nämlich der deutsche Staat die Loyalität der Konfessionellen bezweifelte. Und ja: Zur Gemeinschaftspflege gehört auch heute noch ein frisch gezapftes Kölsch in froher Runde einfach mit dazu. Trotzdem: Würde sich das eigene Selbstverständnis darin erschöpfen, ergäbe sich kein wirklich ansprechendes Profil! Das Alleinstellungsmerkmal einer katholischen Studentenverbindung erwächst aus der gegenseitigen Unterstützung während



Zur Feier der hl. Messe ist eine Chargierabordnung immer mit dabei

des Studiums; der besonderen Pflege von Freundschaften, Werten und Traditionen; der intellektuellen thematischen Auseinandersetzung; dem Knüpfen beruflicher Kontakte; dem generationenübergreifenden Lebensbund; und vor allem: aus der katholischen Ausrichtung!

Burschenschaften und katholische Studentenverbindungen sind nicht dasselbe!

Das Religio-Prinzip gilt als ursächlicher Faktor zur Gründung der Studentenverbindungen und des Cartellverbands Mitte des 19. Jahrhunderts. Gerade in den Krisenzeiten des damaligen Kulturkampfes, des späteren Dritten Reichs oder gegenwärtiger Säkularisationstendenzen verhilft der gemeinsame Glaube den Mitgliedern zu innerer Stärke und gibt eine Wertorientierung. Als Teil der Kirche streben die Mitglieder danach, der katholischen Glaubens- und Sittenlehre nicht nur in ihrem persönlichen Leben eine entsprechende Gestalt zu geben, sondern setzen sich in Beruf, Kirche und Gesellschaft für die Belange des katholischen Glaubens ein.

Religion und Glaube machen also nicht einfach an der Schwelle eines Verbindungshauses Halt. Analog zum biblischen Herrschaftsauftrag Gottes bringen die katholischen Verbindungen ihre Überzeugungen in die Gesellschaft ein und beteiligen sich an einem gerechten Aufbau der Verhältnisse: sie setzten sich für Benachteiligte ein; beteiligen sich am politischen Meinungsbildungsprozess; praktizieren ihr Christ-Sein im Universitätsleben oder eben am Arbeitsplatz. Insgesamt geht es also in der aktiven Verbindungszeit um die Heranbildung von reifen Persönlichkeiten, die später ihr eigenes familiäres, berufliches und gesellschaftliches Leben aus dem Glauben heraus und in Verantwortung vor Gott gestalten.

Sinn und Zweck eines Verbindungsseelsorgers

Um immer wieder an diese religiös-weltanschauliche Zielsetzung zu erinnern, das religiöse Leben selbst zu erneuern und zu vertiefen, gibt es in den einzelnen Studentenverbindungen so genannte Verbindungsseelsorger. In Absprache mit dem jeweiligen Chargenkabinett (= Vorstand) planen sie verschiedene Semesterangebote: Hl. Messen, Frühschichten, Gebetszeiten in der Klausurenphase, Wallfahrten oder Trauergottesdienste. In die Vorbereitung und Durchführung werden die Mitglieder aktiv eingebunden. Auch mit dem Ablauf der Liturgie und der Bedeutung der Sakramente werden die jungen Bundesbrüder vertraut gemacht. Und nicht zuletzt gibt es natürlich persönliche Begleitungsgespräche. Hilfreich für diese Aufgabe und die Akzeptanz seitens der Bundesbrüder ist dabei der Umstand, dass ich selbst den regulären Weg in der KDStV Rappoltstein (Straßburg) zu Köln vom Fux bis zum aktiven Burschen durchlaufen habe.

Viele bedeutende Persönlichkeiten gehörten und gehören dem derzeit mit rund 32.000 Mitgliedern stärksten Studentenverband Europas an: Papst Benedikt XVI., Sel. Rupert Mayer SJ, Prof. Dr. Alfons Maria Jakob (Mitentdecker der Creutzfeld-Jakob-Krankheit), Erzherzog Otto von Habsburg, Dr. Reinhold Ewald (Astronaut, Physiker), Dr. Jürgen Rüttgers (ehem. Ministerpräsident NRW) u. v. m. Mit ihrem Beitritt reihen sich die jungen Menschen nicht nur in diese lange Reihe bekannter Persönlichkeiten ein, sondern sie erhalten auch wesentliche Impulse für ihre persönliche und berufliche Reifung. Für die Seelsorge eröffnet sich hier die Möglichkeit, den Studierenden nicht nur eine grundsätzliche Ansprechbarkeit zu signalisieren, sondern vor allem ein positives Bild von „Kirche“ zu vermitteln, eine vertiefte Glaubensreflexion anzuregen und ein tragfähiges christliches Wertefundament zu legen.



P. Franziskus Knoll lebt in Köln und ist Doktorand an der Phil.-Theol. Hochschule in Vallendar.



Gottfried Michelbrand OP

Ethik für Medizinstudenten im Praktischen Jahr

Seit 35 Jahren sind wir akademisches Lehrkrankenhaus der Uni Bonn mit anfänglich 36 Plätzen für Medizinstudenten/-innen im letzten medizinischen Studienjahr, dem praktischen Jahr (PJ). Danach sind sie Assistenten/-innen.

Eine Gruppe hoch motivierter Studenten, die sich vielleicht aus gemeinsamen Seminaren oft nur flüchtig kennen, wird über das ganze Haus für 3 Quartale nach kurzer Einführung verteilt und eingesetzt. Diese jungen Menschen sind neugierig auf alles, was auf sie zukommt. Doch stoßen sie auch bald an ihre Grenzen. Plötzlich stehen sie vor Schwerkranken und Sterbenden, müssen Tumorpatienten ihre bangen Fragen beantworten, sehen sich Suizidpatienten gegenüber und erleben die ganze Palette von Grenzsituationen. Eine Frage, die immer alle beschäftigt ist: Was sage ich, wenn jemand mich fragt „Muss ich bald sterben?“ oder „Wie lange habe ich noch zu leben?“ Alle Studenten klagen darüber, dass sie sich sehr wenig während ihres Studiums mit Fragen der Kommunikation und ethischen Fragen beschäftigt haben. So ergeben sich eine Menge Themen für dieses Ausbildungsjahr:

- Umgang mit Schwerkranken, Sterbenden, Verstorbenen und ihren Angehörigen
- Aufklärung und Begleitung von Tumorpatienten
- Umgang mit Suizidpatienten
- Konflikte mit Ärzten, Pflegenden und schwierigen Patienten
- eigene Probleme mit der Rolle als Arzt
- Gesprächsführung
- christliches Menschenbild

Und nicht zuletzt ist das Ethik-Seminar die einzige Gelegenheit, die alle Studenten zusammenführt, um miteinander bestimmte Themen zu reflektieren, und sich dabei näher kennenzulernen. Im Ganzen stehen mir dazu 10 Tage zur Verfügung. Diese habe ich aufgeteilt in einzelne Seminartage und in ein Blockseminar. Angefangen habe ich mit einer 1-stündigen Fortbildung. Alle Chefärzte freuen sich darüber, dass eine fast 100 %ige Beteiligung auf freiwilliger Basis stattfindet. Dies hat auch sicher mit einer guten und fürsorglichen Atmosphäre in unserem Haus Giersberg zu tun, wo ich diese Studientage durchführe. Ebenso mit der Studienwoche in der Toskana in einem Haus einer befreundeten Arztfamilie als absolutes Highlight. (s. Bild)

Im Alltag erinnern sich immer wieder ehemalige Teilnehmer an bestimmte Hilfen, die sie in dieser Zeit erfahren haben. So bat mich eine leitende Ärztin, die vor 23 Jahren PJ’lerin war, doch einmal vor einer großen Ärztegruppe über das Thema „Im Angesicht des Todes bei den Menschen aushalten“ ins Gespräch zu kommen oder wie es an den Wochenenden dieses Sommers ist, dass mich viele Ehemalige zu ihrer Trauung oder zur Taufe ihrer Kinder bitten. Dies sind Erfolgserlebnisse und seelsorgliche Anknüpfungspunkte, die auch für mich wichtig sind und mir viel Freude bereiten. Ich glaube, dass dieses Seminar durch das große Engagement und die persönliche Ansprache so einen hohen Stellenwert bei den PJ’lern hat.



P. Gottfried Michelbrand ist seit 1976 als Seelsorger im Malteserkrankenhaus in Bonn tätig und lebt im Haus Giersberg Bonn.

Bernhard Kohl OP

Die Bibel braucht Zeugen, nicht Buchhändler

2. Kolloquium „Theologie OST“ in Leipzig



Teilnehmer des 2. Kolloquiums „Theologie OST“ in Leipzig

Im Januar 2011 setzten sich ca. 25 Theologen aus verschiedenen pastoralen Feldern und dem akademisch-universitären Bereich mit der Frage nach dem Zusammenhang von Kerygma und Missionsauftrag der Kirche in den ostdeutschen Bundesländern auseinander. Zu diesem Treffen hatten der Leipziger Dominikanerkonvent, das Institut M.-D. Chenu und das Institut für Pastoralhomiletik im Rahmen des Projekts „Theologie OST“ eingeladen. Den Kernpunkt bildete die Frage, wie kirchliches und dominikanisches Engagement in Regionen aussehen kann, in denen „Nicht religiös zu sein“ ein charakteristisches Merkmal des überwiegenden Bevölkerungsteils darstellt. Wie kann sich hier der Umgang mit Menschen gestalten, die, um es pointiert zu formulieren, scheinbar gar nicht erlöst werden wollen – und schon gar nicht von der Kirche?

Der Heilsraum des Evangeliums

Nach dem vorangegangenen Kolloquium, welches sich vorwiegend mit soziologischen Erhebungen zur religiösen und kirchlichen Situation in den neuen Bundesländern beschäftigt hatte, setzten sich die Teilnehmer des zweiten Kolloquiums damit auseinander, welche Herausforderungen die Ergebnisse der Soziologie für Dogmatik und Ekklesiologie in weitgehend säkularen und entchristlichten Gebieten bereithalten. Der Erfurter Bischof Joachim Wanke, seines Zeichens Professor für neutestamentliche Exegese, eröffnete mit einem exegetisch ausgerichteten Referat und betonte die Aktualität einer Missionskirche in neuzeitlicher Gestalt. Wanke stellte insbesondere die Frage nach dem konstituierenden Merkmal von Kirche. Dieses sah er vor allem in einer bewussten „Proexistenz“ von Christen: Es gehe darum, solidarisch in einer Gesellschaft zu leben, die sich immer stärker durch Vereinzelung und Individualisierung auszeichne. Diese Proexistenz eröffne dann nicht unbedingt eine Versammlung von Gleichgesinnten, sondern, und hierauf komme es eigentlich an, einen Heilsraum des Evangeliums, in dem Menschen im Vorgriff auf eine kommende Wirklichkeit angstfrei leben können. In diesem Zusammenhang warb Bischof Wanke dafür, die strukturelle Schwäche der Kirche in Ostdeutschland auch als Chance der Laien in der Kirche und des ehrenamtlichen Engagements zu begreifen. „Ein Hauptamtlicher“, so Wanke, „steht viel mehr unter dem Verdacht, vor allem für die Institution einzutreten.“

Draußen zuhause

Der Tübinger Pastoraltheologe Christian Bauer wies in seinem Beitrag



Der Erfurter Bischof Joachim Wanke

„Draußen zuhause. Missionarische Ekklesiologie auf Französisch“ darauf hin, dass die missionarische Gestalt von Kirche, die Christen in Deutschland erst nach und nach als wichtige Herausforderung entdecken, in Frankreich schon seit einigen Jahrzehnten einen wichtigen Platz auf der pastoralen Agenda einnimmt. Diese These belegte er anhand der Person von Marie-Dominique Chenu OP (1895 – 1990), der bereits in den 1940er Jahren zum theologischen Vordenker der Arbeiterpriester wurde. Die französischen Arbeiterpriester sahen äußerlich beinahe vollkommen von einem institutionell strukturierten Leben als katholische Geistliche ab und versuchten auf diese Weise das Evangelium im weitgehend entchristlichten Arbeitermilieu zu verkündigen. Bauer verwies anhand dieses Beispiels auf die Wichtigkeit einer Öffnung der Kirche und ihrer Theologie für die heutige Lebenswelt und das Lebensgefühl der Menschen. Diese Öffnung müsse diskursiv und kommunikativ geschehen, d. h. nicht nur die vermeintlich areligiöse Umgebung kann von der Kirche lernen, sondern es sollte respektiert werden, dass umgekehrt ein mindestens ebenso bereichernder, anregender und für die Kirche überlebensnotwendiger Lernprozess stattfinden kann und muss.

Offene Mitgliedschaft und unverdächtige Freunde

In der anschließenden Diskussion gingen die Teilnehmer auf die Frage ein, wie die theologischen Anregungen der Referenten in einen pastoralen Alltag, in eine erlebbare Wertschätzung gegenüber Nicht-Getauften übersetzt werden können. Zunächst, so ein Ergebnis, ist ein Paradigmenwechsel auf terminologischer Ebene erforderlich. Bisher werden Menschen, die nicht zur Kirche gehören fast durchgehend mit negativen Zuschreibungen wie „Agnostiker“, „Areligiöse“, „Ungetaufte“, „religiös Unmusikalische“ etc. belegt, wodurch eine Wertschätzung nur schwerlich vermittelbar ist. Einen weiteren wichtigen Ansatz bildeten Überlegungen zu einem in der frühen Kirche durchaus üblichen Modell der offenen Mitgliedschaft oder der gestuften Zugehörigkeit zur Kirche. Somit kann Menschen, die den ethischen Errungenschaften des Christentums wohlwollend gegenüberstehen, beispielsweise ein gesellschaftlich-soziales Engagement im Sinne des Evangeliums innerhalb kirchlicher Einrichtungen ermöglicht werden, ohne sich fest an die Institution Kirche binden zu müssen – eine Konstellation, die in sehr säkularen Gegenden durchaus häufiger anzutreffen ist. Es sollte also bei missionarischem Tätigwerden der Kirche weniger um quantitative als um qualitative Faktoren gehen. So sei es außerdem möglich „unverdächtige Freunde“ zu gewinnen: Menschen, die sich in ihren sozialen Kreisen für die Aktivitäten der Kirche engagieren und somit zu Bündnispartnern werden. Betont wurde allerdings, dass es genauso wichtig sei, selber ein solch „unverdächtiger Freund“ zu werden, d. h. sich kirchlicherseits als Bündnispartner für die Belange von Menschen in konkreten Lebensumfeldern einzusetzen. „Die Bibel“, so brachte es Bischof Wanke abschließend auf den Punkt, „braucht Zeugen und keine Buchhändler“.



P. Bernhard Kohl ist Promotionsstudent an der Universität Erfurt, Promotor für Gerechtigkeit und Frieden, Mitarbeiter des Institut M.-D. Chenu und Leiter des Projektes „Theologie OST“.

Karl Meyer OP

50 Jahre Dominikaner in Hamburg

Ein vielfältiger Dienst an den Menschen



St. Sophien – Kirche und Kloster

Stehen die Brüder in Frieden zusammen? Studieren sie eifrig? Predigen sie mit Begeisterung? Diese Fragen, die der Visitator beim Besuch eines Dominikaner-Konvents prüfen soll, haben die Brüder von St. Johannis täglich vor Augen, wenn sie die Hauskapelle verlassen.

Zusammenstehen

Am 1. Mai 1962 wurde der Konvent der Dominikaner bei der Pfarrkirche St. Sophien an der Weidestraße in Barmbek-Süd errichtet. Die Pfarrei liegt östlich der Außenalster und südlich des Stadtparks. Barmbek war damals noch Industrie- und Arbeiterstadtteil, der im Krieg schwer zerstört worden war. Seit einigen Jahren entwickelt sich der Stadtteil zum stadtnahen gehobenen Wohnquartier und Standort für Geschäft und Verwaltung. 1962 begannen hier drei Dominikaner zu wirken, heute sind wir 11 Brüder. Alles in allem waren 51 Mitbrüder Mitglieder des Hamburger Konvents. 20 von ihnen sind seitdem verstorben – sind heimgegangen zu Gott, unserem Vater. Sie alle haben zusammen gelebt, gegessen, gebetet und gefeiert, haben beraten und gestritten über den besten Weg, das Evangelium zu leben und zu verkünden, und haben viel gearbeitet. Es war die Zeit derer, die die Schrecken des Zweiten Weltkriegs erlebt hatten und eine sichere Ordnung wünschten, und es ist die Zeit derer, die die neue Zeit spürten und eine Gestalt suchten, die noch nicht zu finden war. Gerade als von jungen Brüdern auf alternative Formen gemeinschaftlichen Lebens gesetzt wurde, entstand in Hamburg ein modernes Kloster. Gedacht war bei der Gründung an einen Konvent mit einer angehängten Pfarrei unter einem Dach, gekommen ist eine Pfarrei mit vielen Aktivitäten und stetig wachsendem Raumbedarf mit einem zugeordneten Kloster. In den ersten 38 Jahren kommen auf zwei Pfarrer neun Prioren. Dass neun Mitbrüder von hier aus den Orden verlassen haben (alle vor 1992), zeigt auch etwas von den Spannungen in der damaligen Zeit. Seit 2007 wirkt P. Thomas Krauth als Prior und Pfarrer in Personalunion. Im letzten Jahr wurde der Konvent international: P. Lucian Puzon aus Polen, P. Josef Duy Van Pham aus Vietnam und P. Anthony Amoako-Attah aus Ghana gehören jetzt zum Konvent.

Der Konvent lebt seit 1966 im einzigen neuen Klosterbau Norddeutschlands. Die Architekten Rau, Bunsmann und Scharf konzipierten auf engem Raum mit modernen technischen Mitteln



Brüder des Konventes



… und noch zwei

eine Einheit von Kirche und Kloster, die auch nach 50 Jahren ihre innere Kraft erweist. Gedacht war damals an die Sprache strenger Sachlichkeit, aber jeder freut sich heute mit nostalgischer Sehnsucht an dem farbenreichen Klostergarten. Mit einer gewissen Faszination berichten die Hamburger Medien immer wieder gern vom Leben der „Mönche" im Stadtkloster.
Rau, Bunsmann und Scharf gestalteten mit P. Eligius Tegeler 1967 die 1951 wiedererrichtete Kirche um als Raum für die Gemeinde um den Altar, Architekt Teckentrup mit P. Johannes Klauke führten den behutsamen Rückbau zur anheimelnden neogotischen Kirche durch, in der sich Menschen aller Völker zuhause fühlen. Besonders in der „Nacht der Kirchen" kommt der wunderbare Raum ganz zur Geltung. In St. Sophien erklingt eine der größten Orgeln Hamburgs, für die P. Johannes mit Herrn Ulrich Schmitz gesorgt hat. Die Kirche ist der Ort der Liturgie: Hier steht der Konvent jeden Tag mit Jesus Christus treu im Gebet vor Gott für Stadt und Land – der unübertreffliche Dienst. Der alte Satz „Bona culina – bona disciplina" gilt bei uns, denn Bruder Hermann Meyer sorgt seit seiner Verrentung mit wohlschmeckenden, abwechslungsreichen Speisen für uns.

Studieren

Studieren sollen die Brüder. Barmbek war nicht bekannt als Vorort des Geistes. Und die katholische Stadtkirche war so groß, dass sie sich eine Katholische Akademie leistete, aber keine Nebenzentren tragen konnte. So haben die Dominikaner mit der Stadtkirche zusammengearbeitet. Die ersten Jahrzehnte sind bestimmt durch die theologischen Seminare in den Gemeinden. Wichtige Mitarbeiter waren P. Ludger Stockhausen und P. Suso Klehr. Die Seminare gingen über in die theologischen und spirituellen Vorträge sowohl der Akademie wie der Frauen- und Familien-Bildungsstätte. Bei letzterer haben Dominikaner in großem Maße das theologische Feld abgedeckt: P. Maternus Einig und P. Dr. Lambert Schmitz. P. Lambert, immer die Hand am Puls der Zeit, war stiller Gesprächspartner einiger wichtiger Leute des Geisteslebens. P. Rudolf Stertenbrink hat sein letztes großes Werk „Gottes Wort auf der Spur" – nach 25 anderen Publikationen – hier im Konvent erarbeitet. Seit 1984 organisieren die Dominikaner im Rahmen der St. Ansgar-Woche der Hamburger Katholiken das jährliche ökumenische Kommunitätentreffen, bei dem hochrangige Vertreter beider Konfessionen zu geistlichen Fragen der Zeit das Wort ergriffen haben. Seit 2005 begeht St. Sophien jedes Jahr die „Mystische Nacht mit Meister Eckhart"

im Rahmen der „Nacht der Kirchen“ mit großer Resonanz in der Stadt. Zusammen mit dem Meister-Eckhart-Lesekreis „Mystik-Spirit“ ist P. Thomas Krauth für die liturgische und glaubensästhetische Gestaltung verantwortlich.
P. Richard Nennstiel widmet sich dem christlich-islamischen Dialog. Er hat das vom Konvent getragene „Dominikanische Institut für christlich-islamische Geschichte“ gegründet, das regelmäßig mit der Kath. Akademie Veranstaltungen durchführt. P. Thomas Krauth richtet den Blick auf die neuen kulturellen Möglichkeiten Barmbeks, vom Kulturzentrum Kampnagel bis zur Stadtentwicklung. Letztlich durch seine Initiative wurde ein neuer Park nach dem seligen Johannes Prassek (Lübecker Märtyrer) benannt, der hier in Barmbek groß geworden ist. Zum Hamburger Konvent gehören auch P. Dr. Tiemo Peters, der an der Uni Münster Theologie gelehrt hat, und P. Prof. Dr. Ulrich Horst, der als Direktor des Grabmann Intituts in München viele Projekte zur Erforschung der Theologie im Dominikanerorden durchgeführt hat.

Predigen

Predigen mit Begeisterung sollen die Brüder. Der Mensch braucht Durchblick und Ermutigung. St. Sophien hat keine Starprediger geboten, aber immer ein gutes Niveau der Glaubenslehre. Hier sind Suso Klehr, Maternus Einig, Lambert Schmitz, auch Cletus Wingen zu nennen. Predigtreihen gab es früher in St. Sophien, die immer mehrere Brüder einbezogen. Aus dem Hintergrund wirkt P. Rudolf Stertenbrink – vorher Domprediger in Köln –, nach dessen 4-bändigem Predigtwerk „In Bildern und Beispielen“ und dem 3-bändigen „Lichtsekunden“ viele Prediger in Deutschland ihre Predigten gehalten haben. P. Reginald Stohr hat der bedrängten Kirche in Ungarn viel geholfen und sich dafür engagiert, dass der Dominikanerorden in Korea Fuß fassen konnte. Viele Exerzitienkurse wurden in Deutschland und weit darüber hinaus begleitet. Eine Gruppe der Dominikanischen Laiengemeinschaft ist vor 10 Jahren entstanden, in der Menschen das Leben aus der Spiritualität des hl. Dominikus mit uns teilen. P. Markus Langer beginnt gerade mit einem „Alpha-Kurs“, ein Glaubenskurs für Glaubensferne.
Zur Predigt gehört die Seelsorge. Die Pfarrseelsorge ist unüberschaubar reich an Diensten gewesen, denn hier kommen alle menschlichen Freuden und Leiden zusammen. Da seien genannt P. Eligius Tegeler, P. Gottfried Pöschl, P. Rainald Rensing, P. Johannes Klauke, P. Karl-Josef Meyer, P. Siegbert Kleene, P. Cletus Wingen, P. Albert Seul, P. Thomas Krauth, P. Laurentius Höhn und P. Markus Langer. P. Johannes war mit allen Fasern seines Lebens Pfarrer. Er hat auch die ghanaische Gemeinde hier an St. Sophien beheimatet, die ein fester Bestandteil von St. Sophien geworden ist. Einige Brüder haben in anderen Gemeinden mitgearbeitet (P. Karl in Volksdorf, P. Marianus Henneken am Kleinen Michel und auf der Großen Freiheit, P. Siegbert, P. Egbert Potthoff, P. Hilger Müller in St. Franziskus, P. Richard in Billstedt, P. Dominik Germeshausen und P. Reginald in der englischen Gemeinde, P. Adelhard Blach an St. Marien, P. Egbert, P.Adelhard und P.Alfred in Barsbüttel), und alle haben Gottesdienstvertretungen übernommen. Viele Formen der Kategorialseelsorge gehören dazu: Krankenseelsorge (P. Aegidius Brenninkmeijer , P. Siegbert Kleene), Militärseelsorge (P. Lukas Vössing, P. Franz-Georg Schröder), Behindertenseelsorge (P. Egbert Potthoff), Seelsorge bei Ordensschwestern (P. Egbert, P. Maternus, P. Lambert, P. Dominik, P. Reginald).
Sorge für den Menschen greift über die Kirche hinaus: Ganz am Beginn der Neugründung stand die von P. Bertrand Kaufmann gegründete „offene tür hamburg“. 35 Jahre lang hat Bruder Hermann Meyer als Stationspfleger der Neurologie im AK St. Georg Menschen gepflegt. P. Alfred Woltmann hat die Belegschaften großer Unternehmen über viele Jahre darin trainiert, im Betrieb menschlich miteinander umzugehen. P. Christoph Nowowiejski war bei Pax Christi und dem Bauorden engagiert. Das Dominikanerkloster ist seit 20 Jahren durch P. Karl und P. Alfred eng mit der Obdachlosen-Tagesstätte „Die Alimaus“ verbunden.
Es könnte noch manches genannt werden, wodurch Gott der Herr seinen Segen durch den Hamburger Dominikanerkonvent ausspenden wollte. Wir sind dem Herrn dankbar für seine Treue zu uns. Als eine große Ehre betrachtet es der Konvent, dass nach 2008 auch in unserem Jubiläumsjahr 2012 das Provinzkapitel der Teutonia in Hamburg stattfindet.



P. Karl Meyer lebt im Hamburger Konvent. Er ist Supprior und Seelsorger für Priester und pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Erzbistum Hamburg.

Georg-D. Menke OP

„Viele Wege führen zu Gott – einer geht über die Berge“

Bergsteigen und Beten



Die Gruppe auf der Bieler Spitze

Zahlreiche Menschen aus der kath. Pfarrgemeinde von Butzbach (Mittelhessen) sind mit mir – als Gefängnispfarrer – und vor allem mit den Gefangenen in der JVA Butzbach über die Mauern hinweg verbunden. Diese Wertschätzung von außen ist für die Gefängnisseelsorge außerordentlich wichtig und zuträglich. Als eine meiner kleinen „Gegenleistungen“ bot ich – gemeinsam mit einem jungen Mann aus der Pfarrei – im Sommer 2011 für Erwachsene der Pfarrgruppe eine achttägige Freizeit „Bergsteigen und Beten“ im Montafon an.
Und es geht. Nicht nur, dass sich acht Interessierte für dieses Unternehmen angemeldet und mit Begeisterung teilgenommen haben, sondern diese Kombination geht tatsächlich. Bergsteigen und Beten passen gut zueinander, ergänzen sich und fordern einander heraus. Es ist sogar gelungen, dass das Bergsteigen und das Beten in dieser Weise als im Gleichgewicht erlebt wurden.
Reinhold Stecher, der Altbischof von Innsbruck, hat diese Erfahrung einmal mit seinem tiefsinnigen Wort auf den Punkt gebracht: „Viele Wege führen zu Gott – einer geht über die Berge“. Ich halte es für ein bedeutungsvolles Wort. Es spricht von Gott, dem Herrn des Lebens; es spricht von mir und von uns – und es spricht vor allem von meinem Leben, der ein Weg ist. Und es bietet und empfiehlt eine von mehreren Weisen, Gott zu begegnen.

Als Gruppe über die Berge

Die Gruppe ist tatsächlich in den Berg gegangen, über die Berge gegangen. Die Überwindung der Anstrengung, der Furcht vor ausgesetzten Stellen, das Schwitzen u. v. m. wurden reich belohnt. Es entstanden – bei jedem Wetter übrigens – Eindrücke großartiger Naturerlebnisse: Tiefen, auch Untiefen, das immer noch Höhere, das Steile, auch das Unerreichbare, der schmale Grat, die Aussichten und die Weitsichten, die gewaltige Felswand und die ganz kleine Blume, schwierige und angenehme Wege, Kletterstellen und sanfte Pfade, Sonne, Wasserfälle und Schnee, Hitze und Frost, Wind und Stille, Tosen und Zwitschern, …
In all dem ist ein Weg zu Gott zu

finden?! Wenn wir das glauben, dass es da einen Zusammenhang gibt, zwischen Gott und uns und dem Weg über die Berge, dann können wir darüber nachdenken. Wenn wir sogar einen Sinn darin sehen, wenn wir hier etwas Entscheidendes für unser Leben erahnen, dann müssen wir darüber nachdenken. Wenn uns Gott tatsächlich wichtig ist und unser Leben genauso – dann finden hier in den Bergen zwei zusammen. Dann sagt uns der Weg über die Berge etwas über Gott, und wie sich mein Leben entfalten kann, Bedeutung bekommt und Tiefe gewinnt und wirkliche Freude erfährt. Dann stoße ich hier auf keinen Geringeren als auf den Garanten meines Lebens. Dann werde ich hier in die Entscheidung gerufen, ob ich ihn wirklich einlassen will in mein Leben, ihn darin eine Rolle spielen lassen will. Erst dann hat die Begegnung mit Gott schließlich einen Sinn – und ist nicht nur ein schöner, wohlklingender Gedanke.

Begegnung mit Gott

„Viele Wege führen zu Gott – einer geht über die Berge". Nicht einfach „der Weg ist das Ziel". Das klingt zu nett und zu harmonisch und zu schlicht für eine Begegnung mit Gott. Es geht vielmehr um jeden einzelnen und sehr persönlichen Schritt dabei. Die Bewegung, die Mühe und der Genuss, die Aufmerksamkeit, die Lebendigkeit – sie alle führen zu Gott. Die Überwindung der Oberflächlichkeit ist es, die in seine Nähe führt. Und das ist wiederum das besonders Reizvolle und Herausragende an dem Weg zu Gott, der über die Berge führt: Die Überwindung der Oberflächlichkeit ist sinnfällig beim Blick in die Tiefe, beim Erleben der Erhabenheit der Höhe. Das geht unter oder eben über die reine Oberfläche.
Die Erfahrung in den Bergen verhilft also, wesentlich zu werden. Daher hat sich das Beten nicht als netter, frommer Zusatz ergeben. Das Beten drängt sich beim Bergsteigen förmlich auf, um sich selbst neu vor Gott zu stellen, um die Erlebnisse vor dem Schöpfer Revue-Passieren zu lassen, um still zu werden und Dankbarkeit ganz neu zu erfahren und zu empfinden.

Zeit mit Gott

Als Tagesstruktur dienten uns die hl. Messe am Morgen mit den Schwestern des Hauses und den anderen Gästen, eine Schriftlesung oder ein Gebet auf dem Gipfel (das Magnifikat oder der Psalm 122 etwa, klingen in 2500 m Höhe ganz anders als im Tal) und ein etwa 30 minütiges Abendgebet in der Hauskapelle. Für die Abendgebete gaben die Texte der beiden Stundenbücher eine Grundlage, die Bischof Franz-Josef Bode unter dem Titel „Zeit mit Gott" herausbrachte. An einem Tag feierten wir anstelle der Morgenmesse eine Bergmesse.
Unterwegs waren wir im Montafon (Vorarlberg / Österreich), wohnten in der Pension Maria Hilf in St. Gallenkirch und erfreuten uns an den Bergen im Montafon, im Rätikon und in der Silvretta.
Für Kenner der Szene – folgende, bescheiden hohe, aber attraktive, Gipfel haben wir bestiegen: Die Bieler Spitze (2545 m), das Kreuzjoch (2395 m) und die Zamangspitze (2386 m) an der Wormser Hütte, die Versettla (2372 m), die Geißspitze (2334 m) und den Riedkopf (2552 m).
Neben der Erfahrung des Gleichgewichts von „Bergsteigen und Beten" hatte die Freizeit zudem einen hohen Erlebniswert. Drei Beispiele für viele Erlebnisse: Auf dem Weg zur Geißspitze geben die Wolken endlich den großartigen Blick auf die Drei Türme frei. Die Kletterstelle, die für den Rückweg völlig unüberwindbar scheint, entpuppt sich als leicht meisterbar. Wir bringen die Bergmesse zügig zu Ende, weil der Hagel wieder einsetzt.

Eine „Kostprobe" aus unseren gemeinsamen Abendgebeten bietet das Gebet von Sr. Aurelia Spendel OP aus einem der genannten Stundenbücher:

Gott des Aufbruchs, segne mich,
wenn ich dein Rufen vernehme,
wenn deine Stimme lockt,
wenn dein Geist mich bewegt zu Aufbruch und Neubeginn.

Gott des Aufbruchs,
leuchte auf meinem Weg,
wenn die Ratlosigkeit mich fesselt,
wenn ich fremdes Land betrete,
wenn ich neue Schritte wage auf meiner Reise nach innen.

Gott des Aufbruchs,
sei mit mir unterwegs
zu mir selbst,
zu den Menschen,
zu dir.



P. Georg-D. Menke ist Pfarrer an der JVA Butzbach, wohnt in Bad Nauheim und gehört zum Mainzer Dominikanerkonvent.

Laurentius Höhn OP

Kirche am Bahnhof – oder: Kirche als Bahnhof?

Pastorale Assoziationen



Turm und Kirche von Sankt Bonifaz

Skizzen einer verkehrsorientierten Gemeindebildung

Der Erfahrungsschatz ist noch gering. Gut neun Monate „Pfarrer in Sankt Bonifaz" – was kann da schon treffend in der Analyse oder auch in prophetischer Vision verlautet werden? Lassen Sie mich Erwartungen dämpfen – und dennoch etwas ausprobieren, was uns seit dem 2.Vatikanischen Konzil in das theologisch-pastorale Stammbuch geschrieben ist: Zeichen der Zeit zu deuten, oder nur stammelnd anzudeuten – wie es die berühmte Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes" als bleibend zu erfüllende Programmatik artikuliert hat. Und es sind Zeichen großer Mobilität – quasi Verkehrszeichen, die den Mainzer Standort veranschaulichen – dies mag jetzt nicht verwundern, denn wer in richtiger Kopfhaltung sich am Hauptbahnhof ausrichtet – der sieht den Turm von Sankt Bonifaz! Und wie es manchmal am Bahnhof schwer ist, vor lauter Geräuschen eindeutig sich zu verständigen, biete ich Ihnen eher hektische Assoziationsketten, als landschaftsidyllische Prosa! Sie müssen also in Mainz aussteigen, wenn Sie mehr erfahren möchten – es sind nur fünf Minuten vom Bahnhof!

Vielschichtiges Bahnhofsgewusel – die Mobilität des Vorbeischauens

Ein Kommen und Gehen! Mist – Verspätung! Ich brauche noch Proviant! Haben Sie noch den SPIEGEL von letzter Woche? Kein Sitzplatz mehr frei – obwohl das Ticket nicht billig war! Wo steht denn Tante Isa mit dem schweren Koffer? Schau Dir den dreckigen Typen an! Verzeihung – können Sie mir sagen, wie der Automat funktioniert!
Selten ist die Kirche ohne einen Besucher – eine Kerze auf dem Weg bei der allerseligsten Jungfrau! Schau mal an: drei Wochenendmessen und lauter fremde Gesichter! Ach, Sie liegen so günstig nah an Bus und Bahn! Mein Zug fährt erst in einer halben Stunde – da wollte ich noch mal in

der Nähe Einkehr halten!
Ja, Sankt Bonifaz ist untypisch für eine „normale" Territorialgemeinde! Es gibt eine gut besuchte Werktagsgemeinde, auch mit Berufspendlern und Wochenendbonifazern von außerhalb! Der soziale und demographische Wandel hin zu einer armen Neustadt hat das klassische-katholische Familiendasein in den Gemeindegrenzen quasi aussterben lassen! Aber der von auswärts Suchende und der mobile Single, der Gourmet-Christ und an abwechselnden Predigern Interessierte – sie sind die mobilen Gesichter dieser Gemeinde!

Motorstarke Loks – drei Fahrzeugtypen zum Einsteigen

Ein moderner ICE – mit viel Sachverstand und Kompetenz ausgestattet – bewandert in großen Distanzen, Herberge für Mitfahrende mit verschiedenen Prägungen, Sprachen, Interessen!
Der eher klassische Regionalzug mit der Erkennbarkeit verschiedener Haltestellen, auch abseits der großen Bahnhöfe! Hier wird die Zeit noch etwas angehalten – man kann sich der Orte und ihrer Traditionen erinnern! Ein kleiner Sonderzug mit viel Individualität für Gruppen und Begegnungen, Feiern und dem Verweilen in kontemplativer Gemütlichkeit!
Ein modernes Männerkloster hier in Mainz? Was – noch so junge Mönche? Sie haben hier aber eine Sprachenvielfalt! Ein interessanter Bibelabend! Ach, was haben die Fratres schön gesungen! Wie – ein Islamwissenschaftler – ich denke, Sie sind katholisch?
Mit den drei Entitäten der Gemeinde, des Dominikanerklosters und der religiösen WG in den alten Klosterräumen hat der Standort Sankt Bonifaz eine für die Stadt Mainz und das Bistum wohl einmalige personelle Ausstattung. Unterschiedliche Bedürfnisse und Profile können angesprochen und beantwortet werden – hier bekommt vielleicht das Wort „katholisch" im Sinne des Allumfassenden eine neue Realisierung.

Es stinkt auch mal am Bahnhof – von Süchten und Sehnsüchten

Die jungen Leute sitzen mit den vielen Hunden an der Bushaltestelle des Bahnhofs. Konservative oder ängstliche Leute machen einen großen Bogen um die bunte Truppe und ihrem Mixtum von Schweiß, Alkohol und Nikotin. Ein anderes menschliches Wesen torkelt durch den Haupteingang – es wird bald eine Sitzgelegenheit brauchen, sonst gesellt sich zur mangelnden Nüchternheit das Blut einer Kopfverletzung vom Hinfallen. Beide Seiteneingänge der Kirche sind bemerkenswert ausgestattet. Auf der einen Seite ein Konglomerat von Stühlen, Mülltüten und Decken, die ein pfiffiger Clochard für die nächste Nacht deponiert hat. Auf der anderen Seite noch mehr Lebendigkeit: ein polnischer Mann mittleren Alters, immer recht freundlich, wenn denn nüchtern, positioniert seinen roten Koffer, der auch dort die Nacht mit überlebt, wenn der weitgereiste Mann sich auf den Portalstufen zur Nachtruhe begibt. Und beim benachbarten Supermarkt trifft sich ein Klientel, dass viele Menschen als „abgestürzt hoffnungslos" bezeichnen würden.
Sankt Bonifaz ist eine Kirche im Sog des Bahnhofsmilieus mit Menschen, die ihre spezifischen Bedürfnisse an der Tür des Pfarrhauses äußern. Ruhige Pfarrbürostunden im Gemeindehaus sind selten – oft geht die Türklingel und man kennt seine „Anklopfenden". Ein bisschen Kleingeld oder die Fahrkarte zur Beerdigung des Vaters – oft denke ich unchristlich boshaft, dass so viele Väter gar nicht sterben können, aber es könnte sein, dass ich in neun von zehn Fällen mit meinem Verdacht Recht habe, aber beim zehnten Mal ist wirklich der Tod beim sozial armen Milieu eingekehrt und verbreitet Hoffnungslosigkeit in vielerlei Hinsicht. Wir haben für uns in Bonifaz die Maxime ausgegeben, jeden Menschen freundlich zu empfangen, wenn auch das nette Wort nicht immer materielle Befriedigung bei den Suchenden bringen kann, aber die zwischenmenschliche Zuwendung hat auch verkündigenden Charakter.

Kommunikative Wartezonen – therapeutisches Reden und heilendes Zulassen

Einen Becher heißen Kaffee mit dem Mitreisenden vor dem Buchladen, oder noch ein Bulettenbrötchen bei der Fast-Food-Kette, deren Namen ich nun ruhig nennen könnte, da sowieso jeder weiß, wer gemeint ist. Oder mit der FAZ unterm Arm noch ein Schwätzchen mit dem Arbeitskollegen über Merkel, Obama oder Mainz 05 – so lässt sich die Zeit totschlagen, wenn die S-Bahn wieder einmal zu spät kommt.
Ein weinender Mensch am Pfarrzentrum – wo geht es bitte zur Mittwochsgruppe der Anonymen Alkoholiker? Ein stark schüchtern wirkender Mensch mit hoher Stirn



P. Laurentius im Gespräch am Thomasfest

steht am Schaukasten – er wird sich nicht trauen einfach so einen anderen Menschen anzusprechen. Es gibt viele einsame Herzen im Schatten des großen Gequatsches am Bahnhof – sie sind vielleicht froh, wenn sie im großen Kirchenschiff einmal nichts machen und kommunizieren müssen, sondern vielleicht eine kleine Kerze bei den wartenden Heiligen anzünden dürfen.
Unser neu gestalteter Kirchenvorplatz ist ein Ort des Wartens und Ankommens. Das Pfarrzentrum wird von verschiedenen Gruppen genutzt, auch Parteien im demokratischen Spektrum nutzen den günstigen Ort für Versammlungen. Und in dem Kellerraum der anonymen Alkoholiker ist die Beichtstuhlatmosphäre gewahrt, um das Leben mit seinen Süchten, Misserfolgen und Fortschritten in der Ebene größtmöglicher Diskretion ansprechen zu können. Auch die Selbsthilfegruppen „Rheuma“ und „Angst“ sind hier heimisch geworden und gerngesehener Gast, und vielleicht sogar mehr, denn unserer Kirche und ihren Gemeinden sollte es nicht nur um das eschatologische Heil gehen, denn wir leben auch im Diesseits. Und oft wartet auch eine junge asiatische Studentin oder ein italienischer Bekannter der WG auf die offenen Türen der Wohngemeinschaft – ja, gerade unsere WG im ersten Stock zeigt sich als Begegnungsraum der Internationalität im studentisch-frommen Milieu – und ist somit ein bunter Mosaikstein in Nachbarschaft zu unserem dominikanischen Studentat mit seinen einladenden Möglichkeiten für Mitbrüder anderer Provinzen.

Buchladen, Lautsprecher und Bahnhofsarchitektur – die einladende Kunst im Kirchenraum

Was hat der Mann aus dem Lautsprecher gerade gesagt? Mannheim oder Pforzheim? Ach, sieh mal hier im Schaufenster, Anselm Grün mit neuem Buch neben den Trendy-Kochbüchern! Also, das durch eine Etage unterbrochene Heraufgehen zur Plattform, die wieder zu den Gleisen runter führt – das ist ästhetisch ansprechend, aber nichts für Menschen mit Rollator oder schweren Koffern!

Schulklassen kommen zur Besichtigung oder auch zum Beten des minimalistischen Kreuzwegs in die Nischen unseres Gotteshauses. Und das beeindruckende überdimensionale Hungertuch schiebt sich in der Fastenzeit vor den siegenden Christus an der Vorderfront der Kirche – es ist gut in Zeiten der Besinnung auch einmal durch Nichtanschauung des Guten provoziert zu werden. Ja, und der marmorierte Fußboden und das ungeteilte große Kirchenschiff – hier darf geatmet werden gegen die enge katholische Kleinkariertheit. Und unter der Woche übt die begabte asiatische Orgelstudentin an unserem Instrument – mit Gottes Hilfe und ihrem Talent wird sie die Prüfung bestehen.
Wir wollen uns bemühen, dass unsere Kirche als Ort der Verkündigung sich gerade auch in der Einladung zum Dialog mit der modernen kulturellen Welt etabliert. Das Chorkonzert soll dann aber auch eine liturgisch-saisonale Färbung haben und die mögliche Vision einer Designstudentin bitteschön auch die Auseinandersetzung mit dem Gottesbild des Kohelet. Und die Dichtung beim literarischen Abend soll existentiell die religiöse Hoffnung streifen. Unsere Kirche mit ihrem großen Raum gibt eine Plattform für zeitgemäße Verkündigung – und in ihr wird sich der christliche Glaube einen Weg bahnen können – auch in unmittelbarer Nachbarschaft zu anderen Anschauungen. Paulus ging es in Athen ja auch nicht anders!

Soweit die Bahnhofs-Bonifaz-Tupfer aus meinem ersten Jahr! Zum Teil noch im Gewande der Übertreibung, andere Passagen schon als gemachte Erfahrung. Ich freue mich auf weitere Begegnungen neben den Gleisen und Medien in der Stadt des Buchdrucks! Mainz ist ein guter Ort für die dominikanische Predigt – dies sei uns Predigerbrüdern eine Motivation für die kommenden Jahre!



P. Laurentius Höhn gehört zum Dominikanerkonvent in Mainz und ist Pfarrer an St. Bonifaz.

Wolfgang Sieffert OP

Mit langem Atem für ein Sozialticket

Altstadt-Armenküche kämpft für gesellschaftliche Teilhabe armer Menschen



Demonstration vor dem NRW-Landtag: P. Wolfgang, Sabine Wagner (WDR), hinter ihr Winfried Gather (KAB)

Seit über 15 Jahren setzt sich die Altstadt-Armenküche, in der ich mitarbeite, für ein Sozialticket ein. Ziel war und ist ein Monatsticket für den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV), das für Menschen mit niedrigen Einkommen erschwinglich ist. Auslöser war die überraschende Erkenntnis, dass viele Normalverdiener Bus und Bahn mit Firmentickets preiswerter nutzen, als z. B. Dauerarbeitslose. Wer als Sozialhilfeempfangender bei Arbeitsagentur oder Sozialamt vorspricht, sitzt vor einer Person, die mit einem ÖPNV-Ticket der Stadt billiger fährt als Bedürftige. Die simple Grundidee: für Arme müsste mindestens eine gleiche Möglichkeit geschaffen werden. Einfach ließ sich aber gar nichts verwirklichen. Eine Einbeziehung ins Firmenticket der Stadt z. B. lassen aber die Regeln des Verkehrsverbundes nicht zu.



Sabine Wagner und P. Wolfgang bei der Demo vor dem Düsseldorfer Landtag

Viele Problemlagen

Wer ALG II (Arbeitslosengeld II oder „Hartz IV“) erhält, kann, sobald im Leben besondere Problemlagen auftauchen, mit der Grundsicherung kaum auskommen. Auffallend waren immer schon die häufigen Inhaftierungen, weil Geldstrafen wegen mehrfachen Schwarzfahrens nicht bezahlt wurden. Dahinter stecken ernstzunehmende Lebenssituationen wie Krankheit, Sucht oder ein allgemeines Unvermögen, mit Schwierigkeiten umzugehen. In der Armenküche, die im Düsseldorfer Rathaus jeden Tag ein leckeres warmes Essen und Sozialberatung für Mittellose anbietet, erleben wir, dass viele in einem Dilemma stecken: der ÖPNV ist für sie einerseits zu teuer, andererseits wird er tagtäglich benötigt, um z. B. zur Methadonvergabe, zum Jobcenter oder zu Ärzten zu gelangen.
Das Phänomen, dass ein Monatsticket für den ÖPNV in der Stadt mit ca. 60 Euro zu teuer und gleichzeitig bitter notwendig ist, betrifft bei Weitem nicht nur Wohnungslose. In Düsseldorf betrifft es Zehntausende, vor allem alte und kranke Menschen mit kleinen Renten oder im „Hartz IV“-Bezug.

Teilhabe statt Isolierung

Über die Jahre wurde das wichtigste Moment unseres Einsatzes für ein Sozialticket, dass auch Armen Teilhabe ermöglicht werden muss. Diese setzt in unserer Mobilitätsgesellschaft voraus, sich bewegen zu können. Zu kulturellen Angeboten, selbst wenn sie umsonst sind, muss erst mal hingefahren werden. Und jeder Mensch hat das Recht und sollte die Möglichkeit haben, Kontakte in der Familie oder zu Bekannten zu pflegen. Wie schädlich Isolierung wirkt, ist allgemein bekannt.
Wir begreifen Demokratie nicht als schon erreichte starre Struktur, sondern als Prozess in einer sich ständig verändernden Gesellschaft. Immer wieder neu ist hinzuschauen und zu reflektieren, wo Menschen an den Rand geraten und welche Steuerungen dem entgegenwirken können. Fast alle Gesellschaftstheorien sind sich darin einig, dass zu viel Ungleichheit die Grundlagen zersetzt, auf denen ein freiheitlicher Staat aufbaut. Von der christlichen Soziallehre her muss es darum und um noch mehr gehen. Wenn Meinungsfreiheit nicht nur in arabischen Ländern ein Wert ist, dann gehört die Frage auf den Tisch: wie kommen Menschen dort hin, wo sie den Mund aufmachen und gehört werden können?
Die Armenküche und andere Mitstreitende glauben selbstverständlich nicht, dass mit einem Sozialticket Ausgrenzung und Ungerechtigkeit umfassend beseitigt würden. Ihnen geht es um eine praktische Erleichterung für viele Menschen, die gleichzeitig ein Symbol dafür ist, dass unsere Gesellschaft Teilhabe und die Überwindung von Ungerechtigkeiten wünscht.

„Wir sind nicht zuständig“

Fünfmal wurde die Einführung eines Sozialtickets inzwischen angekündigt und verschoben. Nötig war daher ein Engagement über mehr als ein Jahrzehnt. Warum? Zum einen machten

wir immer wieder die Erfahrung, dass sich Politik hinter Politik versteckt: „Wir sind da gar nicht zuständig!“ Mit Selbstverständlichkeit und durchaus einer gewissen Eleganz wird auf andere gezeigt, in der Politik durch das Land auf die Städte und umgekehrt. Kommunen meinen, der Verkehrsverbund Rhein-Ruhr (VRR) sei zuständig (obwohl sie den gemeinsam kontrollieren) oder verweisen auf den Bund: der solle höhere ALG II-Sätze finanzieren. Der VRR lässt verlauten, die Verkehrsunternehmen würden nicht mitspielen. Diese Akteure rechneten das Ticket stetig teuer und haben bis zuletzt blockiert.
Auch Reaktionen in Gesprächen mit durchaus wohlmeinenden Menschen machen mich nachdenklich. Sie sind gegen Ausgrenzung – zögern aber bei dem Gedanken, dass andere etwas „umsonst“ erhalten und weichen mit dem Hinweis auf bereits vorhandene Vergünstigungen aus. Die Wenigsten haben sich klargemacht, was es heißt, mit „Hartz IV“ zu leben. Da muss nicht mit 10 Euro, sondern mit jedem einzelnen gerechnet werden. Wer das nicht hinkriegt, ist wirklich schlecht dran, entbehrt Lebensnotwendiges oder steht ohne Wohnung, ohne Strom, mit Schulden da. Selbst wenn es ein preiswertes Sozialticket gäbe, wäre die Zugfahrkarte zur Beerdigung des Vaters oder der Mutter in Süddeutschland praktisch nicht finanzierbar; der Regelsatz sieht keine Zugreisen vor.

Aktionsformen

Über die Jahre hat die Armenküche mit unterschiedlichsten Aktionsformen und Partnern das Thema wach gehalten und immer wieder Betroffene einbezogen. 20.000 Postkarten wurden verteilt, die vom Oberbürgermeister Einsatz für ein Sozialticket verlangen; es gab Diskussionsveranstaltungen, Demos, Öffentlichkeitsarbeit, eine Plakataktion „Her mit dem Sozialticket“ vor der Kommunalwahl. Große Resonanz findet die „Aktion Freifahrt“: wer ein Ticket hat, mit dem das zur gegebenen Zeit möglich ist, gibt mit einem roten Ansteck-Button ein Signal. „Ich nehme gerne jemand mit – und bin für ein Sozialticket.“, heißt der rote Button.
2009 hat sich in Düsseldorf ein festes Bündnis „Initiative für ein Sozialticket“ gebildet, dass auch in der Region vernetzt ist und z. B. erreichte, dass sich 2010 bei einer Demonstration vor dem Landtag Vertreter aller Parteien dem Gespräch mit einer WDR-Moderatorin gestellt haben. Am Düsseldorfer Bündnis sind neben Armenküche, Diakonie und dem Straßenmagazin fiftyfifty z. B. auch die Kath. Arbeitnehmerbewegung, Arbeitsloseninitiativen und gewerkschaftliche Gruppierungen beteiligt.

29,90 Euro – kein soziales Ticket

Nachdem das Land NRW 2011 für ein Sozialticket im VRR 15 Mio. Euro eingeplant hat, ist nach langem hin und her für Oktober ein Ticket beschlossen worden, das 29,90 Euro kosten soll.
Kritische Stimmen bemängeln den viel zu hohen Preis. Selbst ein vom VRR in Auftrag gegebenes Gutachten kommt zu dem Ergebnis, dass ein Ticket zum Preis von 20 Euro im Vergleich zu einem für 30 Euro keine Verluste für den Verkehrsverbund bringen würde, weil die Einnahme-Differenz durch den Neukundenzuwachs abgefedert würde.
Die Initiativen finden 30 Euro als Preis nicht sozial und angesichts der Sachlage eine skandalöse Festsetzung. Für sie ist das, was als „Sozialticket“ kommen wird, ein sozial- und verkehrspolitischer Flop, der auch betriebswirtschaftlich eine Torheit darstellt. Ein Sozialticket für 30 Euro im Monat ist in erster Linie ein Angebot für Menschen mit niedrigstem Einkommen, die so stark auf den Nahverkehr angewiesen sind, dass sie schon in der Vergangenheit ein Monatsticket erwerben mussten. Für sie wird eine Ersparnis möglich, die Verkehrsbetriebe aber müssen bei 30 Euro ein Defizit hinnehmen. Bei einem Preis von 15 Euro hingegen würde der VRR Hunderttausende zusätzlicher Fahrgäste und eine erhebliche Einnahmesteigerung verbuchen können. Die Altstadt-Armenküche und andere Initiativen werden weiter für ein preiswertes und wirklich soziales Ticket kämpfen. Sie sind das gewohnt. Ihnen geht es darum, in einer Welt, in der die Schere zwischen arm und reich immer weiter auseinanderklafft, ein Zeichen zu setzen und soziale Teilhabe zu ermöglichen.



P. Wolfgang Sieffert ist Gefängnisseelsorger und lebt im Düsseldorfer Konvent. Er arbeitet mit in der Altstadt-Armenküche und im Projekt „St. Andreas – Offene Kirche der Dominikaner“.

Mehr Information:
www.sozialticket-duesseldorf.de und
www.armenkueche.de

Wolfgang Sieffert OP

In der Nacht leuchtet die Sehnsucht

Kirchen-Nächte bleiben Erfahrungen der Menschen auf der Spur

Die Düsseldorfer Altstadt wird als „Längste Theke“ der Welt beworben. Vor allem an den Wochenenden machen Düsseldorfer und Zugereiste auf den Straßen und Gässchen und in den mehr als 200 Kneipen, Brauereien, Restaurants und Discos die Nacht zum Tag. Sicher, die Altstadt lebt auch tagsüber mit ihren Geschäften, Galerien, Museen, mit dem Rathaus und dem Markt auf dem Carlsplatz. Nie aber ist es so eng, nie ist sie so prall gefüllt mit Menschen und Leben und so laut wie Freitag- und Samstagnacht.
Anders die Nacht in der Bibel. Das Buch der Bücher zeigt verschiedene Dimensionen der Nacht. Die dunklen Stunden sind beunruhigend und Angst machend, aber auch Zeit der Visionen und Träume von Samuel bis Josef. In der Nacht ringt Jakob mit Gott. In der Nacht begegnen Nikodemus und die Jünger auf dem See Jesus. Es ist Nacht, als sich Jesus in Getsemani durch Furcht und Angst hindurch betet.

20 Jahre City-Seelsorge in der Altstadt

Seit Mai 1991 hat sich der Düsseldorfer Konvent der City-Seelsorge verschrieben. Das Projekt „St. Andreas – Offene Kirche der Dominikaner“ will Kirche als kompetenten Partner im Stadtgeschehen profilieren und für Menschen da sein. In den Predigten und Gottesdiensten, im Empfang, in Lebensbegleitung, Gesprächsangebot und Sakramenten, in Konzerten, Bildungsarbeit und Kunstausstellungen – in allen Dimensionen ihrer Präsenz wollen die Predigerbrüder da sein für und mit den Menschen, und eingehen auf ihre Bedürfnisse.
In den 20 Jahren wurde kein zuvor entwickeltes Konzept implantiert, sondern immer wieder neu hingesehen, was gebraucht wird und an St. Andreas durchführbar ist. Kirche und sonstige Räumlichkeiten, die Lage, vorhandene Kooperationspartner, die Konventsmitglieder mit ihren konkreten Fähigkeiten und ebenso ihren (zeitlichen und anderen) Grenzen bilden den Rahmen, in dem Experimente gestartet, abgebrochen, verändert und bei Bewährung etabliert wurden.

Die Nacht als geistlicher Ort

Es ist etwas anderes, ob ein und dasselbe Angebot am hellen Tag oder in der Nacht stattfindet. Ein Taizé-Lied singt: „In der Nacht ziehen wir. In der Nacht suchen wir die Quelle. Nur unser Durst leuchtet uns.“ (De noche iremos) Die abendliche oder nächtliche Atmosphäre zu nutzen fiel in den ersten Jahren niemandem ein. Einziges Unterfangen in diese Richtung waren in den 90 er Jahren zwei Orgelnächte unseres damaligen Kantors Frank Volk.
Im Rahmen des Jubiläums zum 10-jährigen Bestehen des Citypastoral-Projektes wurde das anders. 2001 fand an einem Samstag der Osterzeit um 21.30 Uhr ein nächtlicher Gottesdienst statt unter dem Thema







„Ostermeditationen: Offen werden – Aufstehn“, den Christina Bramkamp, Hans Brunner, P. Wolfgang Sieffert und Kantor Frank Volke gestalteten. Mit Musik, Bibeltexten, Gesang, Sprache und Symbolen wurden für St. Andreas ungewohnte Formen ausprobiert.
Ebenfalls zum Jubiläum 2001 fand in drei Nächten (25. bis 27.5.) Kunst ihren Ort nicht nur innen im Kirchenraum, sondern maßgeblich außen – an der Fassade der Andreaskirche. Die künstlerische Lichtprojektion „Aorta“ von Karin Veldhues und Gottfried Schumacher warf auf die klar strukturierte, gelb-weiße Portalwand der Kirche eine riesige Darstellung des menschlichen Herzens, entnommen aus einem medizinischen Lehrbuch, einschließlich der lateinischen Beschreibung der Herz-Funktionen. Die Projektion auf der steinernen Kirchenwand markierte die Schnittstelle zwischen städtisch-öffentlichem und kirchlich-sakralem Raum. Gleichzeitig gestalteten Licht und Schatten eine veränderte Wahrnehmung im Gebäude. Im Kirchenschiff wurden (in einen Film geritzt) ein Kreuz und Wörter mit Bezug zum hl. Dominikus projiziert, im Mausoleum Projektionen natürliche Strukturen etwa eines Ahornblattes. Diese aufwändige Installation in Kooperation mit der Stiftung Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Kulturamt der Landeshauptstadt Düsseldorf wurde maßgeblich von P. Ulrich Engel initiiert. Der Musiker Bernd Liffers komponierte sein Werk „Arbeitsprojekt Corazón“ für Orgel und Computer eigens für die Vernissage.
Nur einen Monat später blieb die Kirche während der von den Gaststätten initiierten und touristisch beworbenen „Mittsommernacht“ bis weit nach Mitternacht geöffnet. P. Johannes H. Zabel und P. Wolfgang Sieffert stellten unter dem Motto „Johannesnacht – Nacht des Lichts“ schlicht den stimmungsvoll erleuchteten Kirchenraum als Ruheort zur Verfügung und waren verblüfft, wie viele der meist überraschten Feiernden das Angebot dankbar annahmen und wie wenig Probleme es mit Alkoholisierten gab. Kirche mit dabei im nächtlichen Event – aber mit eigenem Akzent.

Im Oktober 2001 griff eine Marien-Nacht die gemachten Erfahrungen auf, nun wieder stärker als Angebot Richtung Personalgemeinde. Seither hat es immer wieder Kirchen-Nächte und spätabendliche Gottesdienste in der Andreaskirche gegeben. Gestaltungsformen und Inhalte waren so verschieden wie Anlässe und Zielgruppen. Genannt seien der Gründonnerstagabend und abendliche feierliche Vigilien mit Lichtfeier oder die Eucharistische Anbetung mit abschließender Komplet, die seit mehreren Jahren P. Antonin Walter monatlich gestaltet. 2009 fand unter dem Titel „Bittet, betet“ eine Nacht des Gebetes um geistliche Berufungen statt. Bei besonderen Anlässen wird auf Deutsch oder Latein die Komplet gesungen. Für die dominikanische lateinische Komplet ist zum Weltjugendtag 2005 eigens ein Heft erstellt worden, in dem die Texte auch in deutscher und englischer Übersetzung zu finden sind. Und seit 2006 lädt monatlich der Musikalische Gebetskreis, seit 2007 zweimal jährlich zu einer „Nacht der Lieder des Herzens“ offen in die Andreaskirche ein.

Nächte in Zusammenarbeit mit Ökumene und Kultur

Feste Einrichtungen sind zwei Kirchen-Nächte geworden, die in größeren Kontexten stattfinden. Guten Zuspruch findet die alljährliche „Nacht der offenen Kirchen“, zu der mit anspruchsvollen Programmen gleichzeitig in eine ganze Reihe von Innenstadtkirchen eingeladen wird. Im Rahmen dieser ökumenischen Zusammenarbeit engagiert sich im Prinzip der ganze Konvent, vor allem aber





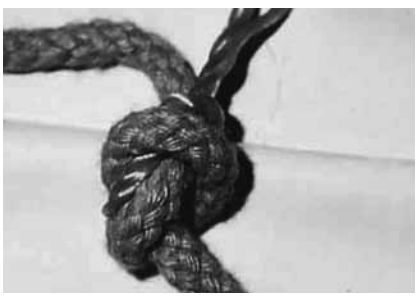


P. Antonin Walter, der in der Cityseelsorge der Stadtkirche mitarbeitet. Die erste dieser Nächte im Januar 2004 stand in unserer Kirche unter dem Titel „Luce"; an der Gestaltung mit Vigil, Lichtfeier, Totengedenken und „Führung" mit Erläuterungen zu den Darstellungen im Deckenstuck hatte, neben P. Antonin, P. Christoph Wekenborg großen Anteil.
Eine Kooperation ganz anderer Art ist die jährliche „Nacht der Museen", an der wir jeweils mit eigenem Programm teilnehmen. Hier haben wir um das Privileg, auch Menschen ohne Eintrittskarte Zugang zu gewähren, erfolgreich gekämpft. Ihre Akzente setzen die Dominikaner in der ehemaligen Jesuiten- und Hofkirche z. B. durch Ausstellungen und Erläuterungen zu Innenausstattung, Kirchenschatz und Paramenten, beim letzten Mal auch durch Vorführungen eines Goldschmieds. Die in Scharen in die Kirche strömenden Kunstinteressierten können sich in weiten Phasen dieser Nacht frei bewegen sich so, dem eigenen Auge und Gespür folgend, Kirche, Chorraum, Fürstenloge und Mausoleum als Räume erschließen. Zu angekündigten Zeiten ist Ruhe erwünscht, wenn z. B. Musik, Texte oder kunsthistorisch-theologische Erschließungen Aufmerksamkeit verlangen. In jeder „Nacht der Museen" finden mehrere tausend Menschen in die Andreaskirche. Damit ist sie wohl noch vor Weihnachten der Anlass mit der größten Zahl an Menschen, die in unsere Kirche finden. Sicher: viele sind einfach neugierig, stecken nur mal eben die Nase herein; dennoch dokumentiert die Museumsnacht in prägnanter Weise die Offenheit dominikanischer Präsenz und ihre Verortung in Stadt und Kultur.

Nächte ganz nah an den Menschen

Einem anderen Anspruch stellen sich die „Nacht der Liebenden" und die „Nacht der Trauer und des Trostes". Beide finden in jedem Jahr statt, die eine am Valentinstag 14. 2., die andere am ersten Freitag im November. Diese Nächte wollen, mehr als es die gewohnten Gottesdienste tun und können, grundlegende menschliche Erfahrungen in den Mittelpunkt zu stellen. Daneben entsprangen sie auch der Suche nach ergänzenden gottesdienstlichen Formen, die möglichst voraussetzungslos und auch für religiös Ungeübte einladend sind. Das erste Thema, auf dass sich das Ehepaar Brunner-Bramkamp mit P. Wolfgang Sieffert einließ, war Liebe in ihrer existentiellen Bedeutung für Leben und Glauben. 2003 wurde erstmals zur „Nacht der Liebenden" eingeladen, bewusst sehr offen, ausdrücklich für „Junge und Alte – Christen und Nicht-Christen", mit von Andrea Vogt-Niehörster wundervoll gestalteten Plakaten und Flyern, die auch in Kneipen auslagen. Schon in dieser ersten „Nacht der Liebenden" wurde eine weitere existentielle Dimension deutlich: Enttäuschung, Trauer über Verluste, Suche nach Trost. Die Folge war schon im gleichen Jahr die Gestaltung einer „Nacht der Trauer und des Trostes", für die zusätzlich Krankenhausseelsorge und Bestatter in der ganzen Stadt werben.
Beide Nächte folgen dem gleichen Grundprinzip. Zum einen gibt es den ganzen Abend über an verschiedenen Orten in der Kirche (Seitenschiffen, Chorraum, Taufkapelle, Fürstenloge Mausoleum) gestaltete Angebote, die sich einem bestimmten Aspekt widmen. Eine Vielzahl von kreativen Ideen wurde in diesen Nächten verwirklicht, um den unterschiedlichsten Empfindungen Ausdrucksmöglichkeiten zu geben. In der „Nacht der Liebenden" z. B. das Schreiben eines Liebesbriefes als Erinnerung an den Anfang, sich mit unterschiedlichen Seilen oder bunten Bändern zu zweit zu „verbünden", gegenseitiges Hän-







dewaschen mit Wasser als Zeichen der Versöhnung, eine Kerze als Symbol dafür, dass Liebe über sich hinaus weist. Wut und Zorn aufschreiben und auf ein großes Fragezeichen spießen ist Station einer „Nacht der Trauer und des Trostes“ gewesen, genauso wie Weihrauch aufsteigen lassen, eine Klage aufzuschreiben und in einen Krug zu legen (zum Psalmwort „Sammle meine Tränen in einen Krug“), den Namen eines geliebt-vermissten Menschen auf ein Herbstblatt oder in den Sand zu schreiben oder die Einladung, vor einer Christusikone im Mausoleum ruhig zu werden. Dabei können die Teilnehmenden in der Kirche zwanglos herumgehen; leise Musik und die Video-Projektion von Bildern oder Fotos zum Thema unterstützen eine Atmosphäre, in der Erfahrungen sich verdichten, aber auch zur Ruhe kommen dürfen. Ergänzend geben Texte aus Bibel und Literatur, die teils auch zum Mitnehmen ausliegen, Anregungen.

Während dieses offenen Teils liegt es ganz bei den Teilnehmenden, was sie in persönlicher Auseinandersetzung einzeln (bei der „Nacht der Liebenden“ auch zu zweit) daraus machen. Manche beschäftigen sich mit vielen oder gar allen Angeboten, andere sitzen lange mit einem der Texte oder einem selbstgeschriebenen Zettel in der Bank oder vor dem Allerheiligsten.

In der Mitte des Abends gibt es mit einem Segensgottesdienst ein Element ganz anderen Charakters. Auch wenn alle Bestandteile darauf ausgerichtet sind, auch Ungeübten und Nicht-Glaubenden ihre Anwesenheit ohne Vereinnahmungsgefühl zu ermöglichen, wird hier miteinander gebetet, gesungen, zugehört. Zu allen Gottesdiensten gehören einfache Lieder, Schriftwort, Ansprache, Instrumentalmusik und Vaterunser. Den Abschluss bildet ein persönlich erteilter Segen. In der „Nacht der Liebenden“ wird er für Paare und einzelne angeboten; es wird nach persönlichem Anliegen und Name gefragt, dann mit aufgelegten Händen und dem Segengestus des Kreuzzeichens der Segen gesprochen. Schon oft haben sich Paare ausdrücklich für diesen Segen bedankt, vor allem wenn sie sich in einer Zeit großer Freude, Not oder Veränderung befinden oder ihnen aus kirchenrechtlichen Gründen eine kirchliche Trauung verwehrt ist. In der „Nacht der Trauer und des Trostes“ werden beim Segenswort die Stirn (Trost) und die Hände (Ermutigung) mit gesegnetem Wildrosenöl gesalbt. Nur in den ersten Jahren haben wir uns gewundert, wie groß die Zahl derer ist, die die Einladung zur persönlichen Segnung annehmen. Inzwischen wissen wir, dass gerade dieser Moment für viele eine hoch intensive Erfahrung und wichtigstes Element des Abends ist. Ähnlich erfahren es die, die den Segen spenden. Dazu können neben Dominikanern auch Laien gehören; gerade bei der „Nacht der Liebenden“ ist nach Möglichkeit ein Ehepaar dabei. Praktische Anregung für die Gestalt dieser Gottesdienste gaben uns Segensgottesdienste für Gläubige und Nicht-Gläubige im Erfurter Dom. Das von uns entwickelte Arrangement eines ganzen Abends mit unterschiedlichen kreative Angeboten hat von Düsseldorf ausgehend schon eine ganze Reihe Nachahmer gefunden. Texte und Ideen aus der Dominikanerkirche St. Andreas der „Nacht der Liebenden“ wie der „Nacht der Trauer und des Trostes“ wurden in der Region und auch weiter entfernt bis hin nach Vorarlberg genutzt. Eine Jugendbildungsstätte, Pfarreien und Verbände, ökumenische Kreise aus der Krankenhausseelsorge und der Chor einer evangelischen Gemeinde haben sich zu eigenen Versuchen inspirieren lassen.







Johannes Humbertus Zabel OP

Von der Hochschule zur Universität Vechta

Hochschulpastoral in doppelter Hinsicht



Der neue Studentenseelsorger P. Johannes H. Zabel

An den Universitäten und Hochschulen ist die Katholische Kirche mit einer Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) vertreten. Die Größe der Hochschule bestimmt häufig auch die Größe der KHG. An einigen, meist kleineren Standorten ist die KHG in Gebäuden einer benachbarten Pfarrei untergebracht und nutzt diese Kirche auch für ihre Zwecke. An größeren Hochschulen ist die KHG auch in eigenständigen Gebäuden anzutreffen.

Besonderheiten in Vechta

In Vechta im Oldenburgischen Münsterland gibt es eine Sondersituation: eine kleine Universität mit ca. 3300 Studierenden erhält im nächsten Jahr einen eigenständigen Neubau eines KHG-Gebäudes. Die Universität Vechta, die in 2010 ihren Status von der Hochschule zur Universität aufwerten konnte, hat einige Besonderheiten. Da ist zum einen ein Stiftungslehrstuhl des Bistums Münster zu nennen – an einer staatlichen Universität ist das etwas Außergewöhnliches. Doch ist dieser Tatbestand auch der Fusion der Hochschule Vechta mit der Katholischen Fachhochschule Norddeutschland

(KFH) zu verdanken. Etwas anderes ist noch zu nennen, einzigartig in Deutschland: ein neuer Studiengang, der therapeutisches Reiten beinhaltet. Pferde gibt es genug in Vechta für diese Therapie durch Reiten.

Katholische Hochschulgemeinde und Mentorat

Die Dominikaner haben seit Jahren die Hochschulpastoral in Vechta übernommen – zusätzlich zum eigenen Schulprojekt „Kolleg St. Thomas". Diese Hochschulpastoral hat in Vechta neben der KHG (und der mit ihr ökumenisch verbundenen Evangelischen Studierendengemeinde ESG) einen weiteren Zweig: es ist das „Mentorat". Der Hochschulseelsorger der KHG ist in Vechta zugleich „Mentor" des Mentorates. Das ist eine Hochschulpastoral in doppelter Hinsicht.
Wer später die „Missio canonica" erlangen will, um im Auftrag der Kirche Religionsunterricht erteilen zu können, muss zuvor im Studium das Mentorat durchlaufen haben. Am Anfang steht eine Information mit einem Orientierungsgespräch, im Laufe des Studiums folgen ein Besinnungswochenende und ein kirchliches Praktikum mit einem abschließenden Bericht und einer Reflektion. Bei knapp 300 Studierenden der Theologie, die später in einen kirchlichen Dienst treten wollen, stellt die Organisation dieses Programmes eine Herausforderung dar.

Das vom Mentorat vorgesehene Praktikum unterscheidet sich auch von den Praktika, die im Rahmen des Studiums an der Universität zu absolvieren sind. Für die Kirche steht der Glaube im Vordergrund: die Vermittlung des Glaubens, aber auch die Frage, habe ich mich selber in meinem Glauben bewegt? Hat der Glaube mich bewegt? Hier ist weniger die Didaktik gefragt als das Innerste eines Menschen.



P. Johannes mit Studierenden am Grillabend

Mentorat – eine neue Einrichtung

Das Mentorat ist eine relativ neue Einrichtung der Kirche an den Hochschulen mit theologischem Studium. Die Kirche hat erkannt, dass es neben dem Studium einer weiteren Qualifikation bedarf. Die früher fast überall vorhandene religiöse Sozialisation der Religionslehrer/-innen ist nicht mehr so ausgeprägt vorhanden. Die religiösen Erfahrungen in Kindheit und Jugend durch Elternhaus und/oder Pfarrei werden schwächer. In diese Phase tritt nun das Mentorat ein.
Ende 2003 wurden von der Deutschen Bischofskonferenz „Kirchliche Anforderungen" für das Lehramtsstudium beschlossen, die Anfang



Tooooor, Tooor … durch den neuen Kapitän

2005 durch die Römische Kurie für fünf Jahre „ad experimentum“ bestätigt wurden. Ende 2010 gab es einen erneuten Beschluss, der von Rom im März 2011 rekognosziert wurde und zum 1. Mai 2011 in Kraft getreten ist. Damit hat das Mentorat auch eine endgültige kirchliche Rechtsgrundlage erhalten.

Zusammenarbeit von KHG und Mentorat

Im bundesweiten Vergleich hat Vechta auch in organisatorischer Hinsicht einen eigenständigen Charakter: KHG und Mentorat arbeiten sehr eng zusammen. Diese Nähe ist ein Resultat der kleineren Verhältnisse, die in Vechta vorliegen. Diese Nähe kann aber auch dazu führen, dass KHG und Mentorat – von außen gesehen – eine Einheit bilden, wobei aber unterschiedliche Profile vorliegen. Eine zu große Nähe könnte zur Folge haben, dass sich in einer KHG, die das ganze Fächerspektrum der Universität abdecken soll, die Studierenden der Theologie einen starkes Gewicht haben. Denn diese sind ohnehin wegen des Mentorates „vor Ort“. Auf der anderen Seite darf die Theologie in diesem Spektrum kein zu starkes Übergewicht haben, weil sonst die anderen Fächer der Universität sich nicht hinreichend beachtet fühlen können. Eine Hochschulpastoral in doppelter Hinsicht wird einen Mittelweg gehen müssen.



P. Johannes Humbertus Zabel lebt seit 2010 im Dominikanerkonvent in Vechta und ist Leiter der KHG und des Mentorates an der Vechtaer Universität.



Albert Seul OP

Tempora mutantur – Wechselzeiten in Klausen

Ferienfreizeit 2011 in Klausen

Leben im Predigerorden heißt, dass der einzelne Predigerbruder immer wieder bereit sein muss, in der Nachfolge unseres Ordensvaters sein Bündel zu schnüren, um zu einer neuen Wirkungsstätte aufzubrechen. Für die Kommunität und den Wallfahrtsort in Klausen hieß das im Frühjahr 2011: der alte Wallfahrtsrektor und Pastor P. Karl- Josef Meyer wird von den Ordensoberen nach Arenshausen in Thüringen geschickt und für ihn kommt P. Albert Seul aus Vechta. Ende Mai fand der Wechsel statt und der Übergang war zumindest (zeitlich) nahtlos. Ende Mai heißt für den Wallfahrtsort Klausen aber auch, dass viele Pilger den Weg in die Moseleifel finden, mit der Konsequenz von vielen Gottesdiensten in der Kirche und drum herum. Aber auch das Kirchenjahr schreitet voran mit dem Pfingstfest und der Fronleichnamsprozession. Letztere musste allerdings infolge eines heftigen Regenschauers verkürzt werden.

Ein Einstand mit Blitz und Donner

Eine erste große Herausforderung stellte in der Tat das Wetter dar. Knapp eine Woche nach dem Wechsel in der Leitung von Wallfahrt und Pfarrei schlug der Blitz während eines Nachmittags mit vielen Pilgerempfängen in den mehr als fünfhundert Jahre alten Turm ein. Danach ging elektronisch erst mal gar nichts mehr. Einen Sonntag mussten die Pilger und die Klausener ohne Lautsprecheranlage, Liedanzeige oder Glockenläuten auskommen. Eine erste Herausforderung, zumal sich auch für die nächsten Tage hoher Besuch, Weihbischof Timmerevers aus Vechta, angesagt hatte. Mittlerweile ist alles wieder funktionstüchtig, doch für alle Beteiligten sind diese ersten Tage des Wechsels so auch mit besonderen Erinnerungen versehen.

Von Zipp und Zapp und burgundischen Aufbrüchen

Ende Juni gab es in Rheinland-Pfalz Ferien und für Klausen hieß



Spielerisches Erlernen des Korbflechtens

das: Beginn der von P. Karl-Josef so erfolgreich begründeten Ferienfreizeit. 85 Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren und etwa 30 Betreuerinnen und Betreuer versammelten sich eine Woche lang rund um den Augustinerplatz und beschäftigten sich in Gottesdiensten und im kreativen Tun mit dem Thema Orden und Ordensgründer. Jeden Tag nahmen sich die Klausener Kinder und Betreuer einen anderen der großen Ordensleute vor: Von Benedikt, über Augustinus, Franziskus, Dominikus bis hin zu Ignatius. Die Fantasiegestalten Zipp und Zapp führten jeden Morgen im Morgengebet die Kinder spielerisch hin zum jeweiligen Heiligen des Tages. Weiterhin übten die Kinder sich in die Kunst des gregorianischen Chorals, als eine Grundform des mönchischen Betens ein, bastelten Kreuze, flochten Weidenkörbe oder bauten an den Heiligenhäuschen, die am Ende der Tage an verschiedenen Orten in Klausen, Krames oder Pohlbach aufgestellt wurden. Bekleidet waren alle Teilnehmer mit den verschiedenen Habiten der fünf Orden, die in der Ferienfreizeit im Vordergrund standen. Fleißige Helferinnen haben sie in mühsamer Handarbeit und in Akkordarbeit angefertigt. Zwischendurch führten uns die Himmeroder Zisterzienser durch ihr beeindruckendes Kloster im Salmtal, so dass alle Beteiligten auch mit der Lebensweise eines bedeutenden monastischen Ordens der Kirche, der im hier und heute unserer Zeit existiert, vertraut gemacht wurden.

Direkt danach sind 20 Jugendliche zusammen mit P. Albert und einer Betreuerin in das burgundische Taizé aufgebrochen. Eine Woche hieß es nun einfach leben, sich in den Rhythmus der Gebete der Gemeinschaft von Taizé einfügen und sich mit der Bibel beschäftigen. Wer schon einmal in Taizé war, ist beeindruckt von der Fröhlichkeit der internationalen Gemeinschaft von jungen und (auch) älteren Menschen. Für einen „freiheitsliebenden“ Dominikaner ist

allerdings das etwas rigide System der Disziplinerhaltung manchmal etwas befremdlich, ebenso die Fokussierung auf die Gestalt des Gründers von Taizé oder auf die Gedanken der Gemeinschaft. Es waren schöne Tage, erfüllt mit den Gesängen im Stil von Taizé und den Gebeten, zu denen sich teilweise bis zu 2500 Menschen versammelten, oder auch der Freude, die wir als Klausener Taizépilger erleben durften.

Nimm neues Land unter den Pflug

Gleichzeitig stand vieles in Klausen im Jahre 2011 unter dem Zeichen eines Neubeginns – nicht nur personell. Den Pilger, wie den Klausener begrüßte in diesem Jahr nicht nur der schöne schlanke Kirchturm der Wallfahrts- und Pfarrkirche, bekrönt mit dem Eberhardsfässchen, sondern auch ein großer Kran, der sich über die Baustelle des neuen Pilgerheims erhob. Die Zivilgemeinde Klausen hat sich zu dem mutigen Schritt entschlossen, gefördert von verschiedenen öffentlichen Geldgebern, sowohl für die Pilger, als auch für die Dorfgemeinschaft ein Zentrum zu errichten. Dabei wurde auf alte Bausubstanz des 1806 aufgelösten Augustinerchorherren-Klosters zurückgegriffen. Entstanden ist ein Haus, das sowohl den Dorfladen, Amtsräume, Seminarräume, ein kleines Bistro, sowie eben auch Übernachtungsmöglichkeiten für Einzel- oder Gruppenpilger beherbergt. Für die Kirche ein Geschenk, das klug genutzt die Möglichkeiten der Wallfahrtsseelsorge erweitern kann.
Außerdem markiert der 1. September ein wichtiges Datum, nicht nur für die Wallfahrtspfarrei Maria Heimsuchung in Klausen, sondern für alle Gemeinden im Bistum Trier: mit diesem Datum wurden in der ganzen Diözese sogenannte „Pfarreiengemeinschaften“ geschaffen, also mehrere Pfarrgemeinden in einen größeren Verbund hineingebracht. Unsere weiterhin bestehende Gemeinde gehört seit dem 1. September fortan zur Pfarreiengemeinschaft Salmtal.
P. Albert als Wallfahrtsrektor ist als Pfarrer von Klausen zusammen mit den Pfarrern von Hetzerath und Dreis für den gesamten neu zusammengefügten pastoralen Raum zuständig. Außerdem fungiert er als pastoraler Ansprechpartner der Gemeinden in Salmtal und Heckenmünster. P. Cletus ist als Kooperator weiterhin ebenfalls in der neuen Pfarreiengemeinschaft tätig. Auch P. Adalbert unterstützt weiterhin die pastorale Arbeit der Mitbrüder in Pfarrei und Wallfahrt. Frater Heinrich ist überdies als „Klausener Außenposten“ als Seelsorger in der JVA Wittlich tätig.

In den Spuren des Erlösers

Ein letzter Gedanke soll diesen bewegten Klausener Jahresrückblick abschließen: Als Predigerbrüder stehen wir in der Nachfolge eines Wanderpredigers, letztlich folgen wir den Spuren des auf den Straßen und Wegen predigenden Gottessohnes Jesus Christus. Den Wanderer und Pilger erwartet immer wieder Neues, Wechsel und Unbestimmtheit. Von unserem Ordensvater Dominikus heißt es, er habe noch nicht einmal ein eigenes Bett, geschweige dann eine eigene Zelle gehabt. Die Existenz eines Wanderers, ja eben eines Pilgers hat ihn, den Spanier, der in Frankreich den Orden



P. Albert erklärt monastische Liturgie

gründete und in Italien starb, zeit seines irdischen Lebens ausgezeichnet. Für die Predigerbrüder des Domus St. Katharina von Siena, die Pfarrgemeinde Maria Heimsuchung und die vielen Klausenpilger heißt es auch, sich auf Neues einstellen, sowohl in den Personen, als auch den Strukturen. Dem hl. Dominikus hat dies keine Furcht und Angst bereitet, ganz im Gegenteil: es hat ihn zu Gebet, zur Predigt, zum Lobe Gottes und zur Tat ermutigt. Möge es seinen Söhnen in Klausen und den von ihnen betreuten Menschen ebenso ergehen.



P. Albert Seul lebt in der Gemeinschaft der Dominikaner in Klausen. Er ist dort Pfarrer und Wallfahrtsrektor an der Wallfahrtskirche.

Philipp J. Wagner OP

Mut zum Leben als Dominikaner

Überlegungen zur Berufungspastoral



Große Unternehmen, Universitätsinstitute, politische Parteien, Gewerkschaften und kirchliche Organisationen haben eines gemeinsam: sie schalten Stellenanzeigen in wichtigen Tageszeitungen und suchen auf diesem Weg qualifizierte Mitarbeiter, Hochschulabsolventen und Berufsanfänger. Diese sollen flexibel und teamfähig sein, selbstständig arbeiten können und die Bereitschaft mitbringen, sich mit den Zielen der Firma oder der Organisation zu identifizieren. Geboten werden neuen Mitarbeitern neben interessanten Tätigkeitsfeldern Fortbildungsmodule, Aufstiegschancen und lukrative Gehaltsmöglichkeiten. Da es offensichtlich auch für große Unternehmen nicht mehr so leicht ist, geeignete Mitarbeiter zu finden, werben sie nicht nur in Zeitungen, sondern auch auf Fachmessen und Jobbörsen, Uni-Magazinen und natürlich im Internet.

Eine Entscheidung fürs Leben

Als Ordensgemeinschaft ist es für uns nicht ganz so einfach, über eine Stellenanzeige auf uns aufmerksam zu machen. Wir suchen zwar ebenfalls motivierte und engagierte Mit-

arbeiter – erwarten aber mehr als nur eine durch vertragliche Übereinkunft geregelte Identifikation mit den Zielen des Ordens. Wer Dominikaner, Predigerbruder, werden will, bringt nicht nur sein Wissen und Können ein, sondern entscheidet sich für einen Lebensentwurf, der die ganze Persönlichkeit umfasst. Statt „Trainees“, die die Tätigkeitsfelder der Gemeinschaft kennenlernen, suchen wir Brüder, die bereit sind, ein Leben lang menschlich und geistlich zu reifen. Statt Aufstiegsmöglichkeiten und einer angemessenen Vergütung bieten wir ein Leben nach den evangelischen Räten. Nur im Hinblick auf die Ausbildungsmodule gibt es eine Parallele: dem Studium geht das Noviziat voran, die ordensinterne Einführung in das Leben als Predigerbruder. Das Studium selbst wird begleitet durch Formations- und Studienwochen.



Für diesen Weg im Orden qualifiziert sind schließlich nicht die Bewerber, die die besten Zeugnisse vorweisen können oder über die umfassendste Berufserfahrung verfügen, sondern diejenigen, die sich zu einem Leben in der Nachfolge Christi berufen sehen – und somit nicht nur auf der Suche nach einer interessanten Tätigkeit, sondern nach einem sinntragenden Lebensentwurf sind.

Kirche im Gegenwind

Man könnte meinen, dass es allein die Andersartigkeit des Lebensentwurfes ist, die Ordensinteressenten Schwierigkeiten bereitet, sich für einen Eintritt in eine Gemeinschaft zu entscheiden. Das mag in Einzelfällen auch so sein. Die Erfahrungen, die wir Brüder in der Berufungspastoral machen, weisen aber darauf hin, dass die Schwierigkeiten häufig auf einer anderen Ebene angesiedelt sind. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang vor allem die negative Stimmung gegen die Kirche als Institution, die Interessenten von vielen Seiten entgegenschlägt. Vor der Frage nach dem Wesentlichen, das Berufung ausmacht, die Suche nach Gott, die sich in der persönlichen Beziehung zu einem „Du“ konkretisiert, breitet sich das weite Feld der Kirchenkritik aus. Verknöchert und einengend seien die Strukturen, leibfeindlich, ja menschenverachtend die Sexualmoral, rigoristisch die Haltung in Fragen der Menschenwürde und des Lebensschutzes. Der Kirche, wie die Medien sie als Riege konservativer Bischöfe unter einem antimodernen Papst vorführen, mangele es an Dialogbereitschaft mit der Welt von heute und an interner Demokratiefähigkeit. Sie ziele vor allem auf eigenen Machterhalt und die unterwürfige Haltung ihrer Mitglieder. Selbst Hüterin einer strengen Sexualmoral, versäume sie es, den Opfern des sexuellen Missbrauchs durch Priester und Ordensleute auf angemessene Weise entgegenzukommen.

Die Orden als Teil dieser Kirche erscheinen aus dieser Perspektive mal als alternative Gemeinschaften, die ein anderes Kirchenbild vermitteln, mal als besonders undurchsichtige Organisationen, die eine Lebensweise pflegen, die den meisten Menschen fremd ist. Von Gott als treibender Kraft kirchlichen Handelns, vom Evangelium als Grundlage der persönlichen Lebensgestaltung, ist hingegen nicht die Rede.

Wenn Berufung auf Unverständnis trifft

Vor dem Hintergrund dieser „Großwetterlage“ verwundert es wenig, dass auch im engeren Umfeld eines Interessenten sorgenvoll und warnend die Stimmen erklingen, die gegen eine Entscheidung votieren, das Leben in einer Ordensgemeinschaft zu wagen. Wer sich dennoch zu diesem Schritt entschließt, muss damit rechnen, dass seine Entscheidung Familienangehörigen und Freunden unverständlich bleibt. Die sorgenvollen und warnenden Stimmen weisen vielleicht auf die Schwere der Entscheidung hin. Sie benennen die Schwierigkeiten, die mit einem Leben nach den Evangelischen Räten verbunden sind. Bei vielen Eltern steht die sorgenvolle Frage im Vordergrund, ob sich im Ordensleben, das sich ja hinsichtlich der Gründung einer Familie von ihrem Lebensentwurf unterscheidet, das Glück und die Zufriedenheit finden lasse, die Eltern für ihr Kind wünschen.
Häufig bestimmen falsche Vorstellungen das Bild vom Ordensleben, die sich in diesen Sorgen niederschlagen: Führt ein Leben in Gemeinschaft nicht zur Begrenzung der persönlichen Freiheit? Wird der Ordenskandidat nicht in den Möglichkeiten beschnitten, die ihm Ausbildung oder Studium eröffnen? Hat nicht „jeder“ schon von verbitterten Priestern oder frustrierten Ordensleuten gehört, die ihre Entscheidung später bereut haben? Schließlich treibt Eltern und Freunde auch die Frage um, ob der Eintritt in den Orden einen Abbruch der bestehenden Beziehungen bedeute und das eigene Kind „für immer hinter den Klostermauern“ verschwinde.

Es geht um Sehnsucht

Keine leichte Situation für Interessenten, vor allem dann nicht, wenn ihre Erfahrungen mit dem Orden, in den Begegnungen mit Brüdern, bei Informationstagen oder Besuchen in einem Konvent ganz anders geartet sind. Denn Ordensleben, Dominikanersein, ist kein Weg in die Isolation oder eine Form wunschlosen Unglücks, sondern an erster Stelle eine Möglichkeit, den als tragend und richtungsweisend erfahrenen Glauben im Lebensentwurf Ausdruck zu geben. Wie jede Entscheidung, die nicht ausschließlich von Vernunftgründen bestimmt ist, spielen emotionale Faktoren eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Entscheidung für ein Ordensleben gründet in der Hoffnung, auf diesem Weg die Erfüllung der eigenen Sehnsüchte zu finden: Sehnsucht nach einem geistlichen Leben, einer sinnstiftenden Aufgabe, Sehnsucht nach Gott.

Nur mit Gott

Das klingt fromm – und es ist so gemeint. Denn ohne die Komponente „Gott“ ist ein Ordensleben nicht zu führen, fehlt dem Versuch in einer geistlichen Gemeinschaft Heimat zu finden, die Grundlage. Es ist die Aufgabe der Berufungspastoral, diese Komponente sichtbar zu machen – und mit dem Interessenten zu prüfen, ob diese Sehnsucht die ausschlaggebende Motivation für den Eintritt darstellt. Wenn wir als Predigerbrüder der Überzeugung sind, dass unser Lebensentwurf das bietet, was Interessenten erwarten, dann können und müssen wir ihnen Mut machen, diesen Weg zu versuchen. Ob es sich um Abiturienten, Studenten oder Berufstätige handelt: hilfreich sind für einen Menschen, der sich ernsthaft Gedanken um seinen Lebensentwurf macht, nicht die ewigen Bedenkenträger. Hilfreich für ihn ist es, darum zu wissen, dass er in seinem Suchen und seinen Entscheidungen ernst genommen wird, auch im Hinblick auf die Glaubenserfahrungen, die der Frage nach einem Ordenseintritt vorausgehen. Wenn Interessenten auf diese Weise in ihren Familien, in Gemeinden und unter Freunden Unterstützung finden, kann es sie in der Entscheidung stärken, den Schritt in den Orden zu wagen.

Mut zum Ordensleben

Bei aller Unterschiedlichkeit zu Unternehmen, Universitäten, Parteien und Organisationen: Wir suchen motivierte und engagierte Mitbrüder für ein Leben im Predigerorden in der Nachfolge Christi, in einer geistlichen Gemeinschaft, in der Spannung von Kontemplation und Aktion. Und wir haben etwas zu bieten: eine achthundertjährige Geschichte, Leben nach den Evangelischen Räten (in generationsübergreifenden Kommunitäten), eine demokratische Struktur und eine Spiritualität, die dem Einzelnen Raum zur Entfaltung lässt.
Wir freuen uns über Menschen, die den Mut haben, dieses Leben zu wagen.



P. Philipp Johannes Wagner lebt im Wormser Dominikanerkonvent und ist Novizenmeister und Provinzpromotor für die Berufungspastoral.

Mehr Infos unter
www.dominikaner-werden.de

Tobias Schrörs OP

Ein Reisebericht in zwei Versuchen

Das Studentat in Italien



Man hatte ihm gesagt, er solle nicht einfach alle Namen und Orte aufzählen, er solle nicht schreiben, dass man in Rom Santa Maria sopra Minerva, das Pantheon, Santa Maria Maggiore, den Petersdom, die Vatikanischen Gärten, San Clemente und Santa Sabina besucht habe und dass man über Siena nach Florenz gefahren sei, um dort die Fresken Fra Angelicos in San Marco zu sehen sowie die Kuppel des Florentiner Domes zu besteigen und Santa Maria Novella zu besichtigen und schließlich in Bologna das Grab des hl. Vaters Dominikus zu sehen. Ebenso interessiere den Leser nur mittelbar, dass man auf der Reise P. Max, Sr. Fabricia und Sr. Barbara, P. Wojczech, P. Raimund, P. Michael, P. David und vielen anderen begegnet sei. Dies alles sei stilistisch nicht von Wert. Vielmehr solle er einen interessanten Einstieg wählen …

Der erste Versuch

Saget Steine mir an, o sprecht ihr
hohen Paläste!
Straßen redet ein Wort, Genius
regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt, die Gärten
des heiligen Vaters,
wer hat ihre Schönheit gesehn,
und Petri heilig Grab,
wer hat dort gefeiert das Mahl?
In Andacht, traulich vereint.
Du bist's, o Studentat, das diese
Freuden genoss.
Eine Welt zwar bist du, o Rom,
doch ohne die Kirche,
wäre die Welt nicht die Welt, wäre
denn Rom auch nicht Rom.



Innehalten und Nachdenken



Viel Sonne in den Vatikanischen Gärten

Ob es so recht wäre? Er konnte sich nicht sicher sein. Wahrscheinlich erwartete man etwas mehr jugendliche Frische. Außerdem schien es kaum möglich, noch ins Versmaß zu pressen, dass P. Max das Studentat eingeladen hatte, die Kongregation für die Ostkirchen zu besuchen. Vom Grillfest mit den Brüdern im Angelicum ganz zu schweigen.

Der zweite Versuch

Wir stehen an irgendeiner Bushalte in Rom. Es ist gerade mal 10.00 Uhr, doch die Sonne lässt sich nicht lange bitten. Ganz anders als der Bus. Ungebremst verrinnt die Zeit wie der Schweiß auf unseren Gesichtern. Fließend vermischt er sich mit der Sonnencreme, die wir in unsere blassen Gesichter geschmiert haben.
Wer im Hochsommer schon einmal vergessen hat, die Wurstplatte zurück in den Kühlschrank zu stellen, der kennt diesen braunen Rand, der sich schneller bildet, als der Weihnachtsmann „Ho, ho, ho“ sagen kann. Ähnlich kann man sich den weißen Hemdskragen des einen oder anderen Bruders vorstellen, mariniert mit Sonnenmilch.
Der Bus sollte schon längst da sein, aber der Fahrplan hat es einfach nicht so gemeint. Herrlich, dieses südliche Flair. Hupend fahren die Autos und Motorinos an uns vorbei. Die frische Morgenluft ist erfüllt vom Dunst warmen Teers, dem Duft eines offenen Kanals und den Abgasen der passierenden Kraftfahrzeuge. Natürlich kommt kein Bus und wir gehen zu Fuß. Die Mückenstiche erinnern uns an die Ruhe der Nacht und lassen uns beschwingt den Aventin erklimmen. Von hier aus sehen wir den Monte Mario, den wir besucht hätten, wenn der Bus gekommen wäre. Was für ein Glück für die Reisegruppe, die an uns vorbeiläuft. „Und hier sehen sie eine Gruppe junger, deutscher Dominikaner.“ Wir winken freundlich lächelnd und beschließen, nie wieder einen Zoo zu besuchen.
Es schien ihm, als sei es einfach nicht möglich, die Erfahrungen und Begegnungen angemessen festzuhalten. Mit welchen Worten ließe sich beschreiben, wie es ist, am Grab des hl. Dominikus gemeinsam die Eucharistie zu feiern und wie es ist, in seiner Sterbezelle zu stehen. Vielleicht könnte er es so ausdrücken: Und es war sehr gut.



Fr. Tobias Schrörs ist Mitglied des Mainzer Dominikanerkonventes und Student an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz.



Maximiliano I. Cappabianca OP

Dominikanerin mit Leib und Seele

Ein Gespräch mit Schwester Lindburgis OP

Es war ein Rosenmontag, als 1954 zu Speyer am Rhein die siebzehnjährige Rita Faust im Institut St. Dominikus eintrat und den Namen Lindburgis annahm. „Nur Verrückte gehen Rosenmontag ins Kloster“, erzählt lachend die lebenslustige Ordensfrau, die seit 34 Jahren in Bobenheim bei Worms lebt. Fünfzig Jahre hat sie mit jungen Menschen gearbeitet, vor allem im Kindergarten, aber auch im Kinderhort und in der pfarrlichen Jugendarbeit. Man meint die Jugendlichkeit sei der 75jährigen Dominikanerin ins Blut übergegangen, so frisch wirkt sie und so ansteckend ist ihre Fröhlichkeit.

„Keinen Tag will ich missen“

Vor sieben Jahren ist sie aus dem aktiven Dienst als Kindergartenleiterin ausgestiegen. Und auch wenn ihr das Loslassen nach ihren eigenen Worten ganz gut gelungen ist, so bleiben Kinder dennoch ihre Leidenschaft. Keinen Tag des Dienstes wolle sie missen, und bis heute kann Schwester Lindburgis nicht an Kindern vorbeigehen, ohne mit ihnen ins Gespräch zu kommen. In Bobenheim passiert das doch ständig, sind doch ganze Generationen von Kindern „durch ihre Hände gegangen“, die nun ihrerseits wieder Kinder haben.

„Schwester, ich liebe dich!“

Schwester Lindburgis fühlt sich durch die Arbeit mit Kindern selber beschenkt. Hilfreich war für sie in der pädagogischen Arbeit auch der ihr eigene Humor. Lachend erzählt sie, wie ein Kind einmal gestanden habe, „Schwester, ich liebe dich!“, und ein anderes Kind versprach ihr hoch und



Blumen zur Ehre Gottes

heilig, wenn es denn mal selber ein Kind kriegt, es Lindburgis zu nennen.

Wie ein Blitz

Schon früh kam ihr der Gedanke, Dominikanerin zu werden. Im Alter von acht Jahren am Weißen Sonntag ist ihr wie ein Blitz dieser Gedanken gekommen. Ihr Vater war damals in Russland im Krieg und wie die Familie später erfuhr, kam er am berühmten 20. Juli 1944, dem Tag des Attentats auf Adolf Hitler, im Alter von 36 Jahren in Russland ums Leben. Das war eine schwierige Zeit, ihre junge Mutter musste nun alleine die drei Kinder durchkriegen. Den Gedanken an den Ordenseintritt verdrängte sie nach dem ersten Erlebnis im Krieg, doch tauchte er immer wieder auf. Auch stand die junge Rita immer in gutem Kontakt zu den Dominikanerinnen. Bis sie an dem besagten Rosenmontag des Jahres 1954 mutig den Schritt wagte.

Durststrecken

Bereut hat sie die Entscheidung nicht, und man glaubt ihr das, denn sie wirkt glücklich. Gleichwohl verrät sie, dass es nicht immer einfach war, und dass es auch dunkle Momente gegeben hat. Richtig lustlos und depressiv sei sie über lange Zeit hinweg gewesen. Auch das Zusammenleben im Orden ist nicht immer unproblematisch gewesen, vor allem dann, wenn man sie nicht so genommen habe wie sie ist, spontan und „frei raus", sondern ihr alles habe vorschreiben wollen. Ein Gottesdienst zum 25jährigen Ordensleben ist für sie zu einem Tabor-Erlebnis geworden, erzählt sie: Während der Gabenprozession, bei der sie die Hostienschale nach vorne gebracht hat, ist ihr etwas aufgegangen und sie konnte innerlich noch einmal Ja zu der Entscheidung sagen. Danach sei sie anders gewesen, auch ihr Umfeld habe das gespürt.

Was trägt

Getragen hat sie in dieser schwierigen Zeit das Gebet, auch wenn sie gar keine Lust dazu hatte. Vor allem die Psalmen, die ja oft die passenden Worte in der Not schenken, hätten geholfen. Sie hat an ihrem Gott festgehalten, der sie dann nicht im Stich gelassen hat. Erst wenn man so etwas erlebt hat, kann man auch andere Menschen in schwierigen Situationen verstehen und mit ihnen mitfühlen, sagt die Schwester nachdenklich. Wichtig sei ihr im Leben gewesen, Vertrauen zu haben und das Leben so zu nehmen, „wie es kommt". Mit Jammern schade man sich letztlich selbst, den „Kopp hänge zu lassen hat ja doch keinen Wert", so Schwester Lindburgis in ihrem liebenswürdigen Pfälzer Dialekt.

Eine Frau mit Autorität

Sie ist in Bobenheim jedenfalls eine Institution, und es ist für Außenstehende verblüffend, mit welcher Autorität die quirlige Ordensfrau gestandenen Mannsbildern Kommandos erteilen kann, zum Beispiel beim Aufstellen der Weihnachtsbäume in der Pfarrkirche. Bescheiden sagt sie: „Die kennen mich doch, da kann ich schon mal etwas sagen". In Wahrheit schlägt der völlig unprätentiös auftretenden Ordensfrau tiefer Respekt entgegen. Schwester Lindburgis ist, wie man sich eine Gemeindeschwester vorstellt, eine Institution,

Überbleibsel einer Welt, die früher selbstverständlich war, die aber leider nach und nach am Verschwinden ist. Waren früher fast in allen Ortschaften in der Pfalz Dominikanerinnen normaler Bestandteil des Alltags, so wird man bald schon nicht mehr wissen, dass es das wichtige Charisma der Ordensfrauen gibt.

„Was soll ich mir den Kopp zerbrechen“

Auch Schwester Lindburgis ist in Bobenheim, wo früher einmal drei Ordensfrauen lebten, die letzte ihre Art. Bedrückt ist sie deswegen nicht: „Es bringt doch nix“, sagt sie energisch, und „Der liebe Gott wird schon wissen, was er tut. Was soll ich mir den Kopp zerbrechen!“ Das klingt so überzeugend, dass jede mögliche Wehmut wie weggewischt scheint. Ganz untergehen werde der Orden eh’ nicht. Er sei ja schließlich größer als das Institut St. Dominikus, und vielleicht müsse man sich auch mit anderen Gemeinschaften zusammenschließen; ihr bereite das keine Sorge.

Helfen in der Seelsorge

Sie tut bis zum heutigen Tag, was sie kann, und wie auch früher schon hilft sie in der Pfarrei mit, in der Sakristei, im Pfarrgemeinderat, im Kindergottesdienstkreis und bei der Krankenkommunion. Auch ist sie seit ihrem 14. Lebensjahr immer in einem Kirchenchor gewesen. Manchmal hält sie auch Wortgottesdienste, wenn der Pfarrer nicht da ist oder besucht „alte Leutchen“. Aber als Quasi-Pfarrerin sieht sie sich nicht, sondern als Helferin in der Seelsorge.



Mit den Messdienern von St. Laurentius

Der Dienst stellvertretenden Gebets

Sehr oft bitten Menschen sie um ihr Gebet. Sie lacht, als sie zugibt, dass sie sich gar nicht alle Namen merken könne. Aber sie hat, verrät sie, einen ganz festen Plan. Morgens um halb sieben aufstehen, fertig machen und dann in den ihr angetragenen Anliegen beten! Anschließend Kaffeetrinken und Kirche aufschließen. So sieht jeder Morgen bei ihr aus, und es ist schön zu wissen, dass sie diesen geistlichen Dienst tut. Schon immer hätten Menschen sie gebeten, für sie fürbittend vor Gott einzutreten. Wenn’s ein Vaterunser ist, dann wird das gleich erledigt, sagt sie schmunzelnd. Auch Protestanten bitten sie um ein Gebet und sehr viele Menschen, die nur selten oder gar nicht in die Kirche kommen. Schwester Lindburgis betrachtet das stellvertretende Gebet offenbar als ein zentrales Element ihrer Berufung.

„Die kann ich gar nicht zählen“

Und noch einmal nachgehakt: Bereut sie nicht, auf Beziehung und Familie verzichtet zu haben? „Wieso denn?“ fragt sie erstaunt. „Ich hab doch nicht auf Liebe verzichtet!“ So viel sei ihr doch geschenkt worden, und „geistige“ Kinder habe sie nach 50 Jahren als Kindergärtnerin doch Tausende, die könne sie gar nicht zählen … Getragen habe sie in all dem ihr Glaube und das Vertrauen, dass Gott es gut mit ihr meint und dass er es schon richtig macht, egal was kommt. Bis heute.



Das Gespräch mit Sr. Lindburgis führte P. Max Cappabianca. Er lebt in Rom und arbeitet in der vatikanischen Ostkirchenkongregation.

Thomas Eggensperger OP und Ulrich Engel OP

Theologische Impulse für das 21. Jahrhundert

Internationales Schillebeeckx-Symposium in Münster



Thomas Eggensperger OP und Frano Prcela OP (IMDC)

Am 23. Dezember 2009 verstarb in Nijmegen der flämische Konzilstheologe Edward Schillebeeckx OP. Anlässlich des ersten Jahrestages seines Todes veranstaltete das Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin (IMDC) der Dominikaner zusammen mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster (PTH) und dem Lehrstuhl für Dogmatik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster ein internationales Symposium. Es war zugleich das V. Treffen von Theologiedozentinnen und -dozenten des Ordens in Europa.

Impulse für das 21. Jahrhundert

Am 9. Dezember 2010 konnte die Vizerektorin der PTH, Regina Bäumer, in Vertretung für den erkrankten Rektor Thomas Dienberg OFMCap Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus insgesamt neun Ländern (Deutschland, Niederlande, Belgien, Frankreich, Italien, Kroatien, Irland, Mexiko und USA) sowie eine Reihe theologisch interessierter Münsteraner in der Hochschule am Hohenzollernring begrüßen.

Unter der Überschrift „Impulse für Theologien des 21. Jahrhunderts" gingen ca. 30 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Umfeld des Dominikanerordens der Frage nach, in welchen Hinsichten die vielfältigen Facetten der Theologie Edward Schillebeeckx' auch für die Zukunft fruchtbar gemacht werden können. Für den Hauptvortrag hatte Robert J. Schreiter C.PP.S. zugesagt. Schreiter gilt als einer der besten Kenner der Theologie des Dominikaners und vertritt an der Catholic Union in Chicago, IL (USA), das Fach Systematische Theologie. Von 2000 bis 2006 hatte er den Lehrstuhl für Theologie und Kultur der Edward Schillebeeckx-Stiftung an der Theologischen Fakultät der Universität Nijmegen inne.

Abendgespräch mit J.B. Metz

In einem von vielen Studierenden der PTH und der Universität besuchten Abendgespräch erinnerte Johann Baptist Metz, Universität Münster, an Person und Werk seines Kollegen Edward Schillebeeckx. Neben einer langjährigen Zusammenarbeit im Rahmen der internationalen Zeitschrift „Concili-

um“ verband beide das theologische Engagement für eine weltoffene, dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils verpflichtete kritische Kirche.

Zwischen Tradition und Erfahrung

Die 17 Statements der aktiv teilnehmenden Theologinnen und Theologen fragten, ausgehend von der im Zentrum des Schillebeeckx’schen Denkens verankerten Idee einer Korrelation zwischen Erfahrung und Tradition, nach dem Ort der Theologie heute. Beide, Situation und Überlieferung, stehen in einem Wechselverhältnis, denn „die jeweils aktuelle Situation, in der wir leben – die zweite Quelle –, [ist] ein inneres konstitutives Element des Verstehens von Gottes offenbarendem Sprechen in der Geschichte Israels und in der Geschichte Jesu (...), der von Christen als Heil von Gott her von und für die Menschen bezeugt wird – die erste Quelle.“ (E. Schillebeeckx, Menschliche Erfahrung und Glaube an Jesus Christus. Eine Rechenschaft, Freiburg / Br. 1979, 14.)

Beziehung zum Heute

Es kann also in der Theologie, so der Tenor der meisten Symposiumsbeiträge, nicht darum gehen, die biblische Botschaft ‚einfach so‘ auf die heutige Situation anzuwenden. Nach Maßgabe der Hermeneutik gilt vielmehr: Niemand kann ergründen, was die evangelische Botschaft heute für uns bedeutet, außer in Beziehung zu unserer heutigen Situation. Ohne den konstitutiven Bezug zu den Erfahrungen der postmodern-postsäkularen Menschen wäre der



Die Symposiumsteilnehmer

Rekurs auf Schrift und Tradition bloß fruchtlose und letztlich irrelevante Wiederholung.

Eine anschlussfähige Theologie

In diesem Gedanken wird die Theologie Edward Schillebeeckx’ auch in postmoderner Zeit anschlussfähig – und zwar hinsichtlich der zentralen christologischen, ekklesiologischen, sozialethisch-politischen und pastoralen Herausforderungen! Das machten beispielsweise Vera Donelly OP (Dublin) hinsichtlich einer erneuerten Sakramententheologie, Maximilian Halstrup (Münster) und Manuela Kalsky (Amsterdam) im Blick auf das Web 2.0, Pierre-Yves Materne OP (Paris) und Angel Méndez Montoya OP (Mexiko D.F.) in Bezug auf die Relation Mystik / Politik sowie Stefan Knobloch OFMCap (Mainz) angesichts der pastoraltheologischen Herausforderungen, vor denen die Kirche aktuell steht, deutlich.

Ein besonderer Dank gebührt dem Sekretariat der PTH in Person von Frau Marion Bäumer und ihren studentischen Mitstreitern für eine rundum gelungene und ausnehmend unkomplizierte Organisation des Symposiums! Nach unserem gemeinsamen kapuzinisch-dominikanischen Kongressprojekt 2009 in Madrid wurde mit dem Schillebeeckx-Symposium 2010 ein zweiter erfolgreicher Schritt der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den beiden Bettelordensgemeinschaften getan. In diesem Sinne wünschen wir uns: Weiter so!



P. Dr. theol. Thomas Eggensperger, M.A., Berlin, ist Studienregens der Provinz und geschäftsführender Direktor des „Institut M.-D. Chenu“; er lehrt Sozialethik in Potsdam und Münster.



P. Dr. theol. habil. Ulrich Engel, Berlin, ist Direktor des „Institut M.-D. Chenu“ und lehrt Systematische Theologie in Potsdam und Münster.

Ulrich Engel OP

„Concilium“ und die Dominikaner

Diskurs – Vermächtnis – Engagement – Herausforderung



CONCILIUM-Herausgeber/-innengremium zusammen mit den Mitarbeitern des Institut M.-Dominique Chenu, Berlin

Auf Einladung des Institut M.-Dominique Chenu besuchte am 21. Juni 2011 das Herausgeber/-innengremium der internationalen theologischen Zeitschrift CONCILIUM unter Leitung des indischen Theologen Felix Wilfred (Madras) das Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin. Für das zweistündige Treffen mit der Dominikanerkommunität im Prenzlauer Berg unterbrachen die in Berlin versammelten Theologinnen und Theologen sowie einige Vertreter der CONCILUM verlegenden Verlagshäuser ihr dreitägiges Meeting, das dieses Jahr in der Katholischen Akademie in Berlin stattfand.

CONCILIUM erscheint derzeit auf Deutsch, Englisch, Italienisch, Kroatisch, Portugiesisch und Spanisch; in Frankreich wird nur noch eine „Best of“-Nummer pro Jahr veröffentlicht.

Diskurs: „European Values“ in Berlin

Nach einer Präsentation des Institut M.-Dominique Chenu („History – Theology – Activities – Challenges“) durch Ulrich Engel OP folgte eine von Thomas Eggensperger OP moderierte englischsprachige Diskussion über „European Values“. Mit diesem Austausch wollten wir inhaltliche Anregungen für unser nur wenige Tage später anstehendes Chenu-Kolloqium zum selben Thema wie auch für eine mögliche größere internationale Tagung im Herbst 2012 sammeln. Das spannende und z. T. kontrovers geführte Gespräch über „Europäische Werte“ bzw. „Werte in Europa“ kreiste einerseits um den von der feministischen Exegetin Marie-Therese Wacker (Münster) stark gemachten biblisch-politischen Begriff der Gastfreundschaft, der jedoch von anderen wiederum scharf kritisiert wurde, insofern die Idee der Gastfreundschaft den Fremden bloß zum Gast und damit zum ewig Anderen erkläre. Angemessener sei – so Wilfred – der Wert der Solidarität, der sich ebenfalls biblisch begründen lasse, sich aber gerade in Zeiten der Globalisierung an den Gemeinsamkeiten aller Menschen orientiere und somit eher inkludierend wirke.
Andererseits bezweifelte die Tübinger Ethikerin Regina Ammicht-Quinn ganz grundsätzlich, ob ein Wertediskurs überhaupt Sinn mache. Diese Kritik, so die Meinung der Mehrheit der Diskutant/-innen, greife jedoch nur dann, wenn Werte als statische Größen (miss-) verstanden würden. Demgegenüber sei daran zu erinnern, dass alle Werte in dialogischen Prozessen entstanden seien und sich auch nur im permanenten Dialog mit anderen Kulturen weiter entwickelten.

Auf diesen Punkt machten besonders die Vertreter/-innen aus Brasilien, so die feministische Theologin Maria Clara Lucchetti Bingemer (Rio de Janeiro) und der Befreiungstheologe Luiz Carlos Susin OFMCap (Porto Alegre), aufmerksam. Dass solche Diskurse nicht konfliktfrei ablaufen, zeigt die Erfahrung vielerorts. Die kanadische Theologin Solange Lefebvre (Montréal) verwies in diesem Zusammenhang darauf, dass Spannungen gerade dort entständen, wo allgemeine Werte in konkreten Situationen unterschiedlich interpretiert und im Gegenüber zu anderen hierarchisiert würden. Dies gälte in vielerlei Hinsicht für den Umgang mit dem Islam – und dies nicht allein in Europa!

Auf dem Tisch lag damit die von Frano Prcela OP angesprochene Identitätsfrage. Auch wenn sich die meisten Anwesenden grundsätzlich für das Konzept einer sogenannten „schwachen" Identität aussprachen, so erinnerte der niederländische Systematiker Erik Borgman (Tilburg) kritisch daran, dass Identität immer auch mit Abgrenzung zu tun habe. Zur Differenzierung zwischen notwendiger Ab- und politisch manifesten Ausgrenzung schlug Norbert Reck (München), Redakteur der deutschsprachigen CONCILIUM-Ausgabe, vor, die europäische Geschichte wieder neu zu erinnern – und zwar inklusive ihre Unterdrückungs- und Exklusionsanteile.

Vermächtnis: Für den Dialog in der Kirche

Zwei der insgesamt 18 Mitglieder des derzeitigen Board of Editors gehören der Dominikanische Familie an: der schon erwähnte, an der Universität Tilburg lehrende Laiendominikaner Erik Borgman, sowie Eloi Messi Metogo OP, Professor für Christologie und Theologische Anthropologie an der Catholic University of Central Africa in Yaoundé, Kamerun. Damit führen die beiden eine Tradition fort, die den Predigerorden schon seit 1965 eng mit der Zeitschrift verbindet. Denn bereits zu den sieben Gründern von CONCILIUM zählten immerhin zwei Dominikaner: Yves Congar OP (1904–1995) und Edward Schillebeeckx OP (1914–2009). In seinem Grußwort anlässlich des 35 jährigen Bestehens der Zeitschrift 1999 sagte Timothy Radcliffe OP, zu jener Zeit Ordensmeister des Predigerordens: „Übrigens stammte der erste Artikel im ersten Heft aus der Feder von Congar über ‚L'Eglise comme peuple de Dieu' (‚Die Kirche als Volk Gottes'), und der dritte ‚L'Eglise et ›Humanité‹' (‚Kirche und ›Menschlichkeit‹') von Schillebeeckx. Dazwischen befand sich ein Beitrag von Joseph Ratzinger über die Kollegialität von Bischöfen. Zwei dieser Theologen sind inzwischen Kardinäle geworden, und gespannt warten wir auf die Beförderung des Dritten!" (Zit. nach: T. Radcliffe, Gemeinschaft im Dialog [DQZ Bd. 2], Leipzig 2001, 286.) Aus der hier augenzwinkernd eingeforderten „Beförderung" Schillebeckx' ist bekanntlich nichts geworden; allein der Mittlere hat noch weiter Karriere gemacht …

Zusammen mit Paul Brand (Ankeveen), Hans Küng (Tübingen), Johann-Baptist Metz (Münster), Karl Rahner SJ (München) und dem niederländischen Verleger Anton van den Boogaard (Nijmegen) hatten Congar und Schillebeeckx das vom



Heft der deutschen CONCILIUM-Ausgabe

Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils inspirierte CONCILIUM-Projekt aus der Taufe gehoben. In ihrem gemeinsamen Vorwort zum ersten Heft beschrieben Rahner und Schillebeeckx den Anspruch der Zeitschrift als eine diskursive Anstrengung von „immer aufs neue sich beratenden und zusammenarbeitenden Theologen (concilium, con-kalium, con-calare), als Dienst von Gläubigen an Gläubigen und an dem Weltepiskopat […]. Die Zeitschrift ‚Concilium' ist denn auch als Titel für uns eine ständige Mahnung an die Notwendigkeit eines nie aufhörenden Dialogs." (1 [1965], 1-3, hier 2.) Schon in diesen wenigen Zeilen wird deutlich, als wes Geistes Kind das Zeitschriftenprojekt gegründet worden ist. Und im letztzitierten Satz wird auch das bleibende Vermächtnis der Gründungsväter (Gründungsmütter gab es damals noch nicht) an uns Nachgeborene markiert. Wenn im kommenden Jahr der

50. Wiederkehr der Eröffnung des II. Vat. Konzils gedacht wird, dann darf das nicht nur im Sinne einer bloß erinnerungsgeschwängerten Rückschau erfolgen, sondern hat sich dem hier von Rahner und Schillebeeckx als zentralem Leitwort gesetzten Begriff des theologisch verantworteten Dialogs zu stellen: Eine gewaltige Herausforderung für die heute vielerorts dialogunwillig oder gar – unfähig gewordene katholische Kirche!

Engagement: In den Spuren von Congar und Schillebeeckx

Viele Predigerbrüder sind in die Fußstapfen der beiden dominikanischen CONCILIUM-Mitbegründer getreten. Allein in den zehn Heften des ersten Jahrgangs 1965 schrieben neben Congar und Schillebeeckx die Niederländer (Bonifac) Ad Willems OP, Johannes Willemse OP und R.P. van Kets OP, aber auch der spätere Schweizer Kardinal Georges Cottier OP, sodann Marie-Joseph Le Guillou OP und Albert-Marie Besnard OP aus Le Saulchoir sowie Jan Walgrave OP aus Leuven. Weiterhin sind als Mitarbeiter des ersten Jahrgangs der belgische Religionshistoriker Étienne Cornélis OP, der in Lyon lehrende Dogmatiker Christian Duquoc OP, der an der École biblique in Jerusalem tätige Maurice Pierre Benoît OP sowie der niederländische Philosoph Joseph Arntz OP zu nennen. Und auch der erste Generalsekretär der Zeitschrift war ein Dominikaner: Marcel Vanhengel OP.
Ungezählte weitere Predigerbrüder – und später dann auch -schwestern! – aus inzwischen allen Kontinenten engagierten und engagieren sich über nunmehr 47 Jahre bis heute als Beiträger/-innen und in der Herausgeberschaft für das Gelingen des inzwischen wahrhaft global gewordenen Projekts. Entsprechend befanden sich mit Edward Schillebeeckx OP (Nijmegen), Marie-Dominique Chenu OP, Jean-Pierre Jossua OP und Yves Congar OP (alle drei Paris) gleich vier Dominikaner unter den Hauptrednern des ersten theologischen CONCILUM-Kongresses. (Vgl. Die Zukunft der Kirche. Berichtband des Concilium-Kongresses 1970, Zürich u. a. – Mainz 1970.)
Auffällig ist, dass lange Zeit kein deutscher Dominikaner für CONCILIUM schrieb. Erst ab dem 8. Jahrgang lassen sich „teutonische" Spuren finden: 1972 analysierte Stephan H. Pfürtner OP (Fribourg) die „Pathologie der katholischen Kirche" (8 [1972], 163ff.), 1976 äußerte sich Heiner Katz OP (Münster) „Zur gesellschaftlichen Dimension des Krisenbegriffs" (12 [1976], 203ff.), und nochmals zwei Jahre später reflektierte Tiemo Rainer Peters OP (Münster) am Beispiel Dietrich Bonhoeffers eine „Theologie am Ort politischer Gefangenschaft" (14 [1978], 324ff.). Jüngere Brüder folgten den dreien später nach …
Die erste Dominikanerin, die in CONCILIUM schrieb, ist m. W. die niederländische Theologin und langjährige Mitarbeiterin von Edward Schillebeeckx, Hadewych Snijdewind OP. Ihr Beitrag untersuchte „Wege zu einer nichtpatriarchalen christlichen Solidarität" (17 [1981], 235ff.).

Herausforderung: Für eine freie Theologie

In dem schon erwähnten Grußwort von 1999 gab Timothy Radcliffe OP seiner Überzeugung Ausdruck, „dass wir niemals zuvor […] Theologen so dringend nötig hatten wie gerade heute. Die Zeitschrift Concilium wurde gegründet, um Tradition und Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils lebendig zu halten." (A. a. O., 286.) Und die damals in Madrid versammelten CONCILIUM-Theologen/-innen direkt ansprechend fuhr er fort: „Vielleicht ist Ihre Rolle jetzt sogar noch wichtiger als vor 35 Jahren. Wir brauchen Gaudium und Spes jetzt." (Ebd.) Sein eindrucksvoll-optimistisches Plädoyer für die „Freiheit der Theologie" – so die Überschrift der kurzen Ansprache – mündete in das Bekenntnis des zentralen Stellenwertes des wissenschaftlichen Arbeitens – nicht zuletzt für die Kirche: Denn die Theologin bzw. der „Theologe heilt die Wunden der Kirche, indem er uns von der Engstirnigkeit […] befreit." (Ebd., 290.).
Vor diesem Hintergrund beschwor Timothy Radcliffe OP in seinem Grußwort noch einmal die über lange Jahre gewachsene Freundschaft zwischen CONCILIUM und dem Dominikanerorden (sowie der Gesellschaft Jesu, für die er damals in Vertretung des Generaloberen Peter-Hans Kolvenbach SJ auch zu sprechen hatte): „So stehe ich denn hier, um die fortlaufende Unterstützung unserer beider Orden für Concilium zu demonstrieren." (Ebd., 285f.) Im Blick auf das anstehende Konzilsjubiläum 2012–2015 mögen uns Dominikaner/-innen die Worte Timothy Radcliffes und mehr noch die Freiheit des theologischen Denkens intellektueller Ansporn und spirituelle Herausforderung sein.

Manfred Entrich OP

„In welcher Welt lebst du denn?“

Eine Tagung des IPH zu „Stummen Atheismen“



Tagung in Augsburg

Diese Frage „In welcher Welt lebst du denn?“ stellt sich nicht selten quer im Weg gewohnter Abläufe. Sie bremst gewissermaßen etwas aus: Gewohnheiten, Überzeugungen, das Alltägliche, kurz alles, was sich häufig in einem ermüdenden Grauschleier über unser Leben gelegt hat.

Stumme Atheismen – Gott zur Sprache bringen

Das Institut für Pastoralhomiletik (IPH) hat das Ziel, genau mit dieser Frage, mit ihrer Sperrigkeit, auf eine der Grundvoraussetzungen guter, d. h. lebensbezogener Verkündigung aufmerksam zu machen. Es ist immer der erste Blick, der die Vorbereitung beispielsweise einer Predigt, aber auch einer Religionsstunde, bestimmen sollte: der erste Blick auf die Welt, in der wir leben. Deshalb haben wir uns entschieden, im Jahr 2011 eine Tagung zu veranstalten –

mit dem Titel: „Stumme Atheismen – Gott zur Sprache bringen".

Professor Dr. Thomas Schärtl (Augsburg) und Professor Dr. Georg Langenhorst (Augsburg) brachten die ‚stummen Atheismen' zur Sprache. Der Blick in die reale Welt, in das, was Menschen bewegt, was Menschen denken, was sie fühlen und was sich dann eben auch in ihrer Literatur niederschlägt, war Thema der Tagung vom 11./12. März 2011 in Augsburg. Mit diesem Thema und in der Weise, wie beide Referenten das Thema bearbeiteten, brachte sich die Frage: „In welcher Welt lebst du denn?" unabweisbar auf den Arbeitstisch der Diskussionen.

Erfahrung prägt Worte

Homiletisches Arbeiten, pädagogische Bemühungen in der Schule, grenzwertige Erfahrungen in diakonalen Einrichtungen zwingen in gewisser Weise dazu, sich zu entscheiden. Gehen wir, die wir den Verkündigungsdienst leisten, an der Wirklichkeit vorbei, machen wir, salopp gesprochen, „nur unser Ding" oder wagen wir es tatsächlich, uns zu öffnen und Freude und Trauer, Leid und Erfüllung, all das, was Menschen umtreibt in ihren Sehnsüchten und in ihren Verzweiflungen, an uns heran zu lassen?

Die Erfahrung prägt die Worte. Das gibt den gewählten Worten jene Schwingung, die es möglich macht, dass Menschen erreicht werden. Predigt, Verkündigung, Unterricht, seelsorgliches Gespräch oder auch nur schweigendes Aushalten in grenzenlos unverständlichen Lebenssituationen werden dann mit Sicherheit zu Sprachhelfern unseres Dienstes.

Dieses Aufnehmen, Verstehen, Erspüren, prägt die Worte, gibt ihnen jene Präzision, die notwendig ist, damit sie die Zuhörer auch treffen können, treffen im besten Sinne des Wortes, nämlich sie dort auffinden, wo die Menschen gerade leben.

Kraft des Salzes

Das Institut für Pastoralhomiletik ist kein Institut zur Förderung der Verkaufstechnik. Wir möchten das, was wir zu sagen haben, effizienter vermitteln und eindeutig zur Sprache bringen – das ist richtig. Wir erliegen vielleicht auch manchmal der Versuchung mit technischem Schliff des Wortes dem Evangelium die Kraft des Salzes zu nehmen.

Es ist die persönliche Haltung der Verkündigenden, der unverstellte Blick in die Wirklichkeit und eine ehrlich gemeinte Zuwendung zu den Menschen, die einer Verkündigung nicht fehlen dürfen. Die Tagung „Stumme Atheismen – Gott zur Sprache bringen" wollte darauf aufmerksam machen.

Die stummen Atheismen hören und behutsam Gott zur Sprache bringen – das ist Programm für eine nahe Zukunft und wird Teil auch des Arbeitshintergrundes für das Projekt „Predigtausbildung für die Dominikanische Familie" werden. Diese Initiative ist aus dem Kreis der dominikanischen Laien heraus erwachsen und wird für die Zeit von 2012 und 2014 vorbereitet.

Die Frage nach Gott und Mensch

In welcher Welt lebst du denn? – Das ist die Frage nach Gott und den Menschen, und es ist die Frage, wie Menschen Gott finden können.

Tomás Halík, der während des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei als Psychotherapeut arbeitete und 1978 heimlich zum katholischen Priester geweiht wurde, hat in seinem viel beachteten Buch: „Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute" die homiletische Herausforderung für alle, die sich der Verkündigung stellen, auf den Punkt gebracht: „Der große jüdische Denker Emmanuel Lévinas behauptete, Gott offenbare sich dem Mensch nicht anders als allein im Angesicht des Nächsten. Das Angesicht des Anderen ist nackt, verwundbar – aber genau dadurch ist es ein Appell, der einzig wirkliche, uns verpflichtende Imperativ, die unbedingte Autorität" (Tomas Halík, Geduld mit Gott. Die Geschichte von Zachäus heute, Freiburg 2010, S. 196)



P. Dr. Manfred Entrich lebt im Konvent in Düsseldorf und ist Geschäftsführer des „Instituts für Pastoralhomiletik" sowie Verantwortlicher für das Meister Eckhart Forum der Dominikaner.

Weitere Informationen unter: www.institutpastoralhomiletik.de

Thomas Berger und Klaus-Bernward Springer

P. Isnard Wilhelm Frank OP (1930–2010)

Leiter des „Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum“ (IGDom) von 1993–2010



Der als fünftes von acht Kindern in Ulm-Wiblingen am 25. September 1930 geborene Wilhelm Frank trat nach dem Abitur in Ehingen 1950 sowie dem Theologiestudium in Tübingen und München im Herbst 1953 in den Dominikanerorden ein. Es folgten das Noviziat in Warburg, die Studien an der Ordenshochschule in Walberberg und die Einfache Profess als Filius (Mitglied) der Süddeutsch-Österreichischen Provinz 1954. Am 25. Juli 1958 wurde Frater Isnard in Walberberg gemeinsam mit seinem in den Franziskanerorden eingetretenen

Bruder Karl (1933–2006) zum Priester geweiht.

Studium – Doktorat – Habilitation

Das Hauptinteresse des jungen Dominikaners galt der Historie. Ab 1960 studierte er Geschichte und historische Hilfswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Gleichzeitig besuchte er Kurse am „Institut für österreichische Geschichtsforschung", zu dessen außerordentlichem Mitglied er 1961 ernannt wurde. Im gleichen Jahr trat er in die katholische Hochschulverbindung „Franco-Bavaria" des Österreichischen Cartellverbandes (ÖCV) ein, der er zeitlebens verbunden blieb. Zum Dr. phil. mit der Dissertation über „Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500" wurde Isnard Frank am 5. November 1964 promoviert. Ab dem Wintersemester 1964/1965 wirkte er als Dozent für Kirchen- und Ordensgeschichte an der Ordenshochschule in Walberberg. Zudem stand er zwischen 1969 und 1975 dem Wiener Konvent als Prior vor. 1972 trat zur Lehrtätigkeit in Walberberg eine Dozentur für die gesamte Kirchengeschichte an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Gabriel in Mödling bei Wien hinzu. Im Frühjahr 1975 folgte die Habilitation mit der eingereichten Schrift „Der antikonziliaristische Dominikaner Leonhard Huntpichler – Ein Beitrag zum Konziliarismus der Wiener Universität im 15. Jahrhundert".

Professor in Mainz (1979–1997), Seelsorger und Prior in Wien

Der 1978 zum o. a. Professor Ernannte folgte zum Wintersemester 1979/1980 dem Ruf auf die Professur für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte und Religiöse Volkskunde am Fachbereich Katholische Theologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Seinen Wohnsitz nahm er im Wormser Konvent. Als beeindruckender akademischer Lehrer wirkte P. Isnard



über die Pensionierung im Jahr 1995 hinaus bis 1997; in den Jahren 1985 und 1986 amtierte er als Dekan des Fachbereichs. Hervorzuheben ist das Wirken in der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte als langjähriger Herausgeber von über 40 Bänden der „Quellen und Forschungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte" zwischen 1980 und 1997/98. Danach zog P. Isnard wieder in den Wiener Konvent, wo er sich auch in der Seelsorge engagierte und als Prediger sehr geschätzt war. In seinen Funktionen als Archivar und Bibliothekar des Konvents sowie als Leiter des durch ihn 1993 gegründeten „Instituts zur Erforschung der Geschichte des Dominikanerordens im deutschen Sprachraum" (IGDom) widmete er sich mit unvermindertem Einsatz der ordenshistorischen Forschungs- und Publikationstätigkeit. Davon zeugen etwa das 2005 erschienene „Lexikon des Mönchtums und der Orden" und der im Rahmen einer Tagung der „Internationalen Gesellschaft für Theologische Mediävistik" in 2006 gehaltene und publizierte Vortrag „Der Beitrag der Orden zur Spiritualität im späten Mittelalter". Danach zog er sich langsam aus der Wissenschaft zurück.

Veröffentlichungen

Die umfangreichen Forschungen umfassen seit 1963 zehn Monographien, 110 wissenschaftliche und wissenschaftsvermittelnde Aufsätze und etwa 90 Beiträge für Lexika und Enzyklopädien sowie zahlreiche Rezensionen. P. Isnards Interesse galt vor allem der Geistes- und Universitätsgeschichte des Predigerordens wie der Geschichte der „Realien". Bei allem Interesse am Detail ging es um die Einbettung in einen größeren Horizont als zentrale Aufgabe kirchenhistorischen Arbeitens. Das wird besonders deutlich in der konzisen „Kirchengeschichte des Mittelalters" und der Monographie „Franz von Assisi: Frage auf eine Antwort", die er seinem auch im Bereich der Ordensgeschichtsforschung eng verbundenen Bruder Karl Suso widmete. Diese Werke sind als wichtige Lebensleistungen

des Historikers Isnard W. Frank zu nennen und erfuhren zahlreiche Auflagen. Wegweisende Bedeutung haben viele Forschungsleistungen zu einer Vielfalt von Themen der mendikantischen wie der dominikanischen Ordensgeschichte. In letzterer hat P. Isnard seinen Platz zusammen mit verdienstvollen Vorgängern wie Paulus von Loë und Gabriel M. Löhr. In deren Tradition stehend unternahm er – auch in Erfüllung einer Zusage an P. Gabriel – die Fortführung der ordensgeschichtlichen Reihe und die (Wieder-) Begründung des ordenshistorischen Instituts der Dominikaner-Provinz Teutonia. Der von ihm initiierten „Neuen Folge" der „Quellen und Forschungen" kommt in der Ordenshistoriographie eine beachtliche Bedeutung zu. Tradition im Sinne des Weitergebens an weitere Generationen, um diesen Orientierung zu geben und Selbstverständnis zu ermöglichen, sah P. Isnard als wichtige und für den Ordenshistoriker zentrale Aufgabe an.

Brückenbauer in die Vergangenheit

Die dominikanische Ordensgeschichte und „sein Institut" waren ihm nicht nur „Spielwiese". Es ging ihm auch um das Einfügen von Sachverhalten in ein Ganzes und die Herausarbeitung klarer Strukturen, letztlich also auch um Identität und das Erscheinungsbild des Ordens. Der Zeit des Mittelalters, als der Orden in Verfassung, Struktur, Theologie und der Propagierung und Vermittlung von Frömmigkeit führend und für andere Orden Norm und Vorbild war, galt sein Hauptinteresse. Diese Schwerpunktsetzung hatte zur Folge, dass in den persönlichen Schwerpunkten „Barockzeit" und „Kunstgeschichte" nur wenige Publikationen erfolgten. In der Forschung war P. Isnard „altmodisch" und nahm sich Zeit; das Schreiben – lange auf einer Schreibmaschine der 50er Jahre – war ein Ringen um Strukturierung und Präzision wie um die angemessene Darstellung von „All dem Vergangenen". Dies führte mitunter zu ungewohnten, aber in der Forschung positiv aufgenommenen und geschätzten Einsichten und Gedankengängen als ein Brückenbauer in die Vergangenheit.

Mit Überzeugung Dominikaner und Schwabe

Wenn P. Isnard gelegentlich auch scharf im Ausdruck sein und seiner Rede mit seinen schwäbischen „Fachtermini" und Redewendungen einzigartige Farbigkeit und Plastizität verleihen konnte, so war er doch eher ein Mann der leisen Töne. Statt von Verwirklichung der Ordensarmut sprach er angesichts des großen Elends in der Welt lieber von bescheidenem Lebensstil. Reserviert war er gegenüber schwammigen Ausdrücken und Idealen, was seiner Ansicht nach etwa auch „Observanz" und „Spiritualität" betraf; zu rechnen war mit kritischen An- und Nachfragen. Mit Überzeugung Dominikaner und Schwabe (und so eindeutig bekannt), war ihm aufdringliches „Zeugnisgeben" eher suspekt. Nicht frei von professoralem Habitus suchte er ohne Ansehen der Person nüchtern und in Bescheidenheit wissenschaftlich wie seelsorglich zu wirken. Seine nicht erst gegen Lebensende auch grüblerische, von Skepsis nicht freie Art weist ihn als Sucher und „Forscher" aus, auch wenn er Sachverhalte gern einprägsam etwa in Art eines Bonmots fasste. Ehrungen ab- und Feiern zugeneigt, hatte er Freude an Leistungen des Verstandes und des Willens, selbst wenn es sich nur um die gegen die Beschwerden des Alters durchgesetzte Teilnahme im Chor handelte. In seiner ihm eigenen Art zugleich konservativ und liberal ist seine Persönlichkeit auch Ausdruck der nicht unansehnlichen Leistungen eines „volkskirchlichen" und „kleinbürgerlichen" katholischen Milieus, dem selbstverständliches Verhaftetsein im Glauben der Vorfahren wie auch Bildung viel galten; in diesem Sinne sich einreihend erbat er eine „pia memoria".

P. Isnard Wilhelm Frank verstarb, zunehmend durch gesundheitliche Belastungen beeinträchtigt, kurz nach seinem 80. Geburtstag im Wiener Dominikanerkonvent am 13. Oktober 2010. Die Wertschätzung seiner Person zeigt sich in der großen Trauergemeinde bei der Beerdigung und dem Interesse an einem Wiederabdruck seiner Forschungsleistungen; der erste Todestag wird in Wien mit einer wissenschaftlichen Tagung zu seinen Ehren begangen.



Dr. Thomas Berger ist Akademischer Rat an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Mainz, Dekanatsreferent und Leiter des Studienbüros.



Dr. Klaus-Bernward Springer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Erfurt und Geschäftsführer des IGDom.

Wolfgang Hariolf Spindler OP

„Die Neue Ordnung" – ein sozialethischer Kompass

65 Jahre Orientierungen für das gesellschaftliche Leben



Die Schriftleiter seit Gründung: P. Eberhard Welty, P. Edgar Nawroth, P. Basilius Streithofen, P. Wolfgang Ockenfels

Für eine Zeitschrift, die sich „Die Neue Ordnung" (NO) nennt, ist Alter keine Kategorie. Diesen Winter feiert sie ihren 65. Geburtstag. Gleichwohl macht sie keine Anstalten, in Rente zu gehen. Im Gegenteil: Auch wenn ein Teil ihrer Leserschaft eine weite Wegstrecke mit ihr gegangen und dabei gereift ist, erfreut sie sich ungebrochener Lebenskraft. Das helle Grün ihres Einbands, Markenzeichen von Anfang an, verheißt geistige Frische und Hoffnung. Dank ihrem schnörkellosen Internetauftritt unter www.die-neue-ordnung.de gelingt es der Zweimonatsschrift, auch junge Leser an sich zu binden, zumal Studenten und Berufseinsteiger. Der Vorteil bei dieser Variante: Im Gegensatz zur Druckversion läßt sich so die NO rund um den Globus, noch dazu gratis lesen, neuerdings artikelweise im pdf-Format. Der Herausgeber, das von den Dominikanern Wolfgang Ockenfels (Provinz Teutonia) und Wolfgang Hariolf Spindler (Süddeutsch-Österreichische Provinz) geleitete „Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg" in Bonn, leistet sich dies, weil er nicht der Profitmaximierung, sondern als gemeinnütziger Verein dem Gemeinwohl verpflichtet ist. Dieses Sozialprinzip ist denn auch der rote Faden, an dem Geschichte und Zielsetzung der Zeitschrift aufgezeigt werden können.

P. Laurentius Siemer OP und P. Eberhard Welty OP

Die Ursprünge reichen zurück in die letzten Jahre des 2. Weltkriegs. Der 1932 zum Provinzial gewählte P. Laurentius Siemer (1888–1956), von Anfang an entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, war infolge seines Widerstands bereits 1935 mehrere Monate inhaftiert gewesen. 1941 öffnete er den Walberberger Konvent für geheime Treffen von christlichen Gewerkschaftsführern und ehemaligen Zentrumspolitikern des „Kölner Kreises". Ziel war es, eine neue Gesellschaftsordnung für die Zeit nach dem erhofften Zusammenbruch des NS-Staates zu entwerfen. Siemer zog seinen Mitbruder Eberhard Welty (1902–1965) als Experten für sozialmetaphysische Fragen hinzu. Beide brachten sie die kath. Staats- und Soziallehre auf der Basis der Lehre des hl. Thomas von Aquin in die Diskussion ein. Zwar sorgte die Verfolgung aller Verschwörer nach dem Attentat Stauffenbergs auf Hitler vom 20. Juli 1944 für ein jähes Ende solcher Überlegungen, der Grundstein für eine Nachkriegsordnung war aber gelegt. Welty veröffentlichte unmittelbar nach Kriegsende eine Schrift mit dem Titel „Was nun? Grundsätze und Hinweise zur Neuordnung im deutschen Lebensraum". Darin fanden sich die in den Kriegsjahren entwickelten Ideen wieder.

Kloster Walberberg

Welty arbeitete fortan mit an den „Kölner Leitsätzen“ zur Programmatik einer überkonfessionellen christlich-demokratischen Partei, der 1945 gegründeten (West-) CDU. Tagungsstätte war zunächst wieder das Kloster in Walberberg, wo auch Siemer und Welty 1951 das „Institut für Gesellschaftswissenschaften“ aus der Taufe hoben. Zwar kam es wegen ihres missverständlichen Plädoyers für einen „christlichen Sozialismus“ zum Zerwürfnis mit Konrad Adenauer. Der Einfluss auf das „Ahlener Programm“ der CDU in der britischen Besatzungszone von 1947 und auf die Sozialausschüsse blieb aber erhalten. Ihre gemeinwohlorientierten ordnungspolitischen Vorstellungen richteten sich freilich auch an SPD- und andere Kreise. Um ihnen ein Forum zu schaffen, gründeten Siemer und Welty „Die Neue Odnung. Zeitschrift für Religion, Kultur, Gesellschaft“. Im Dezember 1946 erschien das erste Heft.

Wissenschaftlich fundiert

Selbstbewusst erklärte man zum Ziel der Zeitschrift, die „christliche Kultur des Abendlandes vor dem Untergang zu bewahren bzw. sie erneuern und fördern zu helfen“. Sie wende sich nicht nur an Fachwissenschaftler, sondern auch an jene, „die genügend geschult sind und vor allem genügend regsam sind, Gedankengängen grundsätzlicher Art zu folgen ... Das bedeutet, dass die Beiträge dieser Zeitschrift wissenschaftlich bestens unterbaut sein müssen“. Stets war man darauf bedacht, dass es bei dieser Ausrichtung blieb. Mochten sich Politiker, Wirtschaftsfachleute, Ethiker, Politikwissenschaftler, Juristen, Philosophen, Theologen zu Wort melden – immer waren sie gehalten, nicht nur Meinungen oder Pamphlete von sich zu geben, sondern auf wissenschaftlicher Basis zu argumentieren und dabei allgemeinverständlich zu bleiben.

Das Autorenregister liest sich denn wie ein „Who is who“ der deutschsprachigen wissenschaftlich-publizistischen Elite des 20. Jahrhunderts: Es reicht von Martin Grabmann, Walter Dirks, Oswald v. Nell-Breuning, Arthur F. Utz, Georg Kliesch, Joseph Höffner über Willi Geiger, Paul Mikat, Roman Herzog, Josef Isensee, Martin Kriele, Hans Sedlmayr, Paul-Ludwig Weinacht, Gustav Kafka, Friedrich Karl Fromme, Herbert Kremp, Dieter Stolte, Heinz Budde, Georg Leber, Meinhard Miegel, Hans Tietmeyer, Elisabeth Noelle-Neumann, Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Erwin K. Scheuch, Chaim Noll bis hin zu Hans Kelsen und Carl Schmitt.

Katholische Soziallehre als Basis

Dreh- und Angelpunkt der Zeitschrift war und ist das Ordnungsbild, das die katholische Soziallehre entfaltet. Es drängt zugleich nach schöpferischer Verwirklichung in der Tat. Das erfordert, auch gegen den Strom zu schwimmen. Die Unabhängigkeit der NO erweist sich seit jeher als Segen. Hier finden sich noch Themen und Debatten, die von der political correctness in Politik, Medien und Wissenschaft unterdrückt werden, etwa die Frage immergültiger Gesellschaftsprinzipien, der Bedrohung Europas durch den Islam, der Missachtung des Naturrechts durch Abtreibung, Eugenik und Gender mainstreaming.



P. Laurentius Siemer

Seit 65 Jahren ist die NO in der Hand von Dominikanern. Dabei hat sie nur vier, allezeit ehrenamtliche Chefredakteure erlebt: Welty (bis 1965), Edgar Nawroth (bis 1983), Basilius Streithofen (bis 1992) und Wolfgang Ockenfels. Dass die NO im Fluss der Zeit und der Moden ihren Wurzeln treu geblieben ist, ohne sich gegen notwendige Anpassungen zu sperren, ist ihr gut bekommen. Als zuverlässiger Kompass in Zeiten rasanter Veränderung dürfte sie mit Gottes Willen noch länger erhalten bleiben.



P. Dr. Wolfgang Hariolf Spindler ist Stellvertretender Vorsitzender des Instituts für Gesellschaftswissenschaften Walberberg und gehört zum Konvent an St. Kajetan in München.

Unter der folgenden Webadresse können die Einzelausgaben kostenlos heruntergeladen werden: www.die-neue-ordnung.de

Klaus Bornewasser

„..niemals geht man so ganz…“

Aus dem Bericht des scheidenden Provinzverantwortlichen der Laien beim Treffen des Provinzrates im März 2011 in Leipzig



Provinzratssitzung in Leipzig

Die längst verstorbene Schauspielerin Trude Herr hat in einem Lied gesungen „… niemals geht man so ganz …“. Diese Zeile möchte ich meinem Bericht zum Ende meiner Amtszeit voranstellen. Dass Ämter und Aufgaben wechseln und enden, ist nichts Außergewöhnliches bei den Dominikanern. Der bisher Verantwortliche verlässt das Amt, nicht aber die Gemeinschaft.

Meinen Bericht möchte ich nutzen, um ein Fazit zu ziehen über eine interessante, schöne, oft arbeits- und erlebnisreiche Zeit. Er beleuchtet eine lange aktive Zeit, in der ich für die Laien in unserer Ordensprovinz und im Europäischen Rat der Laien tätig sein durfte. Es wird auch ein wenig der Wandel in den letzten Jahrzehnten deutlich, den die Laien intern und der Orden mit den Laien erfahren haben.

1978 – Wahl zum Provinzpräsidenten der Laien

Erstmals in das Amt des – wie es damals hieß – „Provinzpräsidenten der Laien“ wurde ich 1978 gewählt. Diese Wahl verlief sehr ungewöhnlich und zeigt einmal mehr, wie unkonventionell der damalige Promotor P. Emmanuel Renz seine Ideen durchsetzte. Er bat mich, an einem Sams-

tagvormittag ins Düsseldorfer Kloster zu kommen und an der Pforte auf ihn zu warten. Es sei Provinzratssitzung der Laien und er hätte dort eine wichtige Aufgabe für mich. Ich solle mir keine Gedanken machen, alle Damen und Herren aus dem Gremium seien zwar schon etwas älter, aber sehr nett und sehr gespannt auf mich. Mehr erfuhr ich nicht. Seit drei Jahren gehörte ich zur Laiengemeinschaft im Dominikanerorden und war damals 28 Jahre alt. Irgendwann erschien P. Emmanuel mit strahlendem Lächeln und bat mich, in den Clubraum von St. Andreas zu kommen. Dort wurde ich von den versammelten Laien mit viel Applaus begrüßt, und P. Emmanuel teilte mir mit, soeben habe man mich zum neuen Provinzpräsidenten gewählt. Dieser Wahlvorgang war schon wirklich ungewöhnlich – aber damals eben möglich.

Die erste Zeit war für mich mit einem großen Lernprozess verbunden. Natürlich kannte ich die Regeln und Statuten, einige Ordensheilige und ihr Leben, aber Vieles war mir noch fremd. Bald wurde mir klar, dass mit meiner Wahl und mit P. Emmanuel als Promotor bestehende Verkrustungen in der Laiengemeinschaft der Provinz aufgebrochen und die Laien im Orden in neue Zeiten geführt werden sollten. Ein Beispiel: In mehreren Laiengruppen musste damals dem „Pater Direktor", wie man den geistlichen Begleiter der Gruppe noch nannte, für die monatliche Gemeinschaftsmesse ein Messstipendium gezahlt werden. Einige Gruppen verwalteten sich nicht selbst, trotz der nach dem Konzil überarbeiteten „Regel für den 3. Orden", das heißt weder Gruppenpräsident noch Gruppenrat hatten Einfluss auf die Gestaltung der gemeinsamen Treffen, sondern einige der Patres planten und organisierten alles ohne weitere Rücksprache mit den Laiengremien. Und das Image der Laien in der Provinz war nicht überall gut. Ein junger Pater fragte mich einige Wochen nach meiner Wahl unverblümt: „Kommst Du Dir nicht blöd vor bei diesem Verein tantenhafter Betschwestern?"



Europarat der Laien in Caleruega 2011

Schon während unseres Noviziates war uns Neulingen in der „Las Casas Gruppe" die antiquierte Sprache von Regel und Direktorium aufgefallen. Wir versuchten 1979 angelehnt an die bisherige Regel einen neuen Regeltext zu formulieren und „Ausführungsbestimmungen", wie wir sie für die nachkonziliare Zeit inhaltlich und sprachlich besser verstehen konnten. Unseren Text leiteten wir über den Provinzrat der Laien als Eingabe an das Generalkapitel der Brüder, das 1980 in Walberberg stattfand. Unterstützung erhielten wir damals auch von der „Albertus Magnus Gruppe" in Köln, einer zweiten neugegründeten Gruppe mit jüngeren Mitgliedern. An einem Wochenende im Sommer 1980 gab es während des Generalkapitels in Walberberg einen großen Empfang mit dem Kölner Kardinal Höffner. P. Emmanuel Renz bat mich, zusammen mit Klaus Buschmann und weiteren Düsseldorfer Patres nach Walberberg zum Generalkapitel zu fahren. In der Rekreation wurden wir an den Tisch des Ordensmeisters P. Vincent de Couesnongle gebeten. Fast zwei Stunden sprachen wir mit ihm und dem damaligen Generalpromotor für den Dritten Orden fr. Bernard Olivier. Vielen Brüdern aus diesem Kreis bin ich dann im Lauf der nächsten drei Jahrzehnte bei nationalen wie internationalen dominikanischen Ereignissen immer wieder begegnet. Der Ordensmeister nahm sich dann für einen Mittwochabend Zeit zu einem Besuch der „Las Casas Gruppe" in Düsseldorf, um uns kennenlernen und unsere Meinung zum Thema Laien im Dominikanerorden zu hören.



Europakongress, deutsche Delegation: K. Bornewasser und M. Burkart

Teilnahme an den Internationalen Treffen Bologna 1983 – Montreal 1985

Ein Ergebnis des Walberberger Generalkapitels war die Einberufung einer Kommission, die sich mit der Vorbereitung eines internationalen Symposiums zur „Dominikanischen Familie" beschäftigen sollte. Dieses Symposium fand im April 1983 in Bologna statt. Für die Provinz Teutonia nahmen als Delegierte teil: die Generalpriorin des Instituts St. Dominikus in Speyer, Sr. Dr. Petronia Steiner, für die Schwestern, P. Emmanuel Renz für die Patres und ich für die Laien unserer Provinz.
Interessant und spannend zugleich waren für uns die Begegnungen mit so vielen Dominikanerinnen und Dominikanern aus aller Welt in Bologna. Während der Zeit in Bologna lud der Ordensmeister alle anwesenden Laien zu einem persönlichen Gespräch ein. Meine Bitte an ihn, seine Gedanken zu den Laien im Orden aufzuschreiben und uns für unser Mitteilungsblatt „Dominikus OK" zur Verfügung zu stellen, erfüllte er gleich am nächsten Tag und übergab mir den Text „Die Laien: Nur Anhängsel oder organischer Teil der Dominikanischen Familie?" Bis heute gehört dieser Text zum Anhang unseres Direktoriums.
Im Juni 1985 durfte ich am Internationalen Kongress Dominikanischer Laien in Montreal teilnehmen. Er sollte die Regel der Laien gründlich überarbeiten und den Erfordernissen der heutigen Zeit anpassen, denn in der beinahe 700jährigen Geschichte der Laien hatte es nie zuvor eine Regelanpassung größeren Umfangs gegeben. Mit seinem Vortrag „Get ready for the third Millenium" – „Macht euch bereit für das 3. Jahrtausend" schwor uns der neue Ordensmeister P. Damian Byrne auf den bevorstehenden Jahrtausendwechsel ein. In Montreal wurden die Eckpfeiler des neuen Regeltextes beschlossen, der endgültige Text sollte dann in Rom erstellt werden. Es wurde dazu drei Teilnehmer in ein Präsidium des Kongresses gewählt: eine Laienschwester aus Kalifornien, der Promotor der Laien in Australien und ich – neben der Ehre viel Mehrarbeit in den kommenden Jahren. Für unseren Provinzrat bedeutete die endgültige Neufassung der Regel im Jahr 1987, dass wir uns an die Arbeit für ein neues Direktorium in unserer Provinz machen mussten.
Ende der achtziger Jahre endete meine Zeit als Provinzpräsident. Meine Nachfolge trat Frau Christa Müller von der „Albertus Magnus Gruppe" in Köln an. Sie führte die Laien in der Provinz Teutonia umsichtig und engagiert. In ihre Amtszeit fällt die Gründung des „Europäischen Rates der Laien", an deren ersten Treffen sie für unsere Provinz teilnahm.

1998 – Wahl zum Provinzverantwortlichen der Laien

Nach drei Amtszeiten von Frau Müller stand 1998 die Neuwahl eines „Provinzverantwortlichen" an. Ein zweites Mal in die Verantwortung für die Laien der Provinz gerufen zu werden, daran hatte ich nicht gedacht. Wie sang Trude Herr: „… niemals geht man so ganz …", – im Orden ist Wiederwahl möglich. Nach einem Telefonat mit meiner Frau und einem langen Gespräch mit dem Provinzpromotor P. Meinolf Lohrum stimmte ich zu und habe das Amt erneut übernommen. Dass dies wieder für eine lange Zeit geschehen würde, war damals nicht absehbar.
Auf der Versammlung des Europa-

kongresses der Laien in Wien im gleichen Jahr wurde ich in den Vorstand des Rates der Europäischen Laien gewählt und als Delegierter der Laien im Orden zum Generalkapitel 1998 in Bologna entsandt.
Ich konnte in der Kommission „Sendung des Ordens" und in der Arbeitsgruppe „Frauen und Männer in der Sendung des Ordens" mitarbeiten.
Ein besonderes Geschenk waren die täglichen Gespräche mit dem Ordensmeister P. Timothy Radcliffe. Oft rauchten wir nach der Mahlzeit im Klostergarten eine Zigarette (Originalton Timothy: „Klaus, let's have a cigarette"), und der Austausch mit den Kapitelsteilnehmern. Immer wieder wurde mir deutlich, dass es weltweit für uns Laien mehr Wertschätzung gibt, als sich dies viele von uns vorstellen. Wie immer im Leben kommt es auch hier darauf an, wie man auftritt und mit welchem Anspruch und welcher Wirklichkeit man sich einzubringen vermag.
Nach Rücksprache mit P. David Kammler, der nach dem Tod von P. Meinolf Lohrum Provinzpromotor für die Laien wurde, und mit dem Provinzrat der Laien konnte ich beim Europakongress 2001 in Fognano bei Bologna für unsere Provinz den Hut in den Ring werfen, als Provinzen gesucht wurden, die das Treffen der europäischen Laien 2004 vorbereiten und durchführen sollten. Wir bekamen den Zuschlag und konnten einen großen und erfolgreichen Kongress in Walberberg ausrichten.
Nach dem Internationalen Kongress der Laien in Buenos Aires 2007 wurde deutlich, dass unser Direktorium nach zwanzig Jahren einer gründlichen Überarbeitung bedurfte. Damit haben wir uns in den letzten Jahren ausführlich beschäftigt und möglichst viele Mitglieder aus den Gruppen in die Überlegungen mit einbezogen. Eine ganze Reihe von Terminen war notwendig, um dem Provinzkonsil der Laien zur Sitzung im Frühjahr 2011 in Leipzig ein beschlussfähiges Dokument vorlegen zu können. Es wird dann dem Provinzial mit seinem Konsil zur endgültigen Bestätigung vorgelegt.

2011 – Ende der zweiten Amtszeit – Resümee

Nunmehr insgesamt 21 Jahre in zwei Abschnitten war ich in der Leitungsfunktion für die Laien unserer Provinz tätig. Vielen Dominikanerinnen und Dominikanern aller Ordenszweige konnte ich begegnen – national wie international. Eine hat sich mir besonders eingeprägt, die mit P. Dominik Duka, dem heutigen Erzbischof von Prag. Wir lernten uns beim Treffen der Europäischen Provinziale in Dubrovnik kennen, zu dem ich als Beobachter seitens der europäischen Laien eingeladen war. Bei einem Ausflug saß ich im Bus neben ihm und fragte nach einem Dominikaner, der in den achtziger Jahren in der Tschechoslowakei inhaftiert gewesen war. Der damalige Provinzial, P. Karl Meyer, hatte uns Laien beim Katholikentag in Düsseldorf gebeten, eine Petition an die tschechische Regierung zu schicken, um die Freilassung eines inhaftierten Dominikanerpaters zu erwirken. P. Karl wollte diese Petition nicht selbst unterschreiben, um weiter ungehindert in die Tschechoslowakei einreisen und dort helfen zu können. Nach dem Katholikentag reichten wir das ganze Bündel mit den Unterschriften an die tschechische Botschaft in Bonn. Nach meiner Frage nach diesem Pater schaute P. Dominik Duka mich lange an, nahm mich plötzlich in den Arm und sagte gerührt: „Mir geht es gut, Ihr habt mir damals so sehr geholfen!"
„… niemals geht man so ganz …", so habe ich meine Bericht begonnen. Da ich im Frühsommer noch einmal mit meiner bisherigen Stellvertreterin Frau Burkard nach Caleruega zum nächsten Europakongress der Laien delegiert wurde, kommt nun mein „Dominikanisches Altenteil" auf Raten.

Das Provinzkonsil der Laien richtete das Amt des „Beauftragten für Kontakte zur Süddeutsch-Österreichischen Provinz" neu ein und wählte mich zum Beauftragten. Dieses Amt war eine Anregung des neuen Ordensmeisters, P. Bruno Cadoré. Bei seinem Kurzbesuch in Düsseldorf im Frühjahr 2011 hörte er vom Ende meiner Amtszeit und im Gespräch über die Beziehungen zu den Laien in der Süddeutsch-Österreichischen Provinz sagte er: „Sie haben doch dann Zeit! Gehen Sie auf den neuen Provinzial der Provinz zu und auf die Laien dort, knüpfen Sie erste Kontakte. Es wird für alle gut sein!"



Klaus Bornewasser ist Mitglied der dominikanischen Laien-Fraternität, Gruppe „Las Casas". Er lebt in Düsseldorf. Über 20 Jahre war er Verantwortlicher der Laien in der Provinz Teutonia.

(Zusammenfassung des ausführlichen Berichtes durch P. Gerfried A. Bramlage OP)

Bernhard Kohl OP

„Das entspricht einer arabischen Ästhetik“

Treffen des Dominikusforums zum Thema Christentum und Islam



Die Teilnehmer des Dominikusforums

Zugegeben: Ein wenig ist die Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Christentum und Islam zum Modethema avanciert. Es vergeht beinahe kein Tag, an dem es nicht in einer Talkshow, einem Feuilletonartikel oder einer wie auch immer gearteten politischen Debatte abgehandelt wird. Die Teilnehmer des letzten Treffens des Dominikusforums im April 2011 stellten in ihrer Auseinandersetzung mit besagter Thematik „Christentum und Islam“ im Leipziger Dominikanerkonvent aber schnell fest, dass es sich dabei eben nicht nur um eine der tagespolitischen Aktualität geschuldete Debatte, sondern um ein dominikanisches Proprium handelt.

Dialog zwischen den Religionen als dominikanisches Proprium

So belegte Dennis Halft OP (Mainz) in seinem Referat „Zum Islam berufen – Dominikaner im Dialog“ anhand verschiedener Quellen, die von Generalkapitelsakten des Dominikanerordens und Konzilsdokumenten über Dokumente des „Institut Dominicain d’Etudes Orientales“ (IDEO) in Kairo bis hin zu Texten des Dominikaners Marie-Dominique Chenu reichten, dass der christlich-muslimische Dialog als genuiner Ort der dominikanischen Verkündigung betrachtet werden kann. Verkündigung ist hier allerdings nicht nur als missionarische Tätigkeit im engeren Sinne oder als Proselytismus, sondern vielmehr als Dialog zu verstehen – gerade im dominikanischen Sinne immer von einer Hochachtung der anderen Kultur und der anderen Religion gegenüber getragen.

Zeit, Sprache, Historizität

Der an der Universität Leipzig promovierende ägyptische Orientalist Walid Abd El Gawad ging in diesem Zusammenhang auf die Frage ein, was diese „andere“ muslimische Kultur – insbesondere in ihrer Relation zur christlichen Theologie und Religion – ausmacht. Dabei setzte er sich vor allem mit der Koranrezeption und

dem islamischen Offenbarungsverständnis auseinander und machte in diesem Bereich drei wichtige Herausforderungen für eine zeitgenössische islamische Theologie aus: Zeit, Sprache, Berücksichtigung der historischen Bedingtheit des Korans und der Person des Propheten Mohammed.
Den Umgang mit den Quellen des Islam sah Abd El Gawad als problematisch an, da häufig ein unhistorischer Umgang, der ein hermeneutisches Verständnis vermissen lässt, hiermit gepflegt wird. Wichtig ist für eine islamische Theologie, so seine Forderung, die Berücksichtigung der Historizität der Gestalt des Propheten Mohammed und der geschichtlichen Bedingtheit des Korans als Verschriftlichung der Offenbarung Gottes. Dabei bemerkte er durchaus kritisch, dass „die Wahrnehmung der Araber ihrer Zeit manchmal sehr an die Vergangenheit gebunden“ ist, was zu einer starken „Anbindung der Gegenwart an eben diese Vergangenheit“ führen kann.



Referent Walid Abd El Gawad

Der Strahl der Wahrheit

Von hier aus führte die Diskussion unter den Teilnehmern – u. a. im Spiegel der Konzilserklärung „Nostra aetate. Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ – zu der Feststellung, dass das Zweite Vatikanische Konzil zwar einen wichtigen Schritt im Hinblick auf die Öffnung gegenüber anderen Religionen gemacht hat, letztendlich aber auf ein inklusivistisches Offenbarungsverständnis besteht, wonach andere Religionen einerseits eine Existenzberechtigung besitzen und „einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet“, andererseits aber nur Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben [ist], in dem die Menschen die Fülle des religiösen Lebens finden [...].“ (NA 2)
In Bezug auf die Voraussetzungen für einen Dialog zwischen den Religionen sei also auch im Bereich der katholischen Kirche eine Weiterentwicklung der eigenen theologischen Position vonnöten, zumal sich diese seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil kaum verändert habe.

Letztendlich, darauf wies Abd El Gawad ausdrücklich hin, kommt es im Dialog zwischen Christen und Muslimen neben einer wissenschaftlich-theologischen Reflexion und einem theologischen Austausch wohl auf einen weiteren, viel existenzielleren Faktor an: Die Begegnung zwischen Gläubigen der Religionen kann nur stattfinden, wenn auf beiden Seiten die Bereitschaft besteht, sich auf die jeweils andere Kultur, auf das jeweils andere Lebensgefühl einzulassen und es zu teilen. Ein solch erfolgreiches Einlassen auf die andere Kultur machte er in einem Hinweisschild aus, welches in arabischer Sprache auf die Bibliothek des IDEO in Kairo hinweist: „Das entspricht einer arabischen Ästhetik.“

Susanna Mander OP

10 Jahre Dominikanerinnen auf Lage

Schritte zum inneren und äußeren Neubeginn



Kommende Lage – Dominikanerinnenkloster (seit 2000)

In der Begrüßungsansprache zum zehnjährigen Jubiläum erinnerte Priorin Sr. Susanna Mander OP an das letzte Jahrzehnt der Dominikanerinnen in Klausen / Mosel und an die Gründe für die Übersiedlung und den Neuanfang in die Kommende Lage bei Osnabrück. Sie sprach allen den Dank aus, die dem Dominikanerinnenkloster „Zum gekreuzigten Erlöser" in den vergangenen 10 Jahren hilfreich zur Seite standen, sowohl geistlich wie auch finanziell und in vielem anderen. Besonderer Dank galt Bischof Franz-Josef Bode, der ermöglichte, dass die Schwestern ihr bisheriges Kloster in die Kommende Lage verlegen konnten, einem Gebäude aus dem 13. Jh. (1245 Johanniterorden, seit 2000 im Besitz des Bistums Osnabrück).

Zehn Jahre sind wir heute an diesem Ort. Was bedeuten schon 10 Jahre in der 800-jährigen Geschichte der kontemplativen Dominikanerinnen? Was bedeutet ein derart kurzer Abschnitt in der Fortschreibung der Geschichte unserer kleinen Gemeinschaft? Bescheiden und behutsam haben wir in den vergangenen zwei Jahrzenten an unserer Geschichte weitergeschrieben.

1990 – Auflösen oder Bleiben – ein Neuanfang in Klausen

Seit vielen Jahren steht für viele Klöster in Deutschland die Frage nach Bestand oder Auflösung an. 1990 gab es auch in unserem Kloster in Klausen die Auflösungsdiskussion. Die Tatsache jedoch, dass es das einzige dominikanische Monasterium im Bereich der Ordensprovinz Teutonia (Norddeutschland) war, hielt sowohl die Mitbrüder wie auch den Bischof von Trier zurück, eine Auflösung anzustreben. Sie waren sich einig, dass ein Schließen für den Orden und die Kirche einen großen Verlust bedeutete, und wollten deshalb nichts unversucht lassen, um das Kloster zu retten.

Es wurde eine Schwester aus der Gemeinschaft der Strahlfelder Dominikanerinnen (Kongregation der Missionsdominikanerinnen v. Hl. Herzen Jesu, Simbabwe) als Priorin angefragt und schließlich vom Ordensmeister eingesetzt. Es war in der damaligen Situation ein gewagter Schritt. Ob es eine gute Idee war, musste sich zeigen. Tatsächlich schrieb Gott – wie so oft – auf krummen Zeilen gerade.

Die wenigen Schwestern, die bis dahin völlig abgeschirmt lebten und kaum

bedeutende Kontakte nach außen hatten, ließen sich auf einen tiefgreifenden Erneuerungs-Prozess ein. Es war wie ein Wunder. Gemeinsam mit der neuen Priorin gingen sie auf Entdeckungsreise, um herauszufinden, wer denn die kontemplativen Dominikanerinnen sind, nicht zu mittelalterlichen, vorkonziliaren Zeiten, sondern an der Schwelle des 3. Jahrtausends.
Mutig ließen sich alle, und ohne Zögern auch die alten Schwestern, auf einen unglaublichen Prozess ein. Er bereitete oft Schmerzen, mehr aber als diese bereitete er Freude. Die Belohnung war, dass tatsächlich junge Frauen eintraten, woran kaum jemand mehr geglaubt hatte. Voll Gottvertrauen lebte nun eine Gemeinschaft von jungen und alten Schwestern zuversichtlich dem Heiligen Jahr 2000 entgegen. Das hatte 10 Jahre früher niemand erwartet.



Dominikanerinnenkloster Klausen (bis 2000)



Die Schwestern beim Konventskapitel

2000 – Ein Kloster zieht um in den Norden

Mit Beginn des Jahres 2000 sollte ein neuer, unerwarteter Prozess beginnen. Das Klostergebäude in Klausen war eine in jeder Hinsicht unwürdige und unzumutbare Unterkunft für eine kontemplative dominikanische Gemeinschaft. Ein Visitator bemerkte einmal: „In diesem dunklen Kasten kann niemand wirklich vernünftig leben, schon gar nicht kontemplativ!“ Nach einem intensiven und in vielen Konventskapiteln hin und her erwogenem Entscheidungsprozess entschied sich die Gemeinschaft, dem Ruf des Bischofs von Osnabrück zu folgen, der uns eingeladen hatte, in sein Bistum zu kommen. Zum Ende des Jahres 2000 wurde das Jahrhundertereignis Realität: das gesamte Kloster in Klausen wurde ausgeräumt und alle Schwestern sowie alles, was beweglich war, von der lieblichen, hügeligen Mosellandschaft in den flachen, nüchternen Norden Deutschlands transportiert.
Keine der Schwestern hatte auch nur die geringste Ahnung, was sie dort erwartete. Es war ja ein anderes Bistum, ein anderes Bundesland, eine andere Umgebung und ein völlig anderer Menschenschlag als jener lebenslustige und durch den Wein geprägte der Moselaner. Man sagte nicht mehr „Guten Morgen“ oder „Grüß Gott“, sondern „Moin“. Das reizte zum Lachen, denn wir wussten nicht, was es bedeutete. Wir dachten:



Sr. Anna erntet Weintrauben



Sr Anna Maria beim Gebet

„Die sind schon ein wenig komisch; sie sagen am Abend Morgen."
Doch in kürzester Zeit fühlten sich alle Schwestern zu Hause. Die Älteste, die fast 50 Jahre in Klausen gelebt hatte, sagte: „Meine schönste Zeit im Orden ist die hier auf Lage."

Was tun die Nonnen in der Kommende Lage?

Die Bevölkerung nahm die neuen Bewohnerinnen der Kommende Lage positiv und freundlich auf, obwohl sie lange nicht einordnen konnte, was die denn überhaupt tun. Man kann doch nicht nur beten. Und warum tun sie nichts in der Gemeinde usw.? Viele große und kleine Gruppen interessierten sich für die geheimnisvollen weißen Nonnen und fragten sie „maßlos" aus. Die Menschen wurden zutraulicher, sprachen über ihre Sorgen und Nöte. Sie kamen und kommen vermehrt zu Tagen der Stille, zur geistlichen Begleitung und zu Einzelexerzitien.
Zwei Schwestern bereiteten eine Gruppe von acht Jungendlichen auf die Firmung vor. Und diese wollten weiterhin kommen, was sie dann auch über einige Jahre mit Gewinn getan haben. Eine ständige Bibelgruppe (Katholiken und Protestanten) trifft sich seit 2003 einmal im Monat. Sie wird immer größer und anspruchsvoller. Die Verantwortlichen des Versöhnungsbundes (unterschiedlicher Konfessionen) halten seit einigen Jahren ihre Besinnungstage in unserem Kloster.
Auch unsere dominikanischen Brüder und Schwestern schätzen diesen Ort. 2002 tagte die internationale Kommission der Nonnen des Ordens für eine Woche in unserm Haus. In diesem Jahr waren die Priorinnen und Novizenmeisterinnen der deutschsprachigen Monasterien zu ihrer Jahrestagung bei uns zu Gast.
Schwestern aus unserem und anderen Orden, auch verheiratete Frauen, verbringen kürzere oder längere Auszeiten zur Neuorientierung in unserem schönen Kloster und sind dankbar, dass wir sie ohne viel Aufhebens in unsere Gemeinschaft aufnehmen, vor allem zur Mitfeier der Liturgie. Dafür eignet sich unsere Kapelle, die wir nach langem Überlegen völlig neu gestalteten, besonders gut.

2010 – Die Hoffnung nicht aufgeben

Wir Dominikanerinnen auf Lage sind ein kleine Gruppe von neun Schwestern, doch geben wir die Hoffnung nicht auf, dass dieses Monasterium „Zum gekreuzigten Erlöser" weiter aufblühen und eine neue Geschichte schreiben wird. Ein erstes Anzeichen dafür: Drei junge Frauen wollen es wagen, diese Zukunft mitzugestalten. Wie könnte Gott uns vergessen, nachdem er so viel Mühe darauf verwendet hat, unsere Gemeinschaft hier am „Kreuz von Lage" anzusiedeln.
Es sind in den zehn Jahren gute freundschaftliche Beziehungen in vielen Richtungen gewachsen. Die Menschen hier sind uns zugetan, was uns geholfen hat, dass wir uns so schnell einwurzeln konnten und beheimatet fühlen.
Unser Orden wurde für das Heil der Menschen gegründet, und was ist heute wichtiger, als sich dafür mit allen Kräften einzusetzen. Wir Dominikanerinnen auf Lage tun es durch unsere Predigt in Wort und Tat. Und das ist eine Herausforderung, der wir uns täglich zu stellen haben.



Sr. Susanna Mander ist viele Jahre Priorin des Dominikanerinnenklosters in Klausen gewesen und ist derzeit Priorin des Klosters „Zum gekreuzigten Erlöser", Kommende Lage bei Osnabrück.

Diakonenweihe 2011

Weihbischof Dr. Stefan Zekorn (Münster) weihte am 8. Oktober 2011 in der Dominikanerkirche Heilig Kreuz in Köln drei Mitbrüder zu Diakonen: fr. Peter Henrich, fr. Ralf Sagner und fr. Frank Ewerszumrode. Nach Abschluss des Grundstudiums folgt ab November die pastorale Ausbildung am Pastoralinstitut der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster (Kapuziner). Ihr pastorales Praktikum machen die drei Brüder in Brüssel, Leipzig und Düsseldorf. Voraussichtlich im Mai nächsten Jahres wird die Priesterweihe sein.



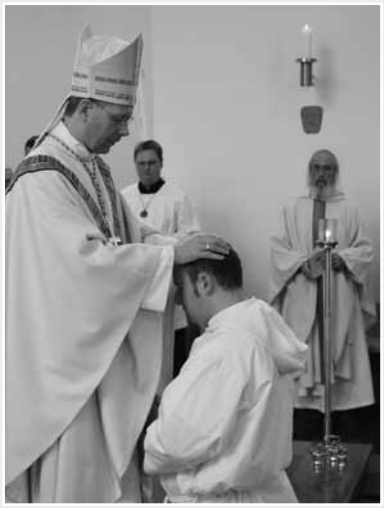
Dominikanerkirche Heilig Kreuz



fr. Peter Henrich



fr. Ralf Sagner



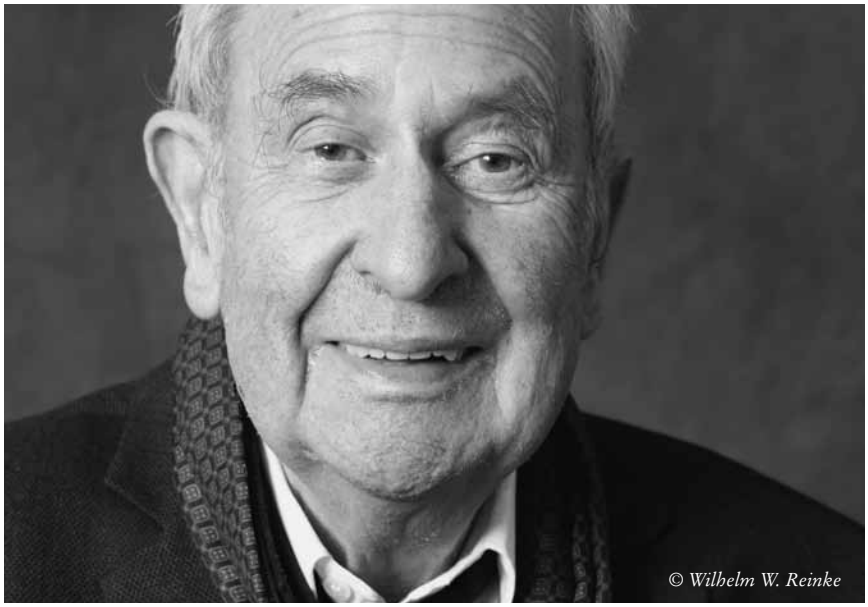
fr. Frank Ewerszumrode

Predigt

Silvester Beckers OP

Theologie des Fußballspiels

Predigt zum Zweiten Brief an Timotheus 4, 6–8.16–18
gehalten im Sommer 1982 in Braunschweig, St. Aegidien



Von Dostojewski stammt das Wort: „Man kann die Menschen nicht lieben, ohne auch ihre Freuden zu lieben.“ Bei der Übertragung einer Fußballweltmeisterschaft etwa zeigt sich weltweit ein unglaublich großes Interesse für diesen Sport. Unendlich viele Menschen haben Freude an dieser schönsten Nebensache der Welt. Viele aber stehen abseits und schütteln den Kopf. So können wir zu ihnen mit Dostojewski sagen: „Man kann die Menschen nicht lieben, ohne auch ihre Freuden zu lieben.“ Bleibt die Frage, was denn das Fußballspiel mit dem Evangelium Jesu Christi zu tun hat. Darüber wollen wir heute sprechen, indem wir sagen: 1. Das Fußballspiel ist ein Spiel; 2. Es ist ein Kampfspiel; 3. Es ist ein Glücksspiel.

Im Spielen sind die Kinder Meister

Sie spielen, um zu spielen, nicht um die Zeit tot zuschlagen, nicht um sich zu entspannen, nicht um eines äußeren Zweckes willen. Damit erfüllen sie vollkommen die Definition des Spiels. Es ist eine sinnvolle aber zweckfreie Tätigkeit, eine lustbetonte Betätigung, die nicht um eines äußeren Zieles willen, sondern allein um ihrer selbst willen erfolgt. Kinder lehren uns auch die Macht des Spiels. Sie spielen vollkommen in das Spiel versunken, vergessen Raum und Zeit und sich selbst. So zeigen sie uns, dass das Spielen eine Weise des Aussteigens aus dem normalen Leben, aus der normalen Wirklichkeit ist.

Die zentralen Punkte in der antiken Stadt waren der Tempel und das Theater. Liturgie und Spiel sind die Möglichkeiten, aus der schlechten Wirklichkeit des Lebens, aus dem Gefühl der Vergänglichkeit und Sterblichkeit, aus der Melancholie des täglichen Daseins auszusteigen.

Spiel ist ein Bestandteil des Lebens

Für Kinder ist das Leben selbst ein Spiel, für Kinder, aber nicht für den reifen Menschen. Goethe lässt Faust sagen: „"Ich bin zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein." Das Leben ist kein Spiel, aber das Spiel ist ein notwendiger Bestandteil des Lebens. Der griechische Philosoph Aristoteles schreibt in seiner „Ethik": „Trefflich erscheint mir der Ausspruch: Spiele, damit du ernst sein kannst. Denn das Spiel ist ein Ausruhen. Die Menschen bedürfen, da sie nicht immer tätig sein können, des Ausruhens."

Sind aber auch die Fußballwettkämpfe Spiele?

Wenn das Spiel eine sinnvolle, aber zweckfreie, lustbetonte Tätigkeit ist, dann ist schon das Wort „Berufsspieler" paradox. Die 22 Kicker auf dem Rasen sind kalte Profis. Sie kassieren einen fünfstelligen Monatslohn, sie kassieren hohe Siegesprämien, sie kassieren horrende Summen für Reklame, sie sind Funktionäre des Fußballbundes und eines riesigen Geschäftsrummels.
Das ist die traurige Wahrheit, aber es ist nicht die ganze Wahrheit. Tatsache bleibt, dass keiner zu einem hochbezahlten Fußballstar wird, der nicht in der Regel während des Spiels mit Freude, ja mit Begeisterung bei der Sache ist. Wenn dann ein Spiel wirklich läuft, wenn eine Mannschaft harmonisch zusammenspielt, kann während des Spiels keiner an seinen persönlichen Profit denken. Das aber ist entscheidend.

Also, zugegeben, für die Männer auf dem Rasen ist es im Augenblick des Spiels tatsächlich ein Spiel. Aber ist es auch ein Spiel für die Zuschauer, für die Rabauken auf den Tribünen, für die Millionen und Abermillionen am Fernsehschirm? Sie schreien und regen sich auf, und das ist ihre ganze Tätigkeit. Aber auch diese Form von Mitspielen ist ein Spiel und erfüllt in



P. Silvester auf seinem Dreirad, so wie ihn viele Menschen bis zuletzt erlebten

vollendeter Form die Definition von einer sinnvollen, aber zweckfreien Tätigkeit. Ein spannendes Spiel ist eine ungeheure Nervenmassage. Es treibt die begeisterten Zuschauer durch die ganze Skala der Gefühle, von tiefster Traurigkeit bis zu ausgelassenster Freude.
Unser Pater Venantius, der im Kloster sein Goldenes Priesterjubiläum feierte, ein hochgebildeter Mann, lange Jahre Dozent an der Universität, nimmt noch heute am Fußballspiel in einer Weise anteil, dass wir um seine Gesundheit fürchten und ich den Vorschlag machte, man möchte ihm vor dem Endspiel der Weltmeisterschaft eine Beruhigungstablette in das Essen schmuggeln, damit er sein Jubiläum überhaupt noch erlebt.
Vor der Messe erzählte mir die Frau eines über Neunzigjährigen, dass ihr Mann wegen Taubheit kaum am Leben teilnimmt, darüber hinaus wegen Schwäche fast den ganzen Tag verschläft, dass er aber putzmunter ist, wenn ein Fußballspiel übertragen wird. Gerade die Faszination, die das Fußballspiel auf ungeheure Menschenmengen ausübt, lässt uns fragen, was denn dahintersteckt.
Das Fußballspiel ist ein Kampfspiel. Gerade indem nicht mit der Hand gespielt werden kann, mit der wir hantieren, sondern mit dem Fuß, den wir im Umgang mit anderen nicht benutzen, gerade dadurch, dass hier Kraft und Geschicklichkeit entscheidend sind, wird deutlich, dass Fußball ein Kampfspiel ist. Es hat Ähnlichkeit mit einem Kriegsspiel. Auch hier wird wie im Krieg von Angriff und Verteidigung gesprochen. Es gibt den Zweikampf, Mann gegen Mann, und es geht um Sieg oder Niederlage. Der Ball wird nicht mit dem Fuß gestoßen, sondern geschossen. Wir sprechen von Torschuss. Der ganze Reiz eines Fußballspieles ist verloren, wenn die Männer auf dem Rasen nicht kämpfen, sich nicht einsetzen, nicht das Letzte geben.

Fußballspiel als ein Symbol des Lebens

Als Kampfspiel ist das Fußballspiel ein Symbol des Lebens. Das Leben ist ein Kampf ums Dasein.

Ohne den ständigen Kampf um Selbstbeherrschung gibt es kein Reifen und Wachsen zur Persönlichkeit. Mein Lieblingswort aus dem 2. Teil des „Faust“ lautet: „Das ist der Weisheit letzter Schluss, nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.“
Fußball ist dann schön, wenn die Sportler kämpfen wie um ihr Leben. „Und setzt ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen seien.“ Für jeden Menschen ist das Leben ein Kampf. Es ist in besonderem Maß ein Kampf für den Christen. Das Himmelreich wird uns nicht in den Schoß geworfen. Jesus sagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt. Und die Gewalt brauchen, werden es an sich reißen.“ Fast möchte man sagen, es kommt nicht darauf an, wofür wir kämpfen, es kommt darauf an, dass wir kämpferisch leben. In diesem Sinne bemerkt Goethe: „Nicht so vieles Federlesen, lasst mich immer nur herein, denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein.“
Paulus schreibt: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Darum harrt meiner die Krone der Gerechtigkeit, welche mir geben wird der Richter.“

Schließlich ist das Fußballspiel auch ein Glücksspiel

Gewiss geht es nicht ohne Einsatz und Geschicklichkeit, nicht ohne Strategie und Taktik. Und doch ist der Mensch keine Maschine, die berechnet werden kann. Darum bleibt trotz Training und Trainer bei jedem Spiel ein Rest, den das Glück entscheidet. Da schreibt die Frankfurter Allgemeine zum dem Fußballspiel Deutschland – Frankreich: „Wer hat besser gespielt? Darüber kann man streiten. Übrig bleibt in jedem Fall die Kapitulation vor dem betörenden Zauber des Zufalls, zu dem solch ein Fußballspiel fähig ist. Wohl selten hat der oft gedankenlos dahingesagte Satz, der Glücklichere habe gewonnen, so tief getroffen. Fortuna muss im entscheidenden Augenblick eine Deutsche gewesen sein.“ (Anmerkung der Redaktion: Pater Silvester bezog sich hier auf das WM-Halbfinale am 8. Juli 1982 in Sevilla, wo Deutschland Frankreich im Elfmeterschießen bezwang.)
Immer hat auch der, der sich über den Sieg seiner Mannschaft freut, das Gefühl, er habe Glück gehabt. Was aber bedeutet dieses Gefühl? Marie von Ebner-Eschenbach sagte einmal: „Dass andere Leute kein Glück haben, finden wir sehr leicht natürlich. Dass wir selbst keins haben, immer unfassbar.“ Warum ist das so? Warum halten wir uns für Glückspilze? Warum ist es für uns so wichtig, dass unsere Mannschaft Glück hat und mit Glück den Sieg erringt?
Im Tagebuch von Ernst Jünger mit dem Titel „Strahlungen“, steht der Satz: „Wenn die Kugel für uns rollt, kosten wir einen erlesenen Genuss, den Genuss einer geheimsten materiellen Intelligenz. In der Tat ist das Glück nichts anderes als die Elementarform der Intelligenz. Im Glück denken wir die Dinge, denkt die Welt für uns mit. Wir sind in dem Glauben, dessen wir im Innersten bedürfen, mit der Welt verschworen, mit ihr im Einverständnis zu sein.“

Fußball und Glück

Wenn der Ball auf dem Spielfeld für uns rollt, kosten wir einen erlesenen Genuss, den Genuss einer geheimsten materiellen Intelligenz. Wenn wir Glück haben, dann denkt der Ball gleichsam für uns mit. Der Ball und die Elemente, die zum Fußballspielen gehören, die Tüchtigkeit der Spieler, die Bodenbeschaffenheit, der Wind, alles ist von einer geheimen Intelligenz erfüllt, einem Willen, der auf unserer Seite und nicht auf der des Gegners steht. Glück haben bedeutet, mit der Welt, mit den Dingen im Einverständnis zu sein.
Einen Schritt weiter gedacht: Glück bedeutet, mit dem, der hinter der Welt steht, mit dem geheimen Lenker aller Dinge im Einverständnis zu sein. Glück haben heißt, begnadet zu sein. Jünger sagt, wir brauchen den Glauben, mit der Welt im Einverständnis zu sein. Glück ist eine Weise der Gnade Gottes, wie Schiller einmal formuliert: „Aus den Wolken muss es fallen, aus der Götter Schoß, das Glück.“
Ein glücklicher Mensch ist einer, der Glück hat, der das Gefühl hat, von Gott begnadet zu sein. Dass Gott aber uns alle begnadet, ist der Kern des Evangeliums, der Frohbotschaft. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Angelus Silesius sagt, dass unser ganzes Leben, das Leben aller Menschen, die ganze Weltgeschichte ein Spiel ist. „Dies alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht, die hat die Kreatur um ihretwillen erdacht.“



P. Silvester Beckers starb am 28. Januar 2011. Er lebte zuletzt im Braunschweiger Konvent, wo er lange Jahre an St. Albertus Magnus und im Liebfrauenmünster St. Aegidien als Prediger gewirkt hat.

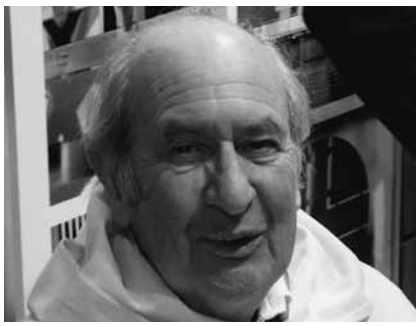
Die für uns lebten

Fr. Ignacio Serman Zabala Caballero OP
12. 8. 1950 – 15. 12. 2010



Fr. Ignacio Serman Zaballa Caballero wurde am 12. August 1950 in Buenavista / Bolivien geboren. Nach den Jahren der Volksschule folgten die Gymnasialstudien im „Kleinen Seminar" San José in Santa Cruz und im Kolleg Pio XII in Cochabamba. Im Jahre 1970 trat er in den Dominikanerorden ein und machte sein Noviziat in der Ordensprovinz Kolumbien in Bogotá. Am 5. März 1971 legte er dort die Einfache Profess ab und begann seine philosophischen und theologischen Studien. 1973 ging er zum weiteren Studium nach Buenos Aires. Am 19. März 1977 wurde er zum Priester geweiht. Am Angelicum in Rom machte er dann das Lizentiat in Philosophie, Theologie und Kirchenrecht und erwarb den Doktortitel in Dogmatik.
Nach der Rückkehr nach Bolivien lebte er in der Pfarrei Santo Domingo in Santa Cruz, betreute als Seelsorger verschiedene Bezirke der Stadt und war lange Jahre als Dozent am Pastoralinstitut „Santo Tomás de Aquino" tätig. Eine Zeitlang war er auch Diözesanrichter im Erzbistum Santa Cruz. Nach seiner Ernennung zum Pfarrer in Samaipata 2002 hatte er im Grunde zwei „Standorte": Samaipata und Santa Cruz. Neben der Seelsorge in seiner Pfarrei war er Professor an der Katholischen Universität in Santa Cruz und Militärpfarrer der Luftwaffe und hatte Lehraufträge am Pastoralinstitut und an der Lehrerbildungsanstalt „Normal Integrada Católica". Die christliche Botschaft verkündete er auch in den Medien, in den entsprechenden Programmen von Radio Betania und Radio Amboró. In verschiedenen Schwesterngemeinschaften hatte er die Aufgabe des geistlichen Begleiters übernommen. Am 15. Dezember 2010 starb er völlig überraschend in Santa Cruz im Alter von 60 Jahren. P. Serman war Lektor im Vikariat, Superior und Pfarrer von Samaipata und hatte mehrere Aufgaben in Santa Cruz. Sein plötzlicher Tod bedeutet für das Vikariat einen großen Verlust. Die Exequien wurden am 16. Dezember gefeiert, anschließend war die Beisetzung auf dem Nordfriedhof.
Padre Serman – so nannten ihn alle – ein unermüdlicher Arbeiter: als Pfarrer und Seelsorger, Professor und Lehrer. Er war bei der Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten ein sehr ernster Mensch. Doch im weniger formellen Umgang mit den Menschen, besonders mit den Jugendlichen, konnte man in seinem Antlitz immer ein offenes Lächeln entdecken: das Zeichen eines gütigen Herzens.

Fr. Silvester Beckers OP
4. 8. 1925 – 28. 1. 2011



Fr. Silvester (Dieter) Beckers wurde am 4. August 1925 in Duisburg geboren. Nach dem Besuch der Volksschule ging er acht Jahre zum Staatlichen Realgymnasium (1936 – 1943). Im August 1943 erhielt er die Einberufung zur Luftwaffe. Im März 1945 geriet er in amerikanischer Gefangenschaft, aus der er im Oktober 1946 entlassen wurde. In Bonn und München studierte er dann von 1947 bis 1951 Theologie. Am 6. Januar 1951 begann er das Noviziat in Warburg. Nach der Profess am 7. Januar 1952 studierte er Philosophie und Theologie an der Hochschule in Walberberg und Kunstgeschichte in Bonn. Am 23. Juli 1955 empfing er in Köln Hl. Kreuz die Priesterweihe.
Zunächst ging er als Präfekt an das Kolleg St. Thomas in Vechta. Von

1959 an war er in Düsseldorf als Volksmissionar und zwei Jahre später in Münster als Männerseelsorger. 1967 wurde er in den Konvent nach Braunschweig versetzt, wo er über 40 Jahre lebte und wirkte. Zunächst übernahm er als Studentenpfarrer die Leitung des Studentenwohnheimes „Meister Eckehart" am Sielkamp. Zwanzig Jahre unterrichtete er katholische Theologie an der Universität Braunschweig und wirkte ab 1982 auch als Akademikerseelsorger. Große Wertschätzung erfuhr er als Prediger in der Kloster- und Pfarrkirche St. Albertus Magnus, im Studentenwohnheim und im Liebfrauenmünster St. Aegidien. Hier predigte er Sonntag für Sonntag von der Kanzel des ehemaligen Dominikanerklos-ters. Ganz bewusst wollte er sich damit in die Predigttradition des Ordens stellen. Viele seiner Kanzelreden und Predigten sind in seinen fünf Predigtbänden nachzulesen. Am Palmsonntag 2010 nahm P. Silvester Abschied von „seiner" Gemeinde am Sielkamp, nachdem er schon Jahre zuvor aus Altersgründen seine Tätigkeit in St. Albertus Magnus und St. Aegidien beendet hatte. Alle, die ihn näher kannten, haben gespürt, wie schwer es ihm gefallen ist, Abschied zu nehmen, und wie er bis zuletzt gegen seine zunehmende Gebrechlichkeit ankämpfte. Nach kurzem Aufenthalt im Krankenhaus starb er am Abend des 28. Januar 2011 im Alter von 85 Jahren. Das Requiem wurde am 7. Februar 2011 in St. Albertus Magnus gefeiert. Die Beisetzung fand auf dem Katholischen Friedhof in Braunschweig statt.

Das Predigen wurde die große Leidenschaft von fr. Silvester. Er verstand es, die Botschaft des Evangeliums in Verbindung zu bringen mit der Kunst und Literatur, mit Politik und Philosophie sowie dem Zeitgeschehen. Packend verarbeitete er das volle Leben in seinen Predigten, er sprach auch gern über Kriminalfälle, Fußball, Irrungen und Wirrungen. Aus seinen Worten sprach die Liebe zu den Menschen mit ihren Schwächen und Möglichkeiten, zum Glauben und zur Kirche, der er dennoch kritische Anfragen nicht ersparte. Vielen Menschen war er Ratgeber und Seelsorger und begeisterte sie durch seine Predigten für einen Glauben mit Herz und Verstand. 1982 schrieb er im Vorwort eines seiner Predigtbücher: „Dank der Kirche und dem Predigerorden konnte ich in einem großen und gutbesuchten Gotteshaus seit über 25 Jahren jeden Sonntag die Barmherzigkeit Gottes predigen. Ich wüsste keine schönere Lebensaufgabe."

Fr. Johannes Chrysostomus Klauke OP
8. 9. 1935 – 17. 7. 2011



Fr. Johannes Chrysostomus (Heinrich) Klauke wurde am 8. September 1935 in Warburg geboren und empfing am 12. September das Sakrament der Taufe. Er besuchte die Grundschule in der Warburger Neustadt (1942 – 1947) und wechselte dann auf das altsprachliche Gymnasium. Unweit des Elternhauses lag der Noviziatskonvent der Dominikaner, in dem er am 20. Mai 1956 das Noviziat begann. Am 22. Mai 1957 legte er dort die Profess für drei Jahre ab. Es folgte ab Oktober des gleichen Jahres das Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Dominikaner in Walberberg. Am 22. Mai 1960 legte er die Feierliche Profess ab und empfing am 21. Juli 1962 durch den Kölner Weihbischof Joseph Ferche in Walberberg die Priesterweihe.

Nach Abschluss der theologisch-pastoralen Ausbildung im Juli 1964 wirkte er zunächst für zwei Jahre als Sub-Präfekt am Kolleg St. Thomas in Vechta. Im Oktober 1966 kam er in den Konvent nach Berlin, wo er in der Pfarrei St. Paulus als Kaplan und vor allem als Jugendseelsorger tätig war. Im August 1972 wurde er für die Militärseelsorge freigestellt. Vom Dominikanerkonvent in Hamburg aus betreute er die Kasernen in Wentorf, Schwarzenbek, Glinde und Lübeck. Drei Jahre später wechselte er in den Konvent nach Braunschweig und übernahm die Seelsorge an der dortigen Bundeswehrkaserne sowie an drei weiteren Standorten. Am 1. März 1981 wurde er zum Pfarrer an Pfarrei St. Sophien in Hamburg ernannt, eine Aufgabe, die er mit unermüdlichem Eifer fast zwanzig Jahre lang versah. Nach seiner Verabschiedung als Pfarrer in St. Sophien war er ab Januar 2001 für kurze Zeit als Seelsorger im St. Dominikuskrankenhaus in Düsseldorf-Heerdt tätig; anschließend vom Dominikanerkonvent in Walberberg aus als Pfarrer in Zülpich und Subsidiar in Brühl / Rheinland. Nach der Aufhebung des Walberberger Klos-ters

ging er im Oktober 2007 auf eigenen Wunsch in den Konvent nach Berlin, um hier im Rahmen seiner Möglichkeiten in der Seelsorge mitzuwirken. Die letzten Monate seines Lebens -waren geprägt vom stetigen Voranschreiten seiner Krankheit. Nach einem kurzen Aufenthalt im Alten-und Pflegeheim St. Josef in Berlin-Schöneberg verstarb er dort in den Abendstunden des 17. Juli 2011. Er wurde am 26. Juli 2011 auf dem St. Sebastian-Friedhof in Berlin Reinickendorf beigesetzt.
Fr. Johannes dachte gern an seine Zeit in St. Sophien in Hamburg zurück. Mit großer Dankbarkeit, Hochachtung und Anhänglichkeit schauten -Gemeindemitglieder von St. Sophien aus seine Hamburger Jahre zurück. Eine Pfarrangehörige fand zur Verabschiedung aus Hamburg im Jahre 2000 für ihn und sein Wirken lobende Worte: „P. Johannes hat die Gemeinde entscheidend mitgeprägt und aufgebaut. … Er geht auf die Menschen zu, er gibt ihnen Gemeinschaft, Geborgenheit, Freude und Heimat. Er hat uns alle im Auge, kennt uns, sorgt sich um uns und hält uns zusammen, so gut es eben geht. ... Wir verlieren einen großen Menschenfreund, einen wunderbaren Seelsorger und einen weisen Theologen!“

Fr. Lukas Vössing OP
15.12.1926 – 29.8.2011

Fr. Lukas (Karl-Hans) Vössing wurde am 15. Dezember 1926 in Dortmund geboren und am 26. Dezember in der dortigen Propstei- und ehemaligen Dominikanerkirche getauft. Bevor er am Real-Gymnasium in Duisburg-Hamborn die Schulausbildung mit dem Abitur abschließen konnte, wurde er – noch Schüler –



als Luftwaffenhelfer zur Wehrmacht eingezogen, und am 1. April 1944 als Soldat der Infanterie, zuletzt als Fahnenjunker-Unteroffizier. Von 1945 bis 1947 war er in Gefangenschaft in Frankreich. Im Januar 1946 wurde er in die propädeutische Abteilung der Universität Freiburg/Breisgau, Abteilung Kriegsgefangenenlager Chartres, aufgenommen. Dort legte er seine Abiturprüfung im Juni 1947 ab. Aus der Gefangenschaft entlassen, trat er in den Dominikanerorden ein und wurde am 5. Oktober 1947 in Walberberg eingekleidet. Am 6. Oktober 1948 machte er in Warburg die Einfache Profess. Er studierte in Walberberg Theologie und Philosophie. In Köln Heilig-Kreuz empfing er am 22. Juli 1953 die Priesterweihe. Danach setzte er sein Theologiestudium in Oakland (USA) bis Juni 1955 fort. Es folge ein Jahr chinesisches Sprachstudium in Berkeley. Von Herbst 1956 bis Sommer 1957 machte im Konvent S. Sabina einen Lehrgang für Novizenmeister in Rom.
Nach einem Jahr als Englischlehrer am Kolleg St. Thomas in Vechta (1957–1958) und einem weiteren Jahr als Seelsorger in Düsseldorf ging er im Frühjahr 1959 als Missionar nach Neipu im Vikariat der Dominikaner auf Taiwan. Ende 1966 kehrte er zurück, war als Gefängnisseelsorger in Düsseldorf und Bonn und ab 1969 von Hamburg aus als Militärpfarrer tätig. 1977 übernahm er die Aufgabe des Gemeindepfarrers in Sörup/Schleswig-Holstein. 1989 wurde er nach Warburg versetzt und war in der Seelsorge tätig, bis er 1993 als Hausgeistlicher der Dominikanerinnen und als Seelsorger im Altenheim Maria Hilf in Bedburg-Kirchherten sowie in Kirn/Nahe eingesetzt wurde. 1998 ging er ein zweites Mal als Missionar nach Taiwan. Aus gesundheitlichen Gründen kam er Ende 2009 nach Köln, um sich untersuchen zu lassen. Er musste sich einer Bypass-Operation unterziehen. Nach zwei weiteren Operationen war eine Rückkehr nach Taiwan nicht mehr möglich. Er wurde in Köln Heilig Kreuz assigniert. Weil die Krebserkrankung fortschritt, war er die letzten Wochen seines Lebens zur Pflege im Hospiz St. Hedwig in Köln-Rondorf. Hier starb er am 29. August 2011. Er wurde auf dem Friedhof Melaten in Köln beigesetzt.
Fr. Lukas war als Seelsorger an vielen Orten in der Provinz eingesetzt. Er war offen und aufgeschlossen für Neues. Schnell fand er Kontakt zu den Menschen. Neben der Theologie hatte er viele Interessen, insbesondere liebte er Malerei, Dichtung und Musik. Aber bis zum Ende seines Lebens galt seine Hauptsorge – trotz seiner eigenen schweren Krankheit – den armen und kranken Christen in Chiatung auf Taiwan, seinem letzten Wirkungsort.

Nachrichten aus der Teutonia

Neue Kirchenfenster in St. Andreas

„Das heilige Köln ist um ein Heiligtum reicher geworden." So würdigte der Kölner Erzbischof Kardinal Meisner im Rahmen eines Festaktes im Juni 2011 in St. Andreas die Vollendung der zwölf Fenster des Künstlers Markus Lüpertz in den beiden Seitenchören der Dominikanerkirche. Im Makkabäerchor hat Lüpertz mit sieben Kunstwerken die Thematik des Martyriums der Makkabäer-Brüder aufgegriffen und stellt sie, in Parallelität zu dem dortigen Schrein, der Leidensgeschichte Jesu gegenüber. Bei der Gestaltung der fünf Fenster im Marienchor orientierte sich der Künstler an der Marienstatue (Pieta aus dem 14. Jh.) aus dem alten Dominikanerkloster und an den „Albertitafeln". In achteckigen Feldern gestaltet er einen Bilderbogen über die „Neun Sätze zu einer guten Lebensführung", die zwar nicht von Albertus Magnus direkt stammen, aber von der Volksfrömmigkeit des süddeutschen Barock ihm zugeschrieben wurden. Kardinal Meisner bekundete dem Künstler großen Respekt und dankte dem Förderverein Romanische Kirchen in Köln für sein Engagement. Am Ende der Feier überreichte er P. Christoph Wekenborg als dem verantwortlichen Geistlichen von St. Andreas die Schenkungsurkunde für die zwölf Fenster.

Albertuswoche 2010 in St. Andreas – 750 Jahre Albert, Bischof von Regensburg

Im Rahmen der Albertus Magnus – Festwoche in der Dominikanerkirche St. Andreas zu Köln wurde im November 2010 das 750. Jubiläum der Weihe Alberts zum Bischof von Regensburg begangen (1260–1262). Neben verschiedenen Gottesdiensten und Konzerten hielt P. Elias H. Füllenbach OP aus Düsseldorf einen vielbeachteten Vortrag über das bischöfliche Wirken des hl. Albert. Zum feierlichen Pontifikalamt am Ende der Jubiläumsfestwoche konnten die Brüder den jetzigen Nachfolger des hl. Albert auf dem Regensburger Bischofsstuhl, Gerhard Ludwig Müller, begrüßen. Nach dem Gottesdienst versammelte er sich mit den Brüdern am Grab des hl. Albert in der Krypta und sprach ein Gebet.



Grab des hl. Albertus Magnus

Besuch des Ordensmeisters bei den Novizen und Studenten

Der neue Ordensmeister, fr. Bruno Cadoré, besuchte in Begleitung seines Socius für Zentral- und Osteuropa, fr. Wojciech Delik, vom 16.–21. März 2011 einige Konvente der Provinz, neben den Konventen in Düsseldorf und Köln auch die beiden Ausbildungskonvente in Worms und Mainz. Den jungen Brüdern in Worms und Mainz brachte er eine Frage mit: „Wie wollt ihr verkündigen?" Im Gespräch mit ihnen sagte der Ordensmeister, junge Brüder hörten es gerne, dass sie wichtig für den Orden seien. „Ja, ihr seid wichtig. Ich komme, um mit euch darüber nachzudenken, welche Vision ihr für die Evangelisierung eures Landes habt." Die Kernfrage einer Berufung zum Predigerbruder sei die Suche nach Wegen, der Frohen Botschaft Jesu Christi heute Gehör zu verschaffen. Es sei die Frage, die Dominikus selbst mit seinem Leben beantworten musste: Wie kann ich die Menschen

erreichen? Predigerbrüder müssten deshalb mitten in der Welt sein und Zeugnis geben und immer wieder den Dialog mit den Menschen suchen. Die Kontemplation, also Gebet, Liturgie und Studium, all das sei von hohem Wert, aber es müsse immer der Predigt dienen. Unsere ganze Professionalität solle sich einzig und allein darauf richten, zu Freunden der Menschen zu werden, um sie in eine lebendige Beziehung mit Christus zu führen.



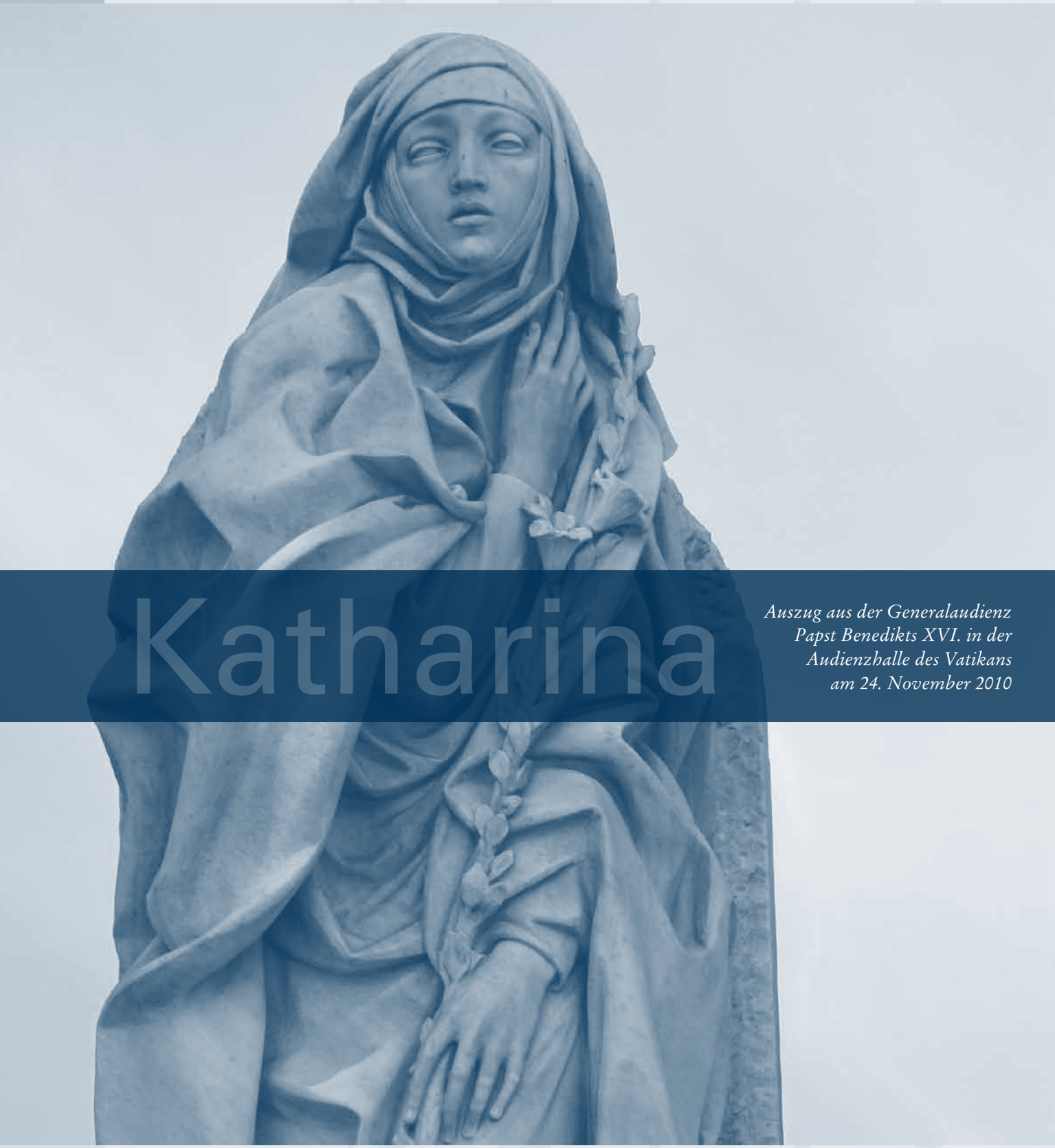
Abiturjahrgang 2011

Rekord-Abitur am Kolleg St. Thomas in Vechta

Die Abiturienten des Doppeljahrgangs G8 / G9 am Kolleg St. Thomas in Vechta wurden am 24. Juni 2011 verabschiedet. Auf dem letzten Ausbildungsabschnitt hat es nochmals sehr viel Kraft und Anstrengung gekostet, Unterricht und Organisation eines Doppeljahrgangs zu bewältigen. Nach einem gemeinsamen Dank-Gottesdienst in der Klosterkirche, den der Provinzial P. Johannes Bunnenberg mit den Abiturienten, ihren Eltern und Angehörigen feierte, wurden im Rahmen der Verabschiedung vom Schulleiter P. Gerd Frenschkowski die Abitur-Zeugnisse überreicht. 119 Prüflinge waren zur Abiturprüfung 2011 zugelassen worden. 117 Abiturienten durften im Festakt das Zeugnis der Reife in Empfang nehmen – ein Ergebnis, mit dem nach Jahren intensiver Vorbereitungen alle sehr zufrieden sein dürfen.
Mit dem Weggang dieses Doppeljahrgangs ist die große Schulstrukturierungsreform in Niedersachsen, bezogen auf die Verkürzung der Schulzeit am Gymnasium, abgeschlossen. Nicht wenige Schülerinnen und Schüler werden in Zukunft bereits im jungen Alter von 17 Jahren die Reifeprüfung ablegen und unmittelbar ein Studium beginnen.

Tag der Dominikanischen Familie in Düsseldorf

Am 4. September 2010 trafen sich in Düsseldorf St. Andreas etwa 100 Schwestern, Brüder und Laien der Ordensprovinz Teutonia zum Tag der „Dominikanische Familie“, der einmal in der Amtszeit des Provinzials die verschiedenen Zweige des Dominikanerordens zu Begegnung und Austausch und besonderen Veranstaltungen zusammenführt. Das 150-jähriges Jubiläum der Dominikaner war Anlass, nach Düsseldorf einzuladen. Einen erhellenden Einblick in ein Stück dominikanischer Geschichte gab zu Beginn der Vortrag von P. Michael Dillmann OP über „Die Düsseldorfer Dominikaner im Spiegel von Visitationsberichten“. Er gab zu Beginn einen erhellenden Einblick in die dominikanische Geschichte an diesem Ort. Nach dem gemeinsamen Mittagessen war die Eucharistiefeier in der Kirche St. Andreas. Als Promotor der Dominikanischen Familie hielt P. Gerfried Bramlage OP die Ansprache über die „Sendung zur Predigt“, zu der alle Mitglieder der Dominikanischen Familie aufgerufen sind. Am Nachmittag gab es Gelegenheit, Düsseldorf und die Sehenswürdigkeiten in der Altstadt näher kennen zu lernen: alternative Altstadtführung, Besuch und Führung in der Stiftskirche St. Lambertus und in der Klosterkirche St. Andreas oder ein Gespräch über die seit 1992 bestehende City-Pastoral in der Altstadt. Der gemeinsame Tag endete mit der gesungenen Vesper in St. Andreas.



Katharina

Auszug aus der Generalaudienz Papst Benedikts XVI. in der Audienzhalle des Vatikans am 24. November 2010





Wir wollen von der hl. Katharina lernen, mit Mut Christus und die Kirche zutiefst und aufrichtig zu lieben. Machen wir uns daher ihre Worte zu eigen: „Aus Barmherzigkeit hast du uns im Blut gewaschen, aus Barmherzigkeit wolltest du Umgang haben mit den Geschöpfen. Du bist außer dir vor Liebe! Es genügte dir nicht, Mensch zu werden, sondern du wolltest auch sterben! … O Barmherzigkeit! Mein Herz versinkt im Gedanken an dich: Wohin ich meine Gedanken auch wende, finde ich nichts als Barmherzigkeit.“





Christophe Holzer OP

„Die spinnen, die Römer“

Meine Erfahrung als Generalsekretär an unserer Ordenskurie



Santa Sabina in Rom

Episode eins

Der Generalprokurator fr. Robert Ombres betritt mein Büro in Santa Sabina und fragt auf Italienisch: – „Ist frater XY im Konvent oder ist er außer Haus?“ Ich antworte ihm: - „Ja!“. Darauf er: – „Du hast offensichtlich meine Frage nicht verstanden, denn ich habe Dir eine Frage gestellt, die man gar nicht mit „ja“ oder „nein“ beantworten kann. Also noch einmal: Ist frater XY im Konvent oder außer Haus?“ Worauf ich ihm noch einmal mit „Ja“ antworte. Da er meint, es sei ein sprachliches Problem, will er mir die Frage in klarem und langsamem Italienisch noch einmal wiederholen. Ich unterbreche ihn jedoch und erkläre ihm, dass ich seine Frage sehr wohl verstanden habe und ich ihm

nur noch einmal antworten könne: – „Ja, frater XY ist im Konvent oder außer Haus, ich selber habe auch keine Ahnung."

Natürlich wird wohl jeder Mitbruder auf der Welt, der das Amt des Priors ausübt, in das gleiche Lied einstimmen, dass er nie wisse, wo die Mitbrüder seien, und überhaupt er immer alles als letzter erfahre.

Episode zwei

Es ist Sonntagabend, kurz vor halb acht. Ich habe meinen (leiblichen) Bruder im Angelicum besucht, der auch Dominikaner ist und dort Philosophie doziert, bin gerade nach Santa Sabina heimgekehrt und will mir nur rasch den Habit überwerfen um zur Vesper in die Chorkapelle zu gehen. Der Ordensmeister fr. Carlos Azpiroz Costa hört, wie ich aus meinem Zimmer auf den Gang trete und kommt aus seinem Büro. Er hat einen wichtigen Brief für fr. YZ dabei, den er mit übergibt mit dem Auftrag ihn gleich besagtem Mitbruder zu geben, es sei eilig, und es sei sehr wichtig, dass der Mitbruder das Original des Briefes sofort bekomme. Ich stecke den Brief in eine der Brusttaschen des Habits. Der Mitbruder ist leider nicht bei der Vesper und auch nicht beim anschließenden Abendessen. Ich lasse den Brief in der Habittasche, so kann ich ihn dem Mitbruder am nächsten Morgen gleich nach Messe und Laudes geben. Der Mitbruder ist leider auch nicht bei der Messe. Die nächste Chance ist das Mittagessen. Ich sehe ihn auch nicht im Refektorium. So klage ich den Mitbrüdern am Tisch: – „Ich habe einen dringend Brief von fr. Carlos für fr. YZ und den sehe ich schon seit gestern Abend nie." Worauf einer meint: – „Kein Wunder, der ist gestern Nachmittag nach Lateinamerika geflogen, er ist mindestens zwei Monate weg!" (er bekam den Brief übrigens als Dateianlage per Email, und das Original halt erst zwei Monate später).



Speisesaal in Santa Sabina

Generalsekretär und Prior

Einer der Gründe, wieso mich fr. Carlos neben meiner Aufgabe als Generalsekretär des Ordens zum Prior von Santa Sabina bestellt hatte, oder genauer zum „Vikar des Ordensmeisters über den Konvent Santa Sabina in Rom", war, so sagte er mir, dass dann sowohl der Generalsekretär als auch der Prior immer über alles informiert seien. Naja, die Folge war, dass oftmals weder der Prior noch der Generalsekretär informiert waren … (Allerdings darf ich hier auch anfügen, dass ich sowohl von fr. Manuel Merten als Promotor für die Nonnen als auch von fr. David Kammler als Promotor für die dominikanischen Laien immer genau darüber informiert war, wann sie wohin reisten oder zurückkamen!)

Fünf Jahre war ich also Generalsekretär des Ordens und etwas über vier Jahre auch Prior des Konventes. Nach einiger Zeit, so hatte mir der damalige „Vikar über den ganzen Orden" fr. Dominique Renouard bei meinem Arbeitsbeginn prophezeit, wäre ich derjenige Mitbruder, der den Orden neben dem Ordensmeister am besten kenne. Und vielleicht war das nach etwa einem Jahr tatsächlich der Fall. Aber nur mit zwei gewichtigen Einschränkungen:
Während der Ordensmeister und fast alle übrigen Mitglieder der Ordenskurie dauernd auf Achse und



Blick von der Terasse auf den Petersdom

Interkontinentalreisen sind und so den Orden jeweils vor Ort kennenlernen, hatte ich immer schön brav in meinem Büro in Santa Sabina zu sein. Und die zweite Einschränkung: Ich habe den Orden nur kennengelernt über die Korrespondenz mit der Kurie. Ich hatte sämtliche eingehende Post (inkl. Fax und Email) an den Ordensmeister zu lesen, und ebenso musste ich über alle ausgehende Korrespondenz Bescheid wissen. So wusste ich von Gebäuderenovierungen an Konventen hier und von Dispensgesuchen von einfachen Professen, da ich wusste, wo wer weshalb um Exklaustration nachgesucht hatte oder auch, welches Direktorium von welchem Nonnenkloster zur Approbation eingereicht wurde.

Und dazu lernte ich die Internationalität des Ordens kennen. Natürlich inklusive unterschiedlicher Zeitzonen. Als ein Mitbruder auf einem anderen Kontinent mit seinem Provinzial im Clinch lag, hatte ich an einem 23. Dezember noch abends um 23.55 Uhr ein Fax zu versenden, damit unsere hoffentlich ein wenig zur Versöhnung beitragende Antwort rechtzeitig vor Heilig Abend eintreffen würde. Und ein anderes Mal, als eine Nuntiatur von weit weg anrief, damit der Ordensmeister eine Bischofsernennung eines Mitbruders noch vor der Presse erfahren würde, standen der Pro-Vikar des Ordensmeisters und ich noch weit nach Mitternacht im Pyjama in meinem Büro (wir wurden beide aus den Betten geholt), und versuchten fr. Carlos, der sich auf einem dritten Kontinent befand, rechtzeitig telefonisch zu erreichen.

Infos aus der Weltkirche

Von der Weltkirche bekommt man in Rom natürlich auch immer wieder etwas mit. Aber die Informationen fielen zumindest mir auch nicht einfach so in den Schoss. Man musste sich schon selber informieren, in der täglichen Ausgabe des Osservatore Romano oder auch im Internet. Aber das tut man vielleicht in Rom mehr als anderswo, weil des Herz der Kirche näher ist, weil man die Peterskuppel so schön von unserer Terrasse aus sieht! Und oftmals war ja auch in der Post das eine oder andere Schreiben von einer der Kongregationen,



Brüder auf der Terrasse im Gespräch mit dem Ordensmeister

zum Beispiel von derjenigen für das gottgeweihte Leben oder von derjenigen für das katholische Bildungswesen. Und manchmal auch von der Kongregation für die Glaubenslehre. Bei dieser letzteren ging es meistens um irgendwelche Probleme, so dass sich fr. Carlos jeweils nicht gerade erfreut zeigte, wenn ein Brief diesen Absender trug.

Das Italien des Alltags

Und dann wäre halt auch noch das Italien des Alltags zu erwähnen. Das Italien des Urlaubs ist ein wunderbares, manchmal ein etwas chaotisches, aber vor allem ein sehr liebenswertes. Das Italien des Alltages ist da schon anders. Vieles, was einem an Italien im Urlaub gefällt, ja eben als typisch italienisch gilt, geht einem im Alltag halt auf die Nerven. Wenn der Kopierautomat defekt ist, der Service-Mann zwar binnen drei Stunden da ist, dann aber feststellt, dass das Ersatzteil zwar in Mailand, aber nicht in Rom vorrätig ist und dass es schon drei Wochen gehen kann, bis es hier ist, dann nimmt man das als Schweizer, der ich nun halt mal bin, nicht mehr so locker. Nach einem Gewitter mit Stromausfall brauchte die Telefongesellschaft mehr als drei Wochen, bis die Faxleitung wieder funktionierte. (Dies übrigens mit dem Effekt, dass Faxe anschließend praktisch bedeutungslos wurden, weil wir uns daran gewöhnten, die Dokumente zu scannen und elektronisch zu versenden.)

Und wenn auch der Blick von unserer Terrasse auf den Tiber und die Stadt Rom und im Hintergrund den Petersdom wunderschön ist, so kommt man im Alltag des Betriebes in der Generalkurie leider nicht dazu, von den wunderschönen touristischen Seiten Roms wirklich zu profitieren.
Aber eines ist abschließend doch festzuhalten: Dem Orden fünf Jahre als Generalsekretär gedient zu haben, war doch eine einmalige bereichernde Erfahrung, die ich nicht missen möchte.



P. Christophe Holzer ist derzeit Provinzial der Süddeutsch-Österreichischen Provinz und war bis Januar 2011 Generalsekretär an der Ordenskurie und Prior in Santa Sabina in Rom.

Karl Meyer OP

Santo Domingo de Potosí

Ein Geschenk an das Weltkulturerbe



Kirche S. Domingo in Potosí

Potosí war um 1610 die drittgrößte Stadt der Welt mit fast 150000 Einwohnern – und das auf über 4000 m Höhe. Wen wundert's? Es liegt am Cerro Rico, dem Silberberg, und wo Gold und Silber sind, da sind die Menschen. Nach einer uralten Inka-Legende sollte der Reichtum dem unbekannten weißen Mann gehören. 1530 kommen die ersten, und 1545 bringen sie den Berg an sich. Dann kommen sehr viele und



Fray Vicente Bernedo



Kloster in Potosí – Kreuzgang

beuten ihn aus. Es gibt Reichtum und große Not, gerade unter den Indios. Auch die Kirche ist da. Denn wer gibt den wunderbaren Reichtum: die pacha mama oder doch die Mutter Maria, unter deren Schutzmantel aller Reichtum verborgen ist? Auch die Franziskaner und Dominikaner und andere Orden sind da. Sie sorgen für das Seelenheil von arm und reich. Alle bauen ihre Kirchen, die Dominikaner bauen Santo Domingo. Nach und nach entsteht ein großer Konvent.

Einer der Brüder ist Fray Vicente Bernedo. Er hat den Sinn des hl. Dominikus und ist unterwegs zu den Menschen. Wenn er von seinen Reisen über das Altiplano zurückkehrt, schläft er auf den Brettern unter dem Dach der Kirche. Er ist ein unvergessener Heiliger. Doch die Akten seines Heiligsprechungs-Prozesses gehen auf dem Weg nach Rom bei einem Schiffbruch verloren.

Mit der Unabhängigkeit von den Spaniern im 19. Jahrhundert werden alle Orden bis auf die Franziskaner vertrieben. Potosí verarmt nach Ausbeutung des reichen Berges und dem Verlust des Wertes der Leichtmetalle nach Aufkommen der Kunststoffe und noch einmal 1980 nach der Hunt-Silber-Spekulation. 1987 wird Potosí Weltkulturerbe. Die Einwohnerzahl verdoppelt sich auf 160000. Auch Santo Domingo war verrottet, der Konvent war Gefängnis – bis die Dominikaner sich mit dem Argentinier P. Brian Farrelly an Vicente Bernedo erinnern und P. Canisius Friedrich 1987 nach Potosí kommt. In unermüdlicher Arbeit zusammen mit bolivianischen Handwerkern und nimmermüder Suche nach den nötigen Finanzen und nach Spenden von sakralen Gegenständen, unter vielen Verhandlungen mit höchsten bolivianischen Politikern gewinnt er das alte Kloster zurück und baut es aus einer verfallenen Ruine wieder auf. Architekt Canaviri vom Denkmalschutzamt sucht mit Spürsinn die Reste der alten Bausubstanz auf und rekonstruiert Schritt für Schritt das Kloster mit den alten natürlichen Techniken, die sich seit jeher in dieser rauen Umwelt bewährt haben. Das Werk ist jetzt so gut wie vollendet. So wird der enterbten Stadt eines seiner historisch wertvollen Gebäude zurückgegeben. Das ist ein Dienst aus Europa am enterbten bolivianischen Volk, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Unsere jungen bolivianischen Mitbrüder werden sehen, wie sie trotz ihrer geringen Zahl von Santo Domingo aus den Potosínos den ihnen zustehenden Reichtum der Seele vermitteln können.

Gerfried Bramlage OP

Überwältigende Solidarität mit Pakistan

120.000 € Spenden für Opfer der Flutkatastrophe gesammelt



Vor allem die Armen haben unter den Fluten zu leiden

Eine verheerende Flut hat im August des vergangenen Jahres 2010 Pakistan heimgesucht; über ein Fünftel des Landes ist überschwemmt worden, rund 20 Millionen Menschen waren vom Hochwasser direkt betroffen. Allein im pakistanischen Nordwesten mussten ungefähr eine Million Menschen fliehen, 70 Prozent der Häuser wurden zerstört.
Berichte in den Medien über die Flutkatastrophe veranlassten viele Organisationen in Deutschland zu Spendenaufrufen. Die Informationen durch den Vize-Provinzial der Dominikaner in Pakistan gaben den Anstoß, eine Hilfsaktion in unserer Provinz ins Leben zu rufen und ein Spendenkonto einzurichten.

Informationen aus erster Hand

Angesichts der katastrophalen Lage und im Wissen um die Sorgen der dominikanischen Schwestern und Brüder, lud der Promotor für Justia et Pax der Dominikanerprovinz Teutonia den damaligen Vize-Provinzial P. James Channan OP nach Deutschland ein, um aus ersten Hand über die Lage zu berichten. Im Anschluss an das Generalkapitel in Rom hielt er am 26. September 2010 in Leipzig und auch an weiteren Orten in unserer Provinz eindrückliche Vorträge, in denen er über die konkrete Notsituation, aber auch über Leben und Arbeit der dominikanischen Familie berichtete.

Dominikaner in Pakistan

1931 gründeten italienische Dominikaner die erste Niederlassung, ab 1956 werden sie von us-amerikanischen Brüdern unterstützt; und seit 1982 sind sie in den Rang einer Vize-Provinz erhoben worden mit Namen Ibn-e-Mariam. Neben den Brüdern

gibt es ca. 300 Laiendominikaner, 250 Schwestern und 10 Nonnen. Zu den Aufgaben der pakistanischen Brüder gehören die Pfarr- und Gefängnisseelsorge, das Engagement im Bereich von Justitia et Pax und der interreligiöse Dialog zwischen Christen und Muslimen.

Wichtige Hilfsmaßnahmen

P. James machte deutlich, dass Christen, Muslime und Hindus gleichermaßen betroffen waren und berichtete von der Solidarität über Religionsgrenzen hinweg. Vor allem die Reparatur und Wiedererrichtung von zerstörten Häusern, Schulen und Verkehrswegen ist notwendig gewesen; aber auch die Beschaffung von Saatgut und die Wiedernutzbarmachung von landwirtschaftlichen Flächen. Darüber hinaus verwies er auf die Dringlichkeit von psychologischer und seelsorglicher Hilfe für die von der Katastrophe traumatisierten Menschen.

500 Familien wurde geholfen

Die Schilderungen des sympathischen Paters lösten eine Welle der Hilfsbereitschaft aus: Die Spendenaktion der Dominikanischen Familie (Konvente der Brüder und Schwestern und Einzelspenden) für die Opfer der Flutkatastrophe in Pakistan erbrachte etwa 120.000 Euro, die gut 500 Familien zugutekam. Im Dezember 2010 schrieb P. James Channan: „Herzlichen Dank für eure großzügige Zuwendung, wodurch die dominikanische Vize-Provinz in Pakistan den Opfern der schweren Regenfälle und der Flut in Pakistan helfen kann. Gott segne euch für eure Großherzigkeit und Solidarität mit uns.“



P. James mit Hilfsgütern



Die Brüder der pakistanischen Vizeprovinz

Dennis Halft OP

Streifzüge durch den Vorderen Orient

Aus der Geschichte der Dominikaner in Istanbul, Isfahan, Kairo



Kapelle des Konvents Notre-Dame du Rosaire in Kairo

Wie kaum eine andere Stadt steht Istanbul, das frühere Konstantinopel, für die wechselvolle Beziehungsgeschichte zwischen Christen und Muslimen. Infolge der osmanischen Eroberung der Stadt 1453 unter Sultan Mehmed II. (1432–81), des „Eroberers", wurde die Dominikanerkirche SS. Paolo e Domenico in Pera (Galata) neben anderen Kirchen und Klöstern in eine Moschee umgewandelt. Diese Anordnung des Sultans 1475 konnte auch der Einfluss der Genuesen nicht verhindern, in deren Schutz sich die Predigerbrüder Anfang des 14. Jahrhunderts auf der nördlichen Seite des „Goldenen Horns" niedergelassen hatten. Bald schon sollte die Moschee vor allem aus Andalusien vertriebenen Muslimen als Gebetsstätte dienen und wurde deshalb unter dem Namen Arap Camii („Moschee der Araber") bekannt. Trotz baulicher Veränderungen ist die Moschee im heutigen Stadtteil Beyoğlu noch immer als Bettelordenskirche zu erkennen. Reste seltener christlicher Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert überdauerten unter einer Putzschicht die Zeit und wurden vor einigen Jahren vom Deutschen Archäologischen Institut erstmals dokumentiert. Der heutige Dominikanerkonvent mit seiner neoklassizistischen Kirche aus dem 19. Jahrhundert befindet sich unweit des Galata-Turms, jenes mächtigen Sinnbilds, das von der langen Geschichte der Genuesen in Konstantinopel und im Osmanischen Reich zeugt.

Unter Türken, Persern, Arabern

Östlich des Osmanischen Reichs erhielt die dominikanische Präsenz in Persien im 17. Jahrhundert neue Impulse. Das Generalkapitel des Predigerordens 1644 zu Rom war zu dem Schluss gekommen, dass „das katholische Bekenntnis leichter von unseren Brüdern unter den Persern als unter den Türken verbreitet werden kann, da unter den Persern einige Glaubensfragen erörtert werden können, was in keiner Weise von den Türken erlaubt wird." In einem Klima relativer Toleranz konnten Ordensleute aus Europa am Hof des Schahs und in den „Häusern der Großen und Gelehrten" der Hauptstadt Isfahan religiöse Streitgespräche über christliche Lehren führen. Bereits Anfang des 17. Jahrhunderts waren auf Einladung Schah Abbas d. Großen (1588–1629) Augustiner, Unbeschuhte Karmeliten

und Kapuziner in das Safawidenreich gekommen und hatten dort Niederlassungen gegründet. Gerüchte kursierten in Europa, der Schah habe kurz vor der Konversion zum Christentum gestanden, und beflügelten so die Pläne der römischen Kongregation Propaganda Fide, die seit ihrer Gründung 1622 für die weltweite katholische Mission zuständig war.

Aus der Schreibstube einer Karawanserei

Unter diesen Eindrücken forderte das Generalkapitel der Dominikaner 1644, das Studium der orientalischen Sprachen unter den Brüdern zu fördern und wie die anderen Bettelorden einen Konvent in Isfahan zu errichten. Auch wenn dies erst vier Jahrzehnte später gelingen sollte, verkehrten immer wieder einzelne Predigerbrüder in Isfahan. Unter ihnen befand sich der kalabrische Dominikaner Paolo Piromalli OP (1591–1667), der ab 1647 als päpstlicher Gesandter am Hof des Schahs auftrat, mit schiitischen Gelehrten Religionsgespräche führte und auch das Gehör des Großwesirs Khalifa Sultan (1592/93–1654) fand. Ihre Begegnung bei einer Audienz Schah Abbas II. (1642–66) war für den Dominikaner Anlass genug, sich über Monate in einer Karawanserei in Isfahan einzuquartieren und für den Großwesir eine umfangreiche Rechtfertigungsschrift des Christentums auf Persisch zu verfassen. Unter dem Titel „Abhandlung zur Darlegung der Glaubenslehren des Gotteswortes Jesu“ ist diese in einer Handschrift in der Vatikanischen Bibliothek erhalten. Eine lateinische Übertragung ging 1656 in Wien in den Druck und fand so auch in Europa eine gewisse Verbreitung.

Verkündigung durch Dialog der Kulturen

In Ägypten begann der Orden erst im 19./20. Jahrhundert Fuß zu fassen. Als König Fuad I. (1868–1936) den Dominikanern 1930 ein Grundstück in Kairo zum halben Preis überließ, um einen Konvent zur Erforschung des Alten Ägypten zu gründen, lag dieses noch in weitläufigem Gelände. Heute erscheint der Kairoer Konvent mit seinem Palmengarten wie ein Kleinod in der Betonwüste der ägyptischen Hauptstadt. Ursprünglich als Filiale der Jerusalemer Bibelschule (École biblique) unter Antonin Jaussen OP (1871–1962) zwecks archäologischer Kampagnen im Pharaonenland gegründet, fand das Haus schnell zu seiner eigentlichen Bestimmung. Dank der Weitsicht des französischen Dominikaners M.-Dominique Chenu OP (1895–1990) baute der Orden in Kairo nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein Institut für orientalische Studien (Institut Dominicain d’Études Orientales, IDEO) auf, das sich primär der Erforschung des arabisch-muslimischen Kulturraums und des Dialogs widmen sollte. Als Mediävist hatte Chenu ein besonderes Interesse an der arabischen Welt als einer „ständigen Lebensquelle“ für das Denken im abendländischen Mittelalter. Andererseits war für ihn das damalige kulturelle Zentrum Kairo ein konkreter Ort, an dem sich die dominikanische Predigt in einer neuen Beziehung der Kirche zur Welt im Dialog der Kulturen realisieren sollte.

Dominikaner als Islamwissenschaftler

Einer der Mitbegründer des IDEO, der ägyptische Dominikaner und Schüler Chenus, Georges Anawati OP (1905–94), erinnerte sich später: „Gerade aus dieser Sorge, mit dem Islam einen Dialog zu führen, war ich in den Orden des hl. Dominikus eingetreten“. Gemeinsam mit Anawati bildeten Jacques Jomier OP (1914–2008) und Serge de Beaurecueil OP (1917–2005) die erste équipe, die das Institut in den 1960er Jahren zu seinen Glanzzeiten in der Orientalistik und im christlich-muslimischen Dialog führen sollte. Im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) will das IDEO auch heute mittels der Kultur den Dialog der christlichen Welt mit dem Islam fortführen. Mit einer öffentlichen Spezialbibliothek von fast 180.000 Bänden und einer seit 1954 erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift (Mélanges de l’Institut Dominicain d’Études Orientales du Caire) widmet sich das Institut vertieften Studien zum Islam, seiner Lehre und Kultur. Damit leisten die Dominikaner in Kairo einen wichtigen Beitrag zur Verständigung zwischen Christen und Muslimen in Ägypten und weit darüber hinaus.



Fr. Dennis Halft lebt im Konvent in Mainz, ist Mitglied des „Dominikanischen Instituts für christlich-islamische Geschichte“ (DICIG) in Hamburg sowie korrespondierendes Mitglied des „Institut Dominicain d’Études Orientales“ (IDEO) in Kairo. Er studiert Katholische Theologie an der Universität Mainz und ist Doktorand im Fach Islamwissenschaft an der FU Berlin.

Hyacinthe Destivelle OP

200 Jahre Dominikaner in Sankt Petersburg

Engagiert in Seelsorge und Kultur



Dominikanerkirche mit klassizistischer Fassade am „Nevski-Prospekt“

Die dominikanische Präsenz auf russischem Boden geht praktisch auf die Anfänge des Ordens zurück. 1228 reist der hl. Hyazinth nach Kiev und gründete eine Kommunität. Am Ende des 15. Jahrhunderts arbeitet ein Dominikanerpriester, Bruder Benjamin, mit an der Erstellung der ersten vollständig ins Alt-Slawische übersetzten Bibel, auf Anregung des orthodoxen Bischofs von Novgorod Gennadius. Gleichwohl hatte diese dominikanische Präsenz keinen institutionellen Charakter. Die Lage ändert sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Peter der Große eine große Anzahl von Katholiken in die neue Hauptstadt des Reiches Sankt Petersburg holt und offiziell die Gründung einer katholischen Pfarrei an der Hauptverkehrsader der Stadt erlaubt, dem berühmten „Newski-Prospekt“. Die Kirche zur Hl. Katharina von Alexandrien wurde nach Plänen des Architekten Vallin de la Mothe erbaut und 1783 eingeweiht in der Regierungszeit der Zarin Katharina der Großen. Zunächst war die Seelsorge den Franziskanern anvertraut, anschließend den Jesuiten. 1815 schließlich überträgt Zar Alexander I. sie den Dominikanern. Seitdem ist die dominikanische Präsenz in Russland eng mit der Geschichte dieser Kirche verbunden, der ältesten und prestigeträchtigsten katholischen Kirche in Russland.

Internationale Tradition

Bei ihr wurde ein Dominikanerkonvent gegründet, zu den bis zu 17 Brüdern gehörten. Die Dominikanergemeinschaft, die sich um die Katholiken verschiedener Nationalität in Sankt Petersburg und Umgebung kümmerten, war von Anfang an international (zu ihr gehörten deutsche, polnische, französische und italienische Brüder). Einer der Pfarrer, P. Stanevsky OP, wurde 1858 zum Weihbischof der Metropolie von Mogilev ernannt. Sein Nachfolger P. Statsevich OP war von 1859 bis 1864 Rektor der katholisch-theologischen Akademie von Sankt Petersburg. Ab 1892 waren Diözesanpriester Pfarrer der Gemeinde, die Dominikanergemeinschaft bestand aber bis 1917 weiter. Einer ihrer Mitglieder, P. Jean-Baptiste Amoudru OP, war von 1907 bis 1935 Pfarrer der Gemeinde „Unsere Liebe Frau von Lourdes“. 1935 wurde er im Geheimen zum Bischof geweiht und zum Apostolischen Administrator von Leningrad ernannt; noch im gleichen Jahr wurde er allerdings des Landes verwiesen. In sowjetischer Zeit war P. Michel Florent OP der letzte Dominikaner in

Leningrad und auch der letzte Pfarrer der Katharinengemeinde, bevor er 1941 das Land verlassen musste.

Neubeginn nach der Perestrojka

Die dominikanische Präsenz in Leningrad konnte Ende der 1980er Jahre wiedererstehen. Eine Gemeinschaft von Dominikanertertiaren wurde gegründet, und von 1990 an arbeiteten zwei Dominikaner in der Seelsorge an der Pfarrei Unserer Lieben Frau von Lourdes, die damals die einzige offene katholische Kirche in der Stadt war. Ende 1991 wurde das Haus „Hl. Katharina" vom Ordensmeister der Dominikaner wiedererrichtet, und 1992 beauftragte Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz den Predigerorden mit der Seelsorge an der Katharinengemeinde.

Seelsorge und Dialog

Heute zählt die Gemeinschaft der Dominikanerbrüder von Sankt Petersburg sechs Mitglieder verschiedener Nationalität: Polen, Ukrainer, Russen und Franzosen. Die wichtigste Aufgabe der Brüder ist die Arbeit in der Katharinengemeinde, der katholischen Hauptpfarrei der Stadt. Es fehlt nicht an Aufgaben in der Seelsorge: Katechismus für die Kinder, Erwachsenenkatechumenat, Jugendarbeit, Familienpastoral, Bibelgruppen, Pilgergruppen und Touristen… Die meisten Gemeindemitglieder sind Russen, gleichwohl ist die Pfarrei multinational und die Sonntagsmessen werden, außer in Russisch, in verschiedenen Sprachen gefeiert: in Spanisch, Englisch, Polnisch und Französisch. Die Pfarrei will aber auch offen sein für Sankt Petersburg als Kulturhauptstadt Russlands. Daher gibt es zahlreiche Veranstaltungen, die der Begegnung mit Kulturschaffenden der Stadt dienen. Darüberhinaus ist Sankt Petersburg, das sich seit seiner Gründung auszeichnet durch einen Geist religiöser Toleranz, ein ökumenisches Laboratorium, und so ist die Katharinengemeinde stark engagiert im Dialog mit den verschiedenen christlichen Konfessionen, in allererster Linie mit der orthodoxen Kirche.



P. Hyacinthe bei einer Predigt

Nicht nur Brüder…

Die Wiederherstellungsarbeiten an Kirche und Konvent, die in sowjetischer Zeit stark in Mitleidenschaft gezogen worden waren, erfordert von den Dominikanern große Anstrengungen. Über die Pfarrei hinaus sind die Brüder engagiert in der Lehre am katholischen Priesterseminar, in der Radioarbeit sowie in der Exerzitienseelsorge. Zwei zur Kommunität gehörende Brüder leben in anderen Städten und leiten dort jeweils eine Pfarrei (Petrosawodsk und Jaroslawl). Seit 1993 ist die dominikanische Familie in Sankt Petersburg auch durch die Missionsdominikanerinnen von San Sisto repräsentiert, die in der Katharinengemeinde und in der Caritas arbeiten, und durch eine sehr aktive Laiengemeinschaft, zu der etwa zehn Mitglieder gehören.

Die Dominikaner sind fast seit zweihundert Jahren in Sankt Petersburg präsent und tragen so zur religiösen Vitalität dieser außergewöhnlichen Stadt bei. Die Brüder freuen sich auf Ihren Besuch und zählen auf Ihr Gebet für ihren Dienst an den Christen in Russland.



P. Hyacinthe Destivelle aus der Toulouser Provinz war 2005-2010 Direktor des Ökumeneinstituts „Istina" und ist derzeit Pfarrer der Katharinengemeinde St. Petersburg und Regionaldekan.

Webadresse der Dominikaner in Sankt Petersburg: http://catherine.spb.ru

Thomas Eggensperger OP

400 Jahre Universität Santo Tomás in Manila

Internationales Treffen der ICUSTA



Der Name der Universität ist Programm: Die University of Santo Tomás in Manila, der Hauptstadt der Philippinen, ist eine Gründung der spanischen Dominikaner. Im Jahr 1611 wurde die Universität eingerichtet und feiert damit jetzt ihr 400-Jahr-Jubiläum. Neben einer Reihe von Veranstaltungen, die sich über ein ganzes Jahr hinziehen, fand das Jubiläum seinen Höhepunkt im Rahmen eines Kongresses der Assoziation „ICUSTA“ (International Council of Universities of Saint Thomas Aquinas). Diese Vereinigung von rund 25 universitären Einrichtungen aus aller Welt fühlt sich im Geiste der katholischen Tradition der Theologie des Thomas von Aquin verbunden.

Es war mir eine besondere Ehre, als Regens seitens der Universität als „special guest“ eingeladen worden zu sein, da ich mit dem Verband und der Universität bislang kaum Berührungspunkte hatte. Ein besonderes Anliegen hinsichtlich meiner Zusage war der Wunsch, einmal etwas für unsere Ordensprovinz völlig Neues kennen zu lernen. Immerhin handelt es sich bei der Universität nicht nur um die älteste in ganz Asien, sondern auch um die größte Einrichtung in dominikanischer Hand. Verantwortlich für die Universität zeichnen die Dominikaner der Provinz Philippinen, der Großkanzler der Universität ist ex officio der jeweilige Ordensmeister.

Gründung

Als Gründungsdatum nimmt man den 28. April 1611 an. Bereits einige Jahre zuvor (1605) hatte der Erzbischof von Manila, der Dominikaner Miguel de Benavides, Geld für den Aufbau einer wissenschaftlichen Einrichtung bereitgestellt. Sie lag ursprünglich im ältesten Teil Manilas („Intramuros“) und nannte sich zunächst Colegio de Nuestra Señora del Santísimo Rosario, später Colegio de Santo Tomás. Seit 1624 wurden akademische Titel vergeben, 1645 schließlich wurde es von Papst Innocenz X. zur Universität erhoben. Ab 1680 stand sie unter dem Patronat der spanischen Krone. König Carlos III. führte 1785 den Titel „Universidad Real“ ein, um sich damit bei den Studenten und Lehrenden der Universität dafür zu bedanken, dass sie sich an der Verteidigung gegen die Engländer beteiligt hatten. 1902 ernannte sie Papst Leo XIII. zur „Päpstlichen Universität“. Papst Pius XII. verlieh ihr schließlich den Titel „Die Katholische Universität der Philippinen“. Seit 1927 befindet sich der Campus im Stadtteil Sampalo und expandierte zunehmend.

„Proud to be Thomasian at 400”

Mit diesem Motto begann man im vergangen Jahr die 400 Jahr-Feier der Gründung der Universität, einer Reihe von Festivals, Kongressen und Veranstaltungen der unterschiedlichsten Art. Dabei stellte man sich sehr selbstbewusst einer gewaltigen Herausforderung, indem man das Jubeljahr der University of Santo Tomás (= UST) betitelte mit „UST: Building the Church, Building the Nation“.



Thomas Eggensperger mit Brüdern aus Vietnam und Myanmar

Das Selbstbewusstsein ist nicht unbegründet, ist sie doch heute nicht nur die älteste, sondern auch einer der renommiertesten Universitäten Asiens. Dass es dazu kommen konnte, ist zweifellos das Ergebnis einer intensiven Arbeit des langjährigen Rektors der Universität, fr. Rolando de la Rosa OP. Nach ersten Anlaufschwierigkeiten hat die philippinische Provinz das Erbe der bis vor kurzem noch verantwortlichen spanischen Rosenkranz-Provinz (mit Sitz in Hongkong) übernommen. Heute leben immer noch einige alte Brüder aus Spanien. Die philippinische Provinz stellt nicht nur Lehrpersonal, sondern vor allem auch eine Reihe von Finanz- und Verwaltungsexperten zur Verfügung, sodass das Provinzprofil klar und eindeutig bestimmt ist vom Dienst an der Universität in Manila und ihren Filialen an mehreren Orten auf den Philippinen.

Die Universität

Heute besteht die Universität aus einer ganzen Reihe von Fakultäten: Neben Theologie, Philosophie und Kirchenrecht gibt es Fakultäten für Rechtswissenschaft, Medizin (mit Uni-Klinik), Pharmazie, Geisteswissenschaften und Technik. Dazu kommen sogenannte „Colegios“ für Erziehung, Wissenschaft, Architektur, Handel, Krankenpflege, Kunst, Finanzverwaltung, Tourismus, Sport, Kunst und nicht zuletzt ein Musikkonservatorium. Es ist evident, dass es sich um eine für unseren Orden herausragende Institution handelt, die in Europa leider viel zu wenig gewürdigt wird. Das Studienprogramm entspricht im Wesentlichen dem, was aus den USA bekannt ist. Vor den universitären Studien braucht es den Abschluss an einer High School, von denen es auf dem Campus ebenfalls



Universitätsklinikum der UST Manila

zwei gibt, die zur UST gehören. Auf jeden Fall ist es lohnend, sich über die Universitäts-Website hinsichtlich der genannten und nicht genannten Einrichtungen ein Bild zu machen *(www.ust.edu.ph)*.

Thomas von Aquin und die ICUSTA

Die Universität heißt nicht nur nach unserem Ordensheiligen, sondern fühlt sich seiner Theologie und Hermeneutik eng verbunden. So ist die Universität u. a. Mitglied der ICUSTA (International Council of the Universities of Saint Thomas Aquinas). Die Idee bestand ursprünglich darin, dass universitäre Einrichtungen aus aller Welt, die den Namen des Aquinaten tragen, sich in diesem Verband zusammentun, um gemeinsame Projekte und Programme auszurichten. In diesem Kontext fand dann auch die Jahrestagung statt, zu der ich gemeinsam mit anderen Regenten und Verantwortlichen des Ordens eingeladen war. Auf der Grundlage eines Vortrags von fr. Guy Bedouelle OP, heute Rektor der Universität im französischen Angers, entwickelte sich eine Diskussion über die weitere Strategie. Bedouelle skizzierte in seinem Vortrag über die Vorstellung Papst Benedikts XVI. das Verhältnis von Kirche und Kultur im öffentlichen Leben und machte dabei deutlich, dass es Aufgabe der Katholischen Universitäten ist, diese Beziehung zu pflegen und letztlich die Frage nach der Wahrheit („Was ist Wahrheit?", Joh 18,38) zu „beantworten". Bedouelles Beitrag wurde im Anschluss von Vertretern aus Irland, Australien, aus den USA und nicht zuletzt aus den Philippinen kritisch kommentiert. In den Responses ging es mehrfach um das spannungsgeladene Verhältnis von Religion und Gesellschaft und die unterschiedlichen Praktiken von Toleranz in der zumeist säkularisierten Welt.

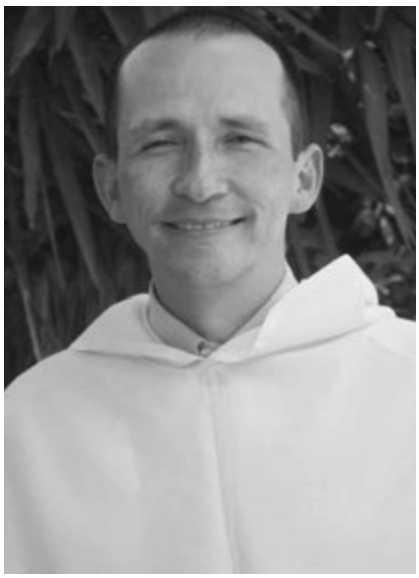
400 Jahre werden gefeiert

Das Jubiläum wird seit dem Frühjahr 2010 gefeiert und die entsprechenden Veranstaltungen setzen sich noch bis Ende 2011 fort. Im Rahmen unseres Kongresses waren als Redner resp. als Mitfeiernde von der Partie nicht nur der Staatspräsident – Benigno Aquino III. – selbst, sondern auch der populäre Erzbischof von Manila, Gaudencio Kardinal Borbon Rosales, der Ordensmeister der Dominikaner, fr. Bruno Cadoré, der Apostolische Nuntius und nicht zuletzt, qua Legat des Papstes, der Präfekt der Kongregation für Katholische Erziehung Kardinal Zenon Grocholewski. In der Tagespresse waren die Veranstaltungen (nicht nur der Kongress selbst, sondern die dazugehörenden Events wie beispielsweise die Enthüllung einer Statue unter Mitwirkung bedeutender Persönlichkeiten im kulturellen Leben des Landes) fast täglich eine Schlagzeile auf der Titelseite wert.
Es waren intensive Tage, bei denen wir sehr gastfreundlich betreut wurden – wie Freundlichkeit ohnehin eine besondere Eigenart der Menschen auf den Philippinen ist. Der Aufenthalt in Manila wird mir noch lange in Erinnerung bleiben!

Nachrichten aus dem Orden

Vikariatskapitel in Bolivien und Neuwahl des Vikars

Während der Visitation des Provinzials P. Johannes Bunnenberg im Januar / Februar 2011 fand vom 17.–19. Januar ein Vikariatskapitel in Samaipata statt. Drei Kommissionen (Errichtung eines Konventes in S. Cruz, Ausbildung, Apostolat auf dem Land) hatten das Kapitel vorbereitet: Diese Themen bildeten vor allem den Inhalt der Gespräche und Diskussionen. Gegen Ende des Kapitels wurde P. Fernando Delgado Flórez zum neuen Vikar gewählt. Er war bisher Studentenmagister und brauchte deshalb eine Mehrheit von zwei Drittel der Stimmen. P. Fernando stammt aus Kolumbien. Die Wahl wurde vom Provinzial mit seinem Konsil bestätigt. Durch seine Wahl zum Vikar und durch den Tod von P. Serman Zabala Caballero war zudem die Neuwahl von zwei Konsilsmitgliedern notwendig. Gewählt wurden P. Adhemar Angel Ventura Erazo und P. Dieter Sánchez Pérez. Zum neuen Studentenmagister wurde P. Adhemar ernannt. Somit hat sich in der Leitung des Vikariates ein kompletter Generationswechsel vollzogen.



Der neue Vikar P. Fernando

Bolivien wird 2013 eine Vize-Provinz des Ordens

Das Generalkapitel in Rom 2010 hat den Beschluss gefasst, „dass die Provinzen Teutonia und St. Albertus Magnus (USA) die erforderlichen Schritte unternehmen, um die brüderlichen, apostolischen, administrativen und wirtschaftlichen Strukturen zu etablieren, die notwendig sind, um im Jahre 2013 eine Vize-Provinz in Bolivien zu errichten." (Akten Nr. 210)
Am 27. Januar 2011 gab es in Cochabamba ein Treffen aller Dominikaner, die in Bolivien leben und arbeiten. Etwa vierzig Brüder waren anwesend. Hauptthema der Besprechung war die Vereinigung der beiden Vikariate. Als Referent und Moderator war der Provinzial von Zentralamerika eingeladen, um von den Erfahrungen seiner Provinz, die aus drei Vikariaten entstanden ist, zu berichten, wie ein Prozess des Zusammenwachsens gut gestaltet werden kann.

Treffen der Provinziale in Europa (IEOP)

Vom 26.–30. April 2011 fand in Sainte Baume / Provence in Frankreich die Versammlung der Provinziale Europas statt. Auch der Ordensmeister, fr. Bruno Cadoré, nahm daran teil. Der erste Tag war den Vorbereitungen für das kommende 800-jährige Jubiläum des Ordens gewidmet. Es wurde Initiativen und Ideen für den mehrjährigen „Pilgerweg" zum Ordensjubiläum 2016 ausgetauscht. In der Provinz Toulouse wird 2015 ein besonderer Akzent gesetzt, wenn sich die Gründung der ersten Kommunität in Toulouse zum 800sten Mal jährt. In der ehemaligen Dominikanerkirche „Les Jacobins" wird ein großes Fest gefeiert.
Ein anderes Thema war die Frage der Berufungspastoral. Die Provinziale aus Kroatien, Irland und Polen berichteten über ihre Initiativen. Wichtig erscheint die Ernennung eines Beauftragten und die Verbesserung der Internetauftritte, da inzwischen ca. 90 Prozent der Anfragen über das Internet kommen.

In den Gesprächen mit dem Ordensmeister kam die Organisation der Arbeit an der Kurie in Santa Sabina zur Sprache. In seinem Bericht nannte der Ordensmeister fünf Prioritäten, die er bis zum nächsten Generalkapitel verfolgen möchte: Lösungswege zu suchen für den Beschluss des Generalkapitels, bis 1216 die Generalvikariate abzuschaffen; die Zukunft der unmittelbar dem Ordensmeister unterstehenden Institutionen (z. B. Fribourg, Angelicum, Manila); die Vielfalt der apostolischen Tätigkeiten in der Evangelisierung als unser Charisma in der Kirche deutlich machen; das Gemeinschaftsleben als Bestandteil unserer Predigt und Berufung fördern; die Solidarität unter den Provinzen hinsichtlich finanziell schwacher Einheiten zu fördern wie die Kommunikation innerhalb des Ordens.
Das nächste Treffen der Provinziale Europas wird in der Woche nach Ostern 2012 in der Nähe von Lissabon stattfinden. Die Provinz in Portugal begeht das 50jährige Jubiläum ihrer Wiedergründung.

Seligsprechung des Gründers der Dominikanerinnen von Bethanien, Jean-Joseph Lataste (1832–1869)

Jubel und Dank erfüllte die Schwestern von Bethanien und viele mit ihnen, als Papst Benedikt XVI. am 28. Juni 2011 das Dekret zur Anerkennung eines Wunders auf die Fürbitte des Dieners Gottes Jean-Joseph Lataste, Priester im Predigerorden und Gründer der Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien,



P. Jean-Joseph Lataste

unterzeichnete und damit den Weg zur Seligsprechung freigab. Da Seligsprechungen in der Regel in den Diözesen begangen werden, in denen der neue Selige lebte und gewirkt hat und wo er auch begraben ist, wird die Seligsprechung von P. Lataste im Bistum Besançon in Frankreich sein. Voraussichtlich wird sie Mai 2012 stattfinden. Die Kongregation der Dominikanerinnen hat ein Vorschlagsrecht für den Tag, an dem P. Lataste im liturgischen Kalender stehen wird. Da das Datum seines Todes der 10. März ist, wird man wegen der Fastenzeit wohl einen anderen Termin wählen.

Museum in Santa Sabina

Ein neues Museum ist im vergangenen Jahr in Santa Sabina in Rom, dem Sitz des Ordensmeisters, eröffnet worden. In den Räumen des mittelalterlichen Dormitoriums sind Gemälde, Skulpturen, Handschriften und liturgische Geräte ausgestellt, die mit der Geschichte des Ordens verbunden sind. Das Museum ermöglicht auch, das berühmte Fenster zu besichtigen, durch das die Brüder den Heiligen Dominikus beim nächtlichen Gebet in der Basilika Santa Sabina beobachteten, wie es die ältesten Quellen berichten. – Die aus dem 5. Jahrhundert stammende Kirche Santa Sabina wurde von Papst Honorius III. dem Hl. Dominikus überlassen. Die Brüder erbauten dort ein bis heute erhaltenes Kloster.

Dominikanische Familie im Irak

Die Dominikanische Familie hat weiter stark unter der schwierigen Sicherheitslage im Irak zu kämpfen. Die Brüder des Ordens sowie die Schwestern mehrerer Dominikanerinnenkongregationen harren noch aus, doch hat die Mehrheit der Christen das Land mittlerweile verlassen und lebt in benachbarten Ländern wie Syrien und Jordanien oder in Europa und Nordamerika. Die Kommunität in Bagdad ist noch besetzt, das Kloster in Mossul musste aber verlassen werden, die Brüder sind weiter in das Ninivetal im Norden ausgewichen. Der Vertreter des Ordens bei den Vereinten Nationen, P. Olivier Poquillon hat wiederholt, zuletzt am 2. August 2011, die Angriffe auf die Christen in dem Land verurteilt und die Staatengemeinschaft aufgerufen, für den Schutz der christlichen Minderheit zu sorgen. – Im Irak leben sieben Brüder, ca. 160 Schwestern und mehrere hundert Mitglieder der Dominikanischen Laiengemeinschaft.

Ordensmeister bei Papst Benedikt XVI.

Am 11. März 2011 hat Papst Benedikt XVI. den Ordensmeister der Dominikaner, P. Bruno Cadoré, in Privataudienz empfangen. Ziel des Treffens war neben dem Kennenlernen die Ergebnisse des letzten Generalkapitels und die apostolischen Prioritäten des Ordens zu erläutern. Benedikt XVI. hat nach Angaben des Ordensmeisters zahlreiche Fragen zur Lage des Ordens gestellt und die Predigerbrüder dazu ermutigt, die mit dem Charisma des Ordens verbundenen Kompetenzen in das Leben der Kirche einzubringen: So die Sensibilität für die spirituellen Bedürfnisse der zeitgenössischen Menschen, die Bedeutung von Studium und Lehre in der Tradition des hl. Thomas von Aquin, die wesentlich spirituelle Dimension der Theologie, die besondere Herausforderung im Dialog mit der Kultur und den Wissenschaften und die Chancen für die Neu-Evangelisierung durch digitale Medien.

Päpstliche Anerkennung für DOMUNI

Die Internetuniversität „DOMUNI" hat im vergangenen Jahr von der vatikanischen Bildungskongregation die Anerkennung für ihren religionswissenschaftlichen Studiengang erhalten. DOMUNI ist ein Projekt der beiden französischen Dominikanerprovinzen und bietet neben Studien in Religionswissenschaften philosophische und theologische Kurse an. Insgesamt gibt es 200 Internet-Lehrveranstaltungen. Sie ist der Päpstlichen Universität „Angelicum" affiliiert und will Interessierten ein kirchliches Studium ermöglichen, die an Orten wohnen, an denen keine theologische Fakultät vorhanden ist. Derzeit läuft auch ein Anerkennungsverfahren beim französischen Bildungsministerium. Weitere Informationen unter: *www.domuni.eu*

Im Kampf gegen Menschenhandel

Dominikanerinnen kämpfen in New Jersey gegen Menschenhandel, das berichtet „International Dominican Informations" IDI). Drei Schwestern der Dominikanerinnenkongregation von Caldwell arbeiten mit den Opfern zusammen, außerdem engagieren sie sich in der politischen Arbeit, um den Betroffenen auch gesellschaftlich eine Stimme zu geben. Der Staat New Jersey an der US-amerikanischen Westküste steht in Sachen Menschenhandel an erster Stelle der Verbrechensstatistik: Vor allem Frauen und Kinder haben unter psychischen und z.T. sexuellen Übergriffen der Menschenhändler zu leiden.

Neue Webseite der dominikanischen Laien

Die Dominikanische Laiengemeinschaft hat nun erstmals auch eine mehrsprachige Webpräsenz auf internationaler Ebene. Durch die neue Internetseite können Informationen, Dokumente und Kontaktinformationen nachgeschlagen werden. Die unter der Verantwortung des Generalpromotors für die Laien, P. David Kammler OP, stehende Seite wurde von dem aus Norwegen stammenden Laiendominikaner Jan Frederik Solem gestaltet.
Die Adresse: *frat.op.org*

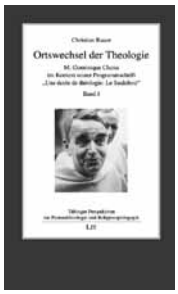


Claverie bei Theaterfestival in Avignon

Die französischen Dominikaner haben im Juli 2011 am Theaterfestival von Avignon mit einem Stück über den Märtyrer Pierre Claverie OP teilgenommen. Am 1. August 1996 war der als Bischof in Oran in Algerien wirkende Dominikaner bei einem Attentat ums Leben gekommen, gemeinsam mit seinem muslimischen Fahrer Mohamed Bouchikhi. Mit dem Theaterstück „Pierre et Mohamed" wollte der Autor, P. Adrien Candiard OP, die Botschaft dieses von einer außergewöhnlich tiefen Spiritualität des interreligiösen Dialogs geprägten Dominikaners lebendig werden lassen. Für Claverie läuft derzeit ein Seligsprechungsverfahren, gemeinsam mit den in Thiberine im selben Jahr ermordeten Trappistenmönchen.

Bücher

CHRISTIAN BAUER, *Ortswechsel der Theologie. M.-Dominique Chenu im Kontext seiner Programmschrift „Une école de théologie: Le Saulchoir“* (2 Bde.) (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik Bd. 42), Lit Verlag Berlin 2010.



Der Tübinger Pastoraltheologe und Laiendominikaner Bauer skizziert in seiner voluminösen Doktorarbeit im Anschluss an M.-D. Chenus (1895–1990) Programmschrift „Une école de théologie: Le Saulchoir“ den theologischen Ortswechsel hin zu den Praxisorten der Pastoral als neuen Autoritäten (loci theologici) der Gottesrede.

NORBERT CAMPAGNA, *Francisco de Vitoria: Leben und Werk. Zur Kompetenz der Theologie in politischen und juristischen Fragen* (Einführungen – Philosophie Bd. 15), Lit Verlag Zürich – Berlin 2010, 238 S., € 24,90.



Campagna, Rechtsphilosoph an der Universität Luxembourg, beschreibt das normativ gegründete Politikverständnis des spanischen Dominikanertheologen Francisco de Vitoria (um 1483–1546), des Gründers der Schule von Salamanca: Politik muss sich vor einer höheren Gerechtigkeit rechtfertigen können.

THOMAS DIENBERG OFMCAP / THOMAS EGGENSPERGER OP / ULRICH ENGEL OP (Hrsg.), *Woran glaubt Europa? Zwischen Säkularisierung und Rückkehr des Religiösen / What does Europe believe in? Between secularization and the return of religious life,* Aschendorff Verlag Münster 2010, 320 S., € 39,–.



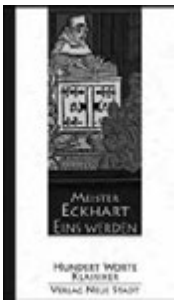
Immer wieder wird Europa als säkularisiert beschrieben. Die Realität ist allerdings vielschichtiger. Auf dieser Grundlage versammelt das kapuzinisch-dominikanische Gemeinschaftsprojekt die sozialwissenschaftlichen, systematisch-theologischen und franziskanisch-spirituellen Ergebnisse eines internationalen wissenschaftlichen Kongresses von 2009.

MEISTER ECKHART, *Philosophisch leben,* hrsg. von Thomas Polednitschek, Verlag Herder Freiburg / Br. 2010, 159 S., € 14,95.



Polednitschek stellt Meister Eckhart als einen „Philosophischen Praktiker“ vor, dessen Lebenswissen auch heute Orientierung für ein klug geführtes und gutes Leben gibt. In zahlreichen zentralen Originaltexten kommt Eckhart selbst zu Wort.

MEISTER ECKHART, *Eins werden. Hundert Worte von Meister Eckhart,* hrsg. von Gudrun Griesmayr, Verlag Neue Stadt München 2010, 103 S., € 9,90.



Der Dominikaner Meister Eckhart (um 1260–1328) gilt als bedeutendster Vertreter der deutschen Mystik des Mittelalters. Ausgewählte Kurztexte bringen ihn interessierten Leserinnen und Lesern nahe.

MANFRED ENTRICH OP, *Taxi to Heaven. Man kann ja über alles reden,* Pattloch Verlag München 2010, 189 S., € 14,99.



Über Sex, Geld und Gott spricht man nicht! „Das ist Quatsch", sagt der Düsseldorfer Dominikaner Entrich: „Im Taxi führe ich die interessantesten Gespräche. Nirgendwo kommt man mit wildfremden Leuten leichter ins Gespräch." Das Buch erzählt von solchen Begegnungen, die zum Nachdenken einladen.

URBAN FEDERER OSB, Mystische Erfahrung im literarischen Dialog. Die Briefe Heinrichs von Nördlingen an Margaretha Ebner (Scrinium Friburgense / Veröffentlichungen des Mediävistischen Instituts der Universität Freiburg Bd. 25), Walter de Gruyter Verlag Berlin – New York 2011, 493 S., € 118,–.



Der Germanist und Benediktiner Federer (Kloster Einsiedeln) erschließt die älteste erhaltene deutschsprachige Briefsammlung, die Briefe des Weltpriesters Heinrichs von Nördlingen an die Dominikanerin Margaretha Ebner aus dem 14. Jahrhundert, und ordnet sie in ihren mystischen Kontext (Heinrich Seuse u. a.) ein.

ALEXIS FRITZ, *Der naturalistische Fehlschluss. Vom Ende einer Scheinargumentation* (Studien zur theologischen Ethik Bd. 124), Verlag Herder Freiburg / Br. 2009, 428 S., € 55,–.



In moralischen Diskussionen über Probleme der angewandten Ethik steht am Ende der Argumentation oft der Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses. Im Anschluss an D. Hume und G. E. Moore zeigt der Freiburger Moraltheologe und Laiendominikaner Fritz in seiner Dissertation auf, dass der Vorwurf die Debatten gerade nicht beendet, sondern neu öffnen kann.

MANFRED GERIGK OP, *Konzert für 21 Solo-Streicher (GerWV 34),* Wolfgang G. Haas-Musikverlag Köln 2011, € 76,50. / MANFRED GERIGK OP, *Orchestersuite (El Guajojó)* (GerWV 35), Wolfgang G. Haas-Musikverlag Köln 2011, € 67,50.



„Die Orchestersuite ist ein Auftragswerk der Casa de la Cultura von Santa Cruz / Bolivien. Ich sollte ein Ballett auf der Basis einer bolivianischen Legende schreiben – in meinem Stil, in keinem Fall nach Art bolivianischer Volksmusik, sondern in einem ‚modernen' Idiom. Ich entschied mich für die Legende vom Guajojó." (M.G.)

THOMAS GIL, *Strukturen sprachlicher Bedeutung,* Wehrhahn Verlag Erlangen 2011, 60 S., € 8,–.



Der Berliner Philosoph und ehemalige Dominikaner Gil vertritt in seinem Büchlein die These: Fragen sprachlicher Bedeutung sind immer relationaler Natur. Worte und Sätze erhalten ihre Bedeutung nur im Kontext einer intersubjektiven Verständigung und in Bezug auf externe Realitäten.

LOUISE GNÄDINGER (Hrsg.), *Katharina von Siena. Briefe für eine Erneuerung der Kirche,* Topos Verlag Kevelaer 2011, 221 S., € 12,90.



Die Dominikanerin Katharina von Siena (1347–1380) entnahm ihren mystischen Schauungen die Berufung, sich für eine radikale Erneuerung der Kirche und dadurch für den Aufbau der Herrschaft Christi auf Erden einzusetzen. Der Band bietet eine repräsentative Auswahl ihrer Briefe.

JEAN-MARIE GUEULLETTE OP, *Jean-Joseph Lataste. Apostel der Gefängnisse.* Aus dem Französischen übersetzt von Michael Lauble. Mit einem Nachwort von Jordana Schmidt OP (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 15), Benno Verlag Leipzig 2010, 381 S., € 12,50.



Die Biographie des französischen Wissenschaftlers Gueullette macht das Anliegen des Dominikaners Jean-Joseph Lataste (1832–1869) deutlich. Zusammen mit Sr. Henri-Dominique Berthier OP gründete er die Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien, die sich seinem Charisma bis zum heutigen Tag verpflichtet weiß.

GUSTAVO GUTIÉRREZ OP, *Nachfolge Jesu und Option für die Armen. Beiträge zur Theologie der Befreiung im Zeitalter der Globalisierung,* hrsg. von Mariano Delgado (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte Bd. 10), Academic Press Fribourg / Kohlhammer Verlag Stuttgart 2009, 252 S., € 29,–.



Das Buch vereinigt Beiträge des peruanischen Dominikaners Gutiérrez aus den letzten eineinhalb Jahrzehnten – Texte, die im deutschen Sprachraum kaum bekannt sein dürften. Darin beschäftigt sich der Dominikaner mit den zentralen Themen seiner „Theologie der Befreiung".

SUSANNE KAUP, *De beatitudines. Gerhard von Sterngassen OP und sein Beitrag zur spätmittelalterlichen Spiritualitätsgeschichte* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N.F. Bd. 18), Akademie Verlag Berlin 2011, 448 S., € 69,80.

Der Kölner Dominikaner Gerhard von Sterngassen verfasste im 14. Jahrhundert einen Laster- und Tugendtraktat.



Kaup legt in ihrer in München prämierten Dissertation die text- und quellenkritische Edition sowie die theologische Interpretation der Lehre von den Glückseligkeiten (beatitudines) der Bergpredigt vor.

ROLF KÜHN / SÉBASTIEN LAOUREUX (Hrsg.), *Meister Eckhart – Erkenntnis und Mystik des Lebens. Forschungsbeiträge der Lebensphänomenologie,* Verlag Alber Freiburg / Br. – München 2008, 451 S., € 32,–.



Kühn (Paris) und Laoureux (Lüttich) rekonstruieren das Konzept der Selbstaffektion bei Michel Henry (1922–2002), dem Begründer der Lebensphänomenologie, u. a. im Rückgriff auf Eckharts negative Erkenntnislehre. Thematisiert werden auch Aussagen Eckharts über Ich, Gott, Nichts usw.

WOLFGANG OCKENFELS OP, *Was kommt nach dem Kapitalismus?*, St. Ulrich Verlag Augsburg 2011, 176 S., € 16,95.



Der Trierer Sozialethiker Ockenfels legt in seinem neuesten Buch die Stärken und Schwächen des kapitalistischen Wirtschaftssystems dar. Er plädiert für eine Rückbesinnung auf die katholische Soziallehre und deren Eckpfeiler Solidarität, Subsidiarität, Gerechtigkeit und Gemeinwohl.

PETER REITER, *Der Seele Grund. Meister Eckhart und die Tradition der Seelenlehre* (Epistemata Philosophie Bd. 139), Verlag Königshausen & Nemann Würzburg 1993, 559 S., € 55,–.



Der Philosoph und Religionswissenschaftler Reiter fragt nach der Bedeutung Meister Eckharts für unsere Zeit, um von dort aus die Tradition der Seelenlehre (Platon, Neu-plantonismus, Stoa, Augustinus, Dionysius, Patristik, den Viktorinern etc. bis hin zu Eckhart) zu betrachten.

DIETER RICHARZ, *Kein (Arbeits-)Platz mehr im Bistum: Finanzmisere und Identitätskrise der katholischen Kirche am Beispiel der Diözese Aachen* (Werkstatt Theologie. Praxisorientierte Studien und Diskurse Bd. 15), Lit Verlag Berlin 2010, 398 S., € 29,90.



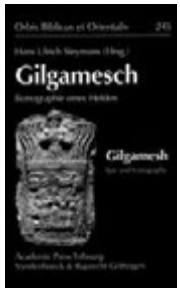
Die katholische Kirche in Deutschland befindet sich in einer Krise. Die qualitative Untersuchung des Misereor-Mitarbeiters und ehemaligen Dominikaners Richarz befasst sich mit der Frage, wie Menschen im pastoralen Dienst des Bistums Aachen diesen schmerzhaften Prozess erleben.

CHRISTOPH SCHÖNBORN OP / MICHAEL LANGER / CHRISTINE MANN (Hrsg.), *Das YOUCAT-Projekt. Bedeutung – Chancen – Visionen,* Verlag Neue Stadt München 2011, 180 S., € 12,95.



Das vom Wiener Erzbischof Schönborn mit verantwortete Buch beschreibt Entstehung, Chancen, Grenzen und beinhaltet praktische Tipps für den Einsatz des neuen Jugendkatechismus der katholischen Kirche. Mehr als ein Dutzend Autor en / -innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz kommen zu Wort.

HANS ULRICH STEYMANS OP (Hrsg.), *Gilgamesch. Ikonographie eines Helden / Gilgamesh. Epic and Iconography* (Orbis Biblicus et Orientalis Bd. 245), University Press Fribourg / Verlag Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen 2011, € 115,95.



Der Alttestamentler Steymans (Fribourg) erhellt mittels vielfältigen Bildmaterials die Gilgamesch-Legende. Der Sammelband verfolgt zwei Ziele: erstens will er ein Kompendium zur Gilgamesch-Ikonographie bieten, zweitens werden thematisch relevante Bildzeugnisse der Freiburger Sammlung „Bibel + Orient“ publiziert.

THOMAS VON AQUIN, *Quaestio disputata „De unione Verbi incarnati“ („Über die Union des fleischgewordenden Wortes“).* Lateinisch / deutsche Übersetzung, ausführlicher wissenschaftlicher Kommentar und theologisch-theologiegeschichtliche Reflexion von Klaus Obenauer. Lateinischer Text erstellt von Walter Senner OP, Barbara Bartocci und Klaus Obenauer, Verlag Frommann-Holzboog Stuttgart-Bad Cannstatt 2011, XIV + 576 S., € 268,–.



Diese mit am knappsten ausgefallene „Quaestio disputata“ des hl. Thomas enthält in äußerst komprimierter Form das ganze konstitutionschristologische Programm. Der Bonner Dogmatiker und ehemalige Dominikaner Obenauer spürt mit seinem Kommentar den ontologischen Implikationen des Aquinaten nach.

THOMAS VON AQUIN, *Die „doctrina christiana" als Wissenschaft. Berühmte Traktate und kleinere Schriften,* Verlag der Weltreligionen Frankfurt/M. 2009, 705 S., € 38,–.



Den Schwerpunkt der Ausgabe bilden Texte, in denen Thomas die Theologie als die erste unter allen Wissenschaften, als Glaubenswissenschaft und heilige Lehre voll-ständig bestimmt. Ferner sind u. a. Gebete von Thomas aufgenommen, die zu Kirchenliedern geworden sind.

THOMAS VON AQUIN, *Expositio in libri Boetii de Hebdomadibus – Kommentar zur Hebdomaden-Schrift des Boethius.* Lateinisch–Deutsch, Verlag Herder Freiburg/Br. 2009, 160 S., € 30,–.



In zwei eigenständigen Schriften setzt sich der hl. Thomas mit dem spätantiken Erbe des Boethius auseinander: neben dem Trinitätstraktat ist das die sog. Hebdomaden-Schrift. Im diesem einzig vollständigen Kommentar zu einem Werk des Boethius erörtert Thomas die Frage nach der substantiellen Güte des Geschaffenen.

BERNHARD VENZKE OP, *Viel Meer als eine Kreuzfahrt. Das Tagebuch eines Traumschiff-Seelsorgers,* Benno Verlag Leipzig, 214 S., € 9,95.



Durch die Hilfe seines Freundes Dieter Thomas Heck wurde der Leipziger Dominikaner Venzke als Geistlicher für eine Weltreise angeheuert. Sie führte ihn bis nach Kapstadt, Feuerland und Ägypten. Unterwegs erfuhr er als Seelsorger von den Schwächen und Sorgen der Passagiere.

RÜDIGER VON VOSS/GERHARD RINGSHAUSEN (Hrsg.), *Die Predigten von Plötzensee. Zur Herausforderung des modernen Märtyrers,* Lukas Verlag Berlin 2009, 272 S., € 19,80.



Am 20. Juli 1944 wurden in Berlin-Plötzensee Claus Schenk Graf von Stauffenberg und drei weitere Offiziere erschossen. In der dortigen Gedenkstätte finden bis heute Gottesdienste statt. Das Buch versammelt die von 1954 bis 2008 gehaltenen Predigten, u. a. von Odilo Braun OP (1899–1981) und Karl Meyer OP (Hamburg).

PAUL H. WELTE OP, *Ins Böse verstrickt. Versuch einer Neuinterpretation der Erbsündenlehre* (Theologische Orientierungen Bd. 12), Lit Verlag Berlin 2009, 152 S., € 19,90.



Der ehemals in Taiwan aktive Dogmatiker Welte unterzieht die traditionelle Erbsündenlehre einem Aggiornamento. Dabei zeigt sich, dass sie etwas für den christlichen Glauben Wichtiges enthält, was bewahrt, aber anders als bisher verstanden und dargestellt werden muss.

WERNER WESSEL, *Schätze aus der Bibliothek St. Albertus Magnus* (Libelli Rhenani. Schriften der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek zur rheinischen Kirchen- und Landesgeschichte sowie zur Buch- und Bibliotheksgeschichte Bd. 32), Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln 2009, 170 S., € 16,–.



Der Katalog dokumentiert eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln in Zusammenarbeit mit der Dominikanerprovinz Teutonia anlässlich der Integration der Bibliothek der Albertus-Magnus-Akademie (Walberberg) als Depositum in die Diözesanbibliothek (16.11.2009–5.3.2010).